WIDENER
HN Y9NZ C

50558.20.40

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

VE RI TAS

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Digitized by Google

Monaldeschi.

Tragödie in fünf Acten

und

einem Vorſpiele

von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1845.

Digitized by Google

50558.20.40

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Monaldeschi

oder

Die Abenteurer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Endlich wurde es wieder dunkel; der Tag war wieder mit erdrückender Langſamkeit vorübergezogen, und mein Geiſt empfand wieder die Fähigkeit einiger Spannung.

Es wird den Glücklichen wunderlich klingen, welche damals ohne Sorge gelebt haben und von der Sonne Italiens entzückt worden ſind. Ich ſpreche nämlich von dem Jahre des Heils aller Weinbauer und Weintrinker, von dem italieniſchen Sommer, der ſich nach Deutſchland verirrt hatte, vom Sommer 1834. Es wird ihnen wunderlich klingen, daß Jemand gerade von der Schönheit dieſes Sommers gepeinigt worden ſei. Und doch war dem ſo. Die politiſche Conſequenz fragt nicht nach der Billigkeit und nicht nach der Jahreszeit: die ganze Hausvogtei in Berlin war angefüllt mit jungen Männern aus allen Theilen des Vaterlandes. Oben vom Rhein und unten vom kuriſchen Haff her, aus den Thälern des Rieſengebirges und aus den Wäldern Weſtphalens waren ſie hierher in die Mark gebracht worden, um Rechenſchaft zu

Digitized by Google

geben über längſt vergeſſene Dinge. Diejenigen wenigſtens, welche jetzt zu ſolchem Ende ihren Aemtern entriſſen waren, die jungen Prediger, Lehrer, Rechtsgelehrten, ſie konnten nur von längſt altmodiſch gewordenen Phantaſieen der Politik erzählen, und der Inquirent war viel beſſer unterrichtet über ihre Memoiren ſtudentiſcher Ausgelaſſenheit als irgend einer von ihnen, welche Geſtändniſſe machen ſollten, und dieſer Geſtändniſſe halber in's Gefängniß geſetzt wurden Jahre lang. Dieſe Memoiren-Conſequenz ging aus von einem einzigen kleinen Manne, den dieſer Gedanke ſpäter ſo verfolgt hat, daß er ſich in ihm bis zum Wahnſinn ſteigerte. Als die vielen Zellen der Hausvogtei längſt leer waren von den jungen Männern, deren einige hier vor Einſamkeit und Sorge den Wahnſinn umarmt hatten, da verſammelten ſich die Geſpenſter dieſes Gefängniſſes in dem Hirne jenes kleinen Mannes, und kehrten die Schreckbilder, welche er herauf beſchworen, gegen ihn ſelbſt; er hielt ſich ſelbſt für einen Demagogen und ward von dieſem geſpenſtiſchen Gedanken in den Tod gejagt.

Im Sommer 1834 konnten dies nur die Poeten vorausſagen; die außen ſonnige, innen ſo traurige Wirklichkeit wußte nichts davon. Alle Zellen waren beſetzt, auch die neu eingerichteten auf der Abendſeite, wo ganz kürzlich die Räume eines Waſchhauſes in kleine Gemächer abgetheilt worden waren zur Aufnahme neuer Ankömmlinge. Denn alle die andern Flügel der inneren Höfe waren voll. Dieſe Abendſeite des Waſchhauſes ward gerühmt wegen

Digitized by Google

der Kühle in ſo heißem Sommer, und man verſicherte mir, ich hätte es ſehr gut getroffen, gerade hier mein Unterkommen gefunden zu haben.

Monate lang hatte ich ſchon nachdenken können über dieſes Glück, denn der handbreite Streifen Himmel, welchen ich über der Blechblende meines hoch oben angebrachten Fenſterchens entdecken konnte, war einen Tag wie den andern blau und klar, die eindringende Luft war immer warm, und der Schimmer ſteten Sonnenſcheines kam auch zu mir herab, obwohl die Sonne ſelbſt nicht zu mir konnte.

Schreckliche Einförmigkeit eines ungetrübten goldenen Wetters! Ich war darauf angewieſen, meine Gedanken zu nähren von den kleinen Abwechſelungen, welche durch die wenigen Spalten von außen zu mir dringen konnten. Und vor der Thür klang der ewig gleichmäßige Fußtritt der Schildwacht, über dem Fenſter ſchimmerte der ewig gleichmäßige Streifen Himmel. Wenn es doch ein einziges Mal regnen, wenn doch nur einmal ein Gewitter kommen wollte! Dieſe Gleichmäßigkeit verwiſcht alle Umriſſe des Geiſtes und des Lebens; man unterſcheidet nichts mehr, es iſt kein Denken mehr möglich, man verfällt in's Brüten.

Ich hatte kein Buch, nicht ein einziges Buch. — Tiſch, Schemel, Bett, blechernes Nachtgeſchirr, blechernes Handbecken am Boden, daneben der thönerne Waſſerkrug, dies waren meine Geräthſchaften für Leib und Geiſt.

Ich war längſt darüber einig, daß in den Mönchszellen von ähnlicher Art und in ſolcher Zelleneinſamkeit nichts

Großes habe entſtehen können. Abwechſelnde Veranlaſſung, ſei ſie noch ſo gering, braucht der Geiſt, um zu ſchaffen, um nicht zu verdumpfen. Die verdumpften Scharen der Mönche gaukelten vor mir umher wie eine Heuſchreckenwolke. Man glaubt vielleicht, ich ſei immer noch in beſſerer Lage geweſen als ein Anderer, deſſen Phantaſie nicht ſo geübt worden. Der Schriftſteller könne deshalb leichter Gefangenſchaft ertragen als zum Beiſpiel der Mathematiker. Ich glaube dies nicht. Die Thätigkeit der Phantaſie braucht mehr als irgend eine andere ihre Ableitung und ihre Grenzen, wenn ſie nicht in ihrem Extreme untergehen ſoll. Ohne Ableitung und Grenzen werden die Einzelheiten unverhältnißmäßig aufgeblaſen; ſie überfüllen allen Raum des Gehirns und erſticken den Gedanken. Es entſteht Phantaſterei, fixe Idee, Irrſinn. Jedermann kann auch ohne Gefängniß an ſich erfahren, wie unerquicklich und peinlich es ihm werden kann, wenn ihm mitten in der Stimmung des Unbehagens ein Bild aufgeht, welches ihm nicht gefällt. Kann er ſeine Lage nicht verändern, kommt ihm von außen nichts zu Hülfe, ſo wird er das Bild nicht wieder los und es wächſt fratzenhaft. Frömmelei und dergleichen Uebertreibungen haben ja ſtets in ſolcher Ueberwucherung der blos phantaſtiſchen Eigenſchaften ihren Urſprung. Ich fand im Gegentheile den Mathematiker beneidenswerth, und beklagte es, daß mein Gedächtniß nicht geübter ſei in Feſthaltung von Zahlen, denn ſolche trockene Aufgaben des Verſtandes leiſteten der Langeweile

Digitized by Google

einen viel kräftigeren Widerſtand. Bei ihnen ſind die Geſetze immer nahe, und je mehr Grenzen man findet, deſto leichter erhält man ſich im Gleichgewicht. Langeweile und Verzweiflung ſind ja aber beſonders Mangel an Gleichgewicht.

Ich erinnere mich, daß mich ein pikantes Novellenthema eine Zeitlang beſchäftigte. Es knüpfte ſich an den aus-ſchweifenden Borgia, welcher auf den päpſtlichen Stuhl gehoben wurde. Auf ſeinen Streifereien findet er in der Einſamkeit der Campagna ein ſchönes Mädchen und gewinnt als verführeriſcher Mann die Liebe deſſelben. Das Mädchen kennt ihn natürlich nur unter falſchem Namen. Sie iſt orthodox in dem Glauben auferwachſen, daß der Papſt hoch über allen menſchlichen Bedingungen ein Stellvertreter Gottes, eine Gottheit in ſcheinbar menſchlichem Leibe ſei. Zu einem Kirchenfeſte kommt ſie nach Rom hinein und betet in St. Peter, den Himmel im Herzen in Geſtalt ihres Geliebten. Da erſcheint der Papſt. Sie ſieht mit halb geöffnetem Auge zu ihm auf, und ſenkt erſchrocken das Auge wieder. Eine ſündhafte Phantaſie, meint ſie, habe ihr Auge geblendet und dem heiligen Vater den Kopf ihres Geliebten aufgeſetzt. Aber die Stimme, welche jetzt den ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmt! Sie muß wieder hinblicken. Es iſt keine Täuſchung! Er iſt's. Nun male man den Zuſtand dieſes Mädchenherzens. Bald iſt es heimlicher Jubel, genährt durch Legenden, in welchen heilige Perſonen das ſterbliche Fleiſch gewürdigt und ge-

weiht haben, bald iſt es Verzweiflung über das Schickſal eines furchtbaren Kirchenfrevels, und das Ende wird lieblicher Wahnſinn. Wie denn im Gefängniſſe Alles auf dieſe Grenzenloſigkeit hinausgeht, und immer furchtbar ſchnell bei dieſer Grenzenloſigkeit ankommt. Das ganze Thema wurde mir ſchnell zur Pein, weil ich keine Hülfsmittel hatte, es zu ordnen und in gewiſſer Ordnung feſtzuhalten. Das endlich wahnſinnige Mädchen knixte mir unter wahnſinnigen Geberden auch in alle Scenen hinein, die der Entwickelung vorausgingen, wenn ich mir die Scenen ausbilden wollte. Ich ward wie beſeſſen, und hatte die größte Noth, das Thema wieder los zu werden.

Ranke's Päpſte waren eins der letzten Bücher geweſen, welches ich gehabt hatte in der anfänglichen, milderen Haft. Ach, wie unſchätzbar erſchienen mir damals Bücher, recht ſchwere Bücher voller Stoff, in denen jede Zeile zum Stillſtand und zu genauer Umſchau nöthigte. Ueber ihnen, meinte ich, müſſe der aufgelöſte Geiſt wieder Halt gewinnen, Inhalt und Geneſung.

Wo giebt's denn Halt? ſchrie ich auf, daß die Wache auf dem Corridor ſtehen blieb und zur Warnung für den Störenfried den Kolben auf das Pflaſter ſtieß — wo giebt's denn Halt? Die größten Einrichtungen der menſchlichen Geſchichte, gewähren ſie ihn denn? Gewährt ihn denn Kirche und Staat? Du haſt ja Theologie ſtudirt, Du erinnerſt Dich ja der Kirchengeſchichte! Welches Schwan-

Digitized by Google

ken, welcher Kampf, welcher Wechſel! Heute verbrannt wegen einer kleinen Idee, welche im Augenblicke nicht beliebt iſt, morgen im Triumph erhoben auf den Gipfel der Jahrhunderte um derſelben Idee willen. Und wäreſt Du gläubig, Du verfieleſt harter Strafe, weil Du obiges frevelhafte Novellen-Thema nur gedacht. Haſt Du es denn erdacht? Iſt Dir es nicht gekommen, wie das Schickſal kommt? Könnteſt Du nicht um deßwillen im Kerker liegen unten in der Engelsburg zu Rom, und wäreſt Du darum ſchuldiger, als weil Du über den Staat Dich geäußert, wie das Schickſal Dir den Gedankengang zugeführt? Der Staat wenigſtens iſt doch Ergebniß des Menſchengeiſtes. Hier ſcheint doch alſo dem denkenden Menſchen die Bemerkung freizuſtehen. Ja, aber er muß ſie büßen, wenn ſie nicht in Macht kommt, wenn ſie die eben herrſchende Macht ſtört. Ich ſchmachte hier, und weiß doch, daß ich dieſen Staat, in deſſen Gefängniß ich liege, wenigſtens nicht minder liebe und gewiß nicht minder gefördert ſehn will als derjenige, welcher mich hierher geworfen. Ich habe nur andere Wege vor Augen als dieſer. Was giebt denn alſo außen Halt und Stütze wenn dieſe größten Einrichtungen Dir unter den Füßen weichen können wie Sumpf und Flugſand! Du ſelbſt mußt Dir Halt und Stütze ſein, in Dir ſelbſt muß eine geſchloſſene Welt leben, Deine Perſönlichkeit muß feſt ſein, dann wird alles Draußen gleichgültig. Eigner Charakter iſt die Hauptſache in einer Welt ohne allgemein geglaubtes Dogma. Eig-

Digitized by Google

ner Charakter? Worin iſt er verſchieden von grundſätzlichem Egoismus?

Innerhalb dieſer Frage müßte ſich der Held einer wirklich modernen Tragödie bewegen.

In dieſem Tumulte erſchien mir plötzlich Name und Geſtalt Monaldeschi's. Woher er kam? Ich weiß es nicht; ich erinnere mich nicht, irgendwo dieſem blos abenteuerlichen Menſchen beſondre Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben. Ich wußte nichts über ihn, als was die gewöhnliche hiſtoriſche Bildung mit ſich bringt. Wie eine Geiſtererſcheinung ſtand er plötzlich vor mir und wankte und wich nicht. Er trug ſchimmernde Kleidung in Roth und Silber, und dieſe Kleidung war zerriſſen durch Degenſtiche, aber ein Tropfen Bluts war nirgend zu ſehn, und die Schönheit des männlichen Antlitzes war nicht entſtellt durch ein ironiſches Lächeln, welches darauf feſtgegraben ſchien.

Es kamen nun einige Tage, deren Laſt ich nicht merkte, weil ich hinreichend zu thun hatte, die Charakterzüge dieſes Menſchen in mir auszubilden, die Situationen zu ſuchen und zu ordnen. Aber nach dieſen Tagen eilte ich in glücklicher Zerſtreuung an meinen fichtenen Tiſch, um die Skizze durch Aufzeichnung feſtzuhalten. Der Tiſch war leer wie eine Tenne; ich beſaß kein Schreibzeug. Hätte ich damals ſchon gewußt, daß ich ſechs Monate lang, an die zweihundert Tage! dies Handwerkszeug entbehren ſollte, ich wäre vielleicht von Sinnen gekommen.

Digitized by Google

Das geſchah nicht. Ich verlebte einen Tag nach dem andern in dieſer bleiernen Eintönigkeit, und das Erwachen früh brachte lange Zeit immer wieder den ſtechenden Schmerz, welcher den Körper durchzuckt von oben bis unten. Schlaf und Traum befreien. Im Traum war ich niemals gefangen, und darum war das Erwachen ſtets ſo fürchterlich, ſo fürchterlich beſonders wegen der gähnenden Unthätigkeit, die vor mir lag. War ich angekleidet, ſo waren die Geſchäfte des Tages beendet. Das Aufundniedermeſſen der ſieben Schritte war Alles, was mir bevorſtand, und das Heer der Gedanken, welches nach einigen Stunden in wilder Unordnung war und mich auf den Schemel oder das Lager warf, es harrte meiner mit gezogenen Säbeln, geſpannten Büchſen und dem ganzen Train verwilderter Phantaſie.

Auch das ward anders, wenn auch ſpät. Von Zeit zu Zeit ward mir die traurige Litanei vorgeſungen, ich habe gar keine Ausſicht, jemals wieder frei zu werden, denn aus Schriften laſſe ſich ja Alles beweiſen. Die Litanei ward endlich eine ſchwermüthige Ueberzeugung, die niemals ausgeſprochen wurde, aber unter härenen Decken im verborgenſten Winkel des Sinnes lag.

Unter dieſe Decken mußte auch Monaldeschi gerathen ſein. Er trat nicht wieder vor meinen Sinn, und war vergeſſen, beſonders als ich frei wurde und wenigſtens der Gedanke ewiger Gefangenſchaft weggeräumt

Digitized by Google

war aus jenem Winkel. Damit mochte auch er weggeworfen worden ſein.

Fünf Jahre lang ſchien es ſo. — Der Leſer möge ſich drein ergeben, daß ich ihm eine Entſtehungs- und Lebensgeſchichte aufnöthige. So viel Wichtigkeit für ſein Werk und für ſich nimmt der Autor ja doch in Anſpruch, wenn er einmal drucken oder aufführen läßt, und ein Act des Anſpruchs bleibt ja doch jede Veröffentlichung. Ich habe vielfältige Gründe, beim Druck meiner Stücke in die Entſtehungs- und Lebensgeſchichte derſelben einzugehen, und um dieſer Gründe willen, die hoffentlich einleuchten werden, möge man das anſcheinend nur Perſönliche in dieſen Einleitungen günſtig anſehen. Es iſt ſich keinesweges Selbſtzweck; es ſoll nur Brücken bilden zu unſerm Theater. Unſer Theater iſt der Zweck. Zur Beleuchtung deſſelben komme ich ſicherlich auf dieſen Wegen, vielleicht auch zu einiger Förderung deſſelben.

Ich wußte alſo nichts mehr von jenem Gefängniß-Monaldeschi, als ich zwei Jahre wieder in Freiheit verlebt und im Sommer 1837 meine Feſtungshaft angetreten hatte. Und doch ſchien mein Gedanke an dramatiſche Thätigkeit unzertrennlich zu ſein von dem Gedanken an Schloß und Riegel und Haft. Diesmal war ſie milde, die Gefangenſchaft: das Gerichtshaus lag an einem See mitten in einem ſchönen Parke, einem ſtattlichen Schloſſe gegenüber. Meine Zelle

Digitized by Google

war ein Saal geworden, ſtatt des Fenſterchens hatte ich acht Fenſter, nach drei Himmelsgegenden gerichtet, und ich ſah die Sonne über einen buſchigen Hügel aufgehn, hinter einem grünen Wieſenhügel von engliſcher Schönheit untergehn. Statt der Schildwacht zogen Schwäne an meinen Fenſtern vorüber, und ich konnte leſen und ſchreiben, ſo viel ich mochte. Auch hinabwandeln durfte ich in den Park bis an gewiſſe Grenzen, und nur wo Menſchen öffentlich zu gegenſeitiger Unterhaltung beiſammen waren, da war ich durch meine Verpflichtung ausgeſchloſſen. Es gehört Dergleichen zur deutſchen Romantik: ſo lange man blos unterſucht wird und vollkommen unſchuldig ſein kann, da wird man gepeinigt; ſobald man verurtheilt iſt, hat die Strafidee ihr Genüge erhalten. Letzteres möcht' ich um des Himmels willen nicht angreifen, aber der Himmel möge es mich erleben laſſen, daß die Idee der Unterſuchung mildere Formen finde, daß der bloße Verdacht nicht mehr hinreiche, einen Menſchen unglücklich zu machen. Die Geſellſchaft muß ſich ſicher ſtellen, aber ſie muß es auch dadurch, daß ſie ihre einzelnen Mitglieder reſpectirt, und das einzelne blos verdächtige Mitglied muß der That nach um Entſchuldigung gebeten werden, daß man es ſeiner Freiheit beraube. Unterſuchungshaft muß alſo nur darin Haft ſein, daß der Verhaftete keine Mittel habe, die Wahrheit zu verhehlen oder zu verfälſchen, übrigens aber muß ſie, ſo

Digitized by Google

lange nicht irgend einer Tortur das Recht zur Unterſuchungshülfe eingeräumt wird, die mildeſte Haft ſein, welche man erſinnen kann.

Trotz aller lieblichen Umgebung meiner neuen Haft, trotz des lebhaft erwachenden Gedankens an's Drama dachte ich mit keiner Sylbe mehr an Monaldeschi, der doch hier ſein Leben auf einem Luſtſchloſſe der Königin Chriſtine ſo täuſchend hätte nachſpielen können. Ich dachte, fern von allem bürgerlichen Leben, nur an das bürgerliche Drama. Im Schreiben einer Literaturgeſchichte hatte ich mir klar gemacht, daß trotz Schiller und Göthe in Deutſchland immer nur das bürgerliche Drama populär geweſen ſei. Das Familienleben iſt Jahrhunderte lang allein wahrhaft lebendig geweſen unter uns, und nur das wahrhaft Lebendige findet von der Bühne aus elektriſche Wechſelwirkung. Alles Andere, ſei es noch ſo vortrefflich, muß ſich mit dem „Erfolge der Achtung" begnügen. Vielleicht mag das anders unter uns geweſen ſein in der alten Kaiſerzeit, da jede Reichsſtadt noch als politiſche Selbſtſtändigkeit ein unmittelbares Intereſſe hatte an Politik. Aber was hilft uns das? Das ſchwarz- roth- gold behangene Reichsroß iſt ſchön und ſtattlich, aber es hat mit Rolands Roſſe den einzigen Fehler gemein: es iſt todt. Gewiß ferner iſt es anders geweſen und iſt es noch mit den religiöſen Intereſſen. Was man auch ſagen mag, ſie ſind der lebendige Punkt unſrer

Politik, der lebendige Punkt unſrer Kunſtformen. Sprecht von Liberalismus, von Conſtitution, von Republik, Ihr findet nur gebildete Zuſtimmung oder Ablehnung, Ihr findet nur jenen matten Ton, welcher dem abſtrahirten Intereſſe entſpricht. Sprecht von Luther, vom Papſte, vom Glaubensbekenntniſſe, und die Aeußerung leidenſchaftlichen Antheils fliegt Euch entgegen.

Ich weiß wohl, daß Dies unſern Ohren nicht angenehm klingt. Die Sorge um das Ewige iſt uns verleidet worden, der Streit um Symbole, deren wir uns nicht bedürftig fühlen, ſcheint uns ſtörend, ſo lange nicht die große Anzahl ſchwebender Fragen um irdiſche Formen erledigt iſt. Aber ich frage nicht nach Dem, was uns gefällt, ſondern nach Dem, was vorhanden. Außerdem glaube ich auch, daß eine Nation wie die unſrige gar wohl angethan iſt, aus dieſen Glaubensſtreitigkeiten ein freies, tiefes Moment für ihre Lebensformen zu gewinnen, welches dem hierin oberflächlichen Franzoſen und dem hierin äußerlich pedantiſchen Engländer fehlt, ein Moment neuer Poeſie, nachdem die Fragen über Glaubensbekenntniſſe abgeklärt ſind zu claſſiſchen Sätzen poetiſcher Anſchauung. Leider ſind unſre Glaubensſtreitigkeiten nicht durchgefochten worden, und die Nation iſt in einer Spaltung verblieben, welche jeglicher Kunſt die Exiſtenz unter uns erſchwert. Denn die Kunſt erhebt ſich bei uns

Digitized by Google

entweder ganz und gar über die geſchichtliche Seele des Vaterlandes, und bleibt eben dadurch in einem gewiſſen abſtracten Verhältniſſe zur Nation, wie wir dies bis zur Troſtloſigkeit erlebt haben und erleben, oder ſie ſchließt ſich den Traditionen eines Glaubensbekenntniſſes an, und verfällt dadurch der Parteiung. Dieſe Parteiung iſt nichts ſo Geringes als der katholiſch oder proteſtantiſch dichtende Künſtler glauben mag. Jener fühlt ſich ſtolz in der Anknüpfung an die große Reihe von Jahrhunderten, und meint, eben deshalb ſei der göttlich hiſtoriſche Nimbus der ſeinige. Dieſer empfindet ſich ſtolz im Gedanken des Sieges, welchen die prüfende Vernunftthätigkeit geltend gemacht, in der Loſung „Vorwärts", und er nennt den Nebel der Zukunft ſeinen poetiſchen Nebel. Aber beide leiden von der unausgefochtenen Geſchichte. Sie finden Anhang, aber ſie finden nicht die Nation. Und was eine ganze Nation vereinigt, das iſt immerdar viel mehr, als was einen Anhang vereinigt. Je mehr Glieder verſchiedener Art zu einem Bau vereinigt worden, deſto feſter und inniger geſchloſſen, deſto reicher und mächtiger iſt dieſer Bau, deſto größere Welt ſtrahlt von ihm aus. Dies iſt die großartige Bedeutung deſſen, was Geſchichte geworden für die Poeſie. Die gefundene Idee, von welcher die Philoſophen ſprechen, iſt für die Poeſie von ſchwachem Werthe. Was man in dieſem Zuſammenhange „Idee" nennt, das kann für die Poeſie gar

Digitized by Google

nicht gefunden werden. Es muß nicht blos gedacht, es muß entſtanden, es muß geworden ſein. Die Poeſie hat es nur auszuſprechen, die Kunſt hat es nur zu geſtalten, es muß vorhanden ſein, wenn auch nicht für den Alltagsblick; es muß Geſchichte ſein, oder wenigſtens auf dem Punkte der Reife ſtehn, um durch die That des Künſtlers als geſchichtlich empfunden und anerkannt zu werden.

Weil dies nicht zugegeben wird, richtet die fordernde philoſophiſche Kritik ſo viel Verwirrung an in unſrer Poeſie, und weil dies nicht eingeſehen wird, treffen die katholiſch oder proteſtantiſch ſchaffenden Künſtler nur ein vergangenes oder nur ein einſeitiges Leben. Ein katholiſcher Proteſtantismus, oder wenn man das lieber will, ein proteſtantiſcher Katholicismus allein iſt bis jetzt immer nur die geſchichtliche deutſche Seele geweſen für den organiſch ſchaffenden Künſtler.

Was wäre damit anzufangen geweſen für die Bühne? Unermeßlich Viel. Die Bühne hätte in höherem Sinne das übernommen, was der tugendbefliſſene Alltagsgeſchmack von ihr zu fordern pflegt, und was er zur Entſchuldigung des Gaukelſpiels die „moraliſche Wirkung" nennt. Sie hätte dies geleiſtet, ohne auf den geringeren Standpunkt dieſer Forderung hinabzuſteigen. Sie hätte gelehrt, ohne zu dociren; ſie hätte gebildet, ohne zu lehren; ſie hätte geſtaltet, was vor zehn Jahren in unſerm Vaterlande überall der Geſtaltung harrte.

Digitized by Google

Das katholiſche wie das proteſtantiſche Deutſchland war vor zehn Jahren bereit, eine Einigung zu ſuchen, welche über den Glaubensformeln ſtände: die Poeſie konnte einen beſſeren Frieden zu Stande bringen als jenen Weſtphäliſchen, welchen nur die Erſchöpfung, nicht der friedliche Sinn geſchloſſen.

Warum ward dieſe Aufgabe verachtet? Verachtet ward ſie nicht, wenn auch nichts zu ihrer Löſung geſchah. Und es konnte nichts zu ihrer Löſung geſchehen, und es kann nichts zur Löſung ähnlicher Aufgaben durch die Bühne in Deutſchland geſchehen, weil man der Bühne keine Unbefangenheit geſtattet. Materiell unterſtützt man die Kunſt, aber die Seele der Kunſt knechtet man, indem man von vornherein beſtimmt, was ſie zum Vorſchein bringen dürfe. Dies Geſchwätz auch unter ſogenannten Conſervativen über den Verfall dramatiſcher Kunſt, dies Achſelzucken darüber und Traurigſein! Als ob man ſich beklagen könne über die Verkümmerung einer Pflanze, wenn man ſelbſt ein enges Bretterhaus um die Pflanze gezimmert, welches die Höhe und die Breite der Pflanze vorausbeſtimmt! Ja, warum wächſt denn die Pflanze nicht wenigſtens ſo hoch und ſo breit, als ihr erlaubt iſt! rufen ſie wohl gar.

Die Entwickelung poetiſcher Lebensfragen iſt auf der Bühne nicht möglich, ſo lange die Bühnen in halb officieller Weiſe den jedesmaligen Standpunkt der Re=

Digitized by Google

gierung, ach und nicht blos der Regierung, ſogar der Höfe vertreten ſollen. Die Regierung hat andere Aufgaben als die Kunſt. Sie mag letztere bis auf einen gewiſſen Punkt überwachen. Dieſer Punkt iſt ohnedies der Grenzpunkt zwiſchen Kunſt und Spectakel. Was jenſeits des Spectakels liegt, muß unberührt von ihr bleiben, und kann es auch im Intereſſe einer guten Regierung. Denn jenſeits dieſes Punktes liegt nichts Störendes und Aufregendes mehr; was Kunſt geworden iſt, das hat keine rohen Elemente mehr. Das Anregende aber ſoll eine gute Regierung willkommen heißen, ſoll ſie um die höchſten Preiſe fördern, es wird ihr ſelbſt unerläßlicher Lebensathem, und was Kunſtwerke anregen, das iſt immer wohlthätig, denn eben als Kunſtwerke ſind ſie durch die ihnen einwohnenden Geſetze über alles Gemeine erhaben.

An dieſem Hinderniſſe hatten wir noch nicht genug; denn wir haben nicht nur e i n e n katholiſchen und e i n e n proteſtantiſchen Staats- und Glaubensvertreter an den deutſchen Hoftheatern. Wäre dies, ſo könnt' es immer noch einiges Gedeihn geben, da in der That die proteſtantiſche Seite den poetiſchen Gedanken einer Glaubensverſchmelzung freiſinnig geſtalten läßt. Wir haben aber auf katholiſcher Seite dreifach verſchiedene, auf proteſtantiſcher Seite ſechsfach verſchiedene Staats- und Glaubensvertreter, und in der Zeit des Friedens befolgen die Proteſtantiſchen nicht nur unter einander,

Digitized by Google

ſondern auch gegen die Katholiſchen ſogenannte „Conniven͡z“, das heißt, ſie weiſen nicht nur ab, was zu Hauſe unbehaglich erſcheinen möchte, ſondern ſie beſeitigen auch gelinde, was außer dem Hauſe, was drüben im andern Staate Unbehagen erregen könnte, dadurch erregen könnte, daß es nur überhaupt irgendwo vorhanden. Kurz, man verhält ſich ſolidariſch ablehnend gegen die dramatiſche Kunſt.

Iſt dies genug des Hinderniſſes? Nein; denn es betrifft nach dem Obengeſagten nur die höchſten Intereſſen in Glaubens- und Staatsfragen. Die untergeordneten Fragen machen aber dieſelben Anſprüche auf ſogenannten Schutz, und da unter neun Hauptvertretern — der Kürze wegen übergehen wir dreißig — ſich die Rückſichten ſchon ſo reichhaltig kreuzen können, um das dichteſte Netz zu bilden, ſo mache man ſich eine Vorſtellung, welche mauerartige Verſchränkung entſteht gegen jedes neue Stück von einiger Bedeutung.

Damit ſind wir aber noch nicht am Ende, denn es handelt ſich bei den Hinderniſſen nicht nur um Satz und Theorie, es handelt ſich auch um Familien und Perſonen. Die unglückliche Idee, mit dem Begriffe Hoftheater auch Begriffe der Hofetikette zu verbinden, hat unabſehbare Folgen. Gäbe es nicht einzelne Fürſten, welche großen Sinnes dieſe zerſtörenden Vorbedingungen überſchreiten ließen, ſo wäre das deutſche Drama ſchon längſt erſtickt. Es friſtet ſich nur von

Digitized by Google

Ausnahmen, welche jener große Sinn Einzelner, welche augenblickliches Bedürfniß oder persönlicher Einfluß und Zufall zu Wege bringen; grundsätzlich würde der conſequente Begriff des Hoftheaters, welcher über Leben und Tod des deutſchen Drama's entſcheidet, das deutſche Drama nur zum bedeutungsloſen Spiele werden laſſen.

Ja endlich kommt zu all dieſen Hinderniſſen auch noch der Schutz des Auslandes. Das heißt: wir ſchützen das Ausland gegen uns. Irgend eine hiſtoriſche Begebenheit, welche dem Gedächtniſſe eines fremden Staates unbequem ſein könnte, die wird von unſerm Theater fern gehalten. Manche Geſandtſchaften haben ſogar in dieſem Punkte mehr Aufmerkſamkeit bei uns zu erwarten, als ihre Regierung im eignen Lande in Anſpruch nimmt. Es giebt nichts Grelleres, als wenn man in dieſem Punkte das Repertoir Frankreichs und Englands mit dem unſrigen vergleicht. Von Kataſtrophen im Auslande gar nicht zu reden, denn ein Franzoſe und Engländer würde es ganz und gar unbegreiflich finden, die Darſtellung derſelben zu beeinträchtigen, ſo lange die Darſtellung in einem würdigen Style ſich bewegt; — ein Franzoſe und Engländer findet es ferner unzweifelhaft natürlich, daß ſein Intereſſe als Autor und Publicum ganz und gar in erſter Linie ſtehe und daß eine Frage der Höflichkeit gegen das Ausland eine untergeordnete ſei. Er hat noch ganz andere Dinge voraus! Der Engländer hat einen Shakeſpeare auf-

zuweiſen, welcher vor der Königin Eliſabeth die engliſchen Königstragödien aufführen durfte, welcher ſelbſt den Vater der zuſchauenden Königin, Heinrich VIII., dramatiſch vorſtellen durfte! Der Franzoſe hatte ſelbſt in der ſtrengen claſſiſchen Zeit ſeines Royalismus dem äſthetiſchen Geſetze nach vor Augen: daß eine Kataſtrophe nur dreißig Jahre verfloſſen ſein müſſe, um der dramatiſchen Weihe theilhaftig zu ſein.

Und wir? Ich will dies Thema hier nicht erſchöpfen, da ich bei Herausgabe meines Stückes „Struenſee" im Stande und genöthigt ſein werde, die erſtaunlichſten Data anzugeben für die bei uns herrſchenden Maßſtäbe. Sind es Maßſtäbe, ſind es ſchwankende Bedenklichkeiten? Unſere dramatiſche Literatur leidet in dem einen wie in dem anderen Falle, und die Autoren, welche ſtreng vaterländiſche Stoffe gefunden, ſie haben eine ſolche Reihe Maßſtäbe oder Bedenklichkeiten beizufügen, daß der gedankenloſeſte Kritiker in ſeiner literariſch ſcheltenden Frage: Warum haben wir kein hiſtoriſches Drama? ſtocken muß.

So genau kannte ich nun freilich alle die Gräben, Hecken, Verhaue und Gitter nicht, welche unſer höheres Drama bedrohen, als ich im Jahre 1837 die dramatiſche Schriftſtellerei wieder aufnahm. Aber unbekannt war ich damit nicht, eben weil ich dieſe Gattung der Schriftſtellerei wieder aufnahm, weil ich ſie früher ſchon betrieben hatte. Das Theater nämlich hat mich zur

Digitized by Google

Schriftſtellerei geführt. Von früher Jugend auf habe ich für das Theater das lebhafteſte literariſche Intereſſe gehabt. Wenn ich mir's genau vergegenwärtige, ſo ſehe ich, daß ich als lernbegieriger junger Menſch Jahre lang die Literatur nur im Theater ſah, daß ich mir einbildete, alle andre Schreiberei ſei nur Vorbereitung dazu, um von der Bühne herab eine ſo lebendige Wirkung zu erreichen. Ich erſtaune jetzt, wie ich als Knabe ſo Viel habe in mich aufnehmen und wie ich bis zu einem gewiſſen Grade Stoffe habe verarbeiten können, die doch über meinem Kreiſe liegen mußten. Wahrſcheinlich hat wohl eben die dramatiſche Form in meiner Auffaſſungsfähigkeit ein entſprechendes Organ gefunden. Bücher aus damaliger Zeit habe ich vergeſſen, aber aus einer theatraliſchen Saiſon, die gewiß länger als ein Vierteljahr dauerte und während welcher täglich geſpielt wurde, erinnere ich mich noch jedes Stücks. Von Opern konnte in der kleinen Stadt und mit der reiſenden Butenopſchen Geſellſchaft nicht ſehr die Rede ſein; ein Paar Singſpiele abgerechnet, hatte ich alſo gegen hundert Stücke, ſicherlich das ganze damals gangbare deutſche Repertoir geſehn und behalten. Denn wir erſchraken nicht etwa vor Stücken wie die „Braut von Meſſina", wir gaben Alles, und die Illuſion eines Knaben wurde nicht leicht geſtört. Im Gegentheile erhöhte ein wildes Gewitter, welches die alte Reitbahn während einer Vorſtellung der „Kreuzfahrer" erſchüt-

Digitized by Google

terte, den Eindruck für mich. Weil das Dach der Reitbahn Löcher hatte, und es empfindlich einregnete, mußten die Zuſchauer in Haufen zuſammenrücken auf die trocknen Orte, und dieſer Anblick der haufenweiſe zuſammengepreßten Zuſchauer ſchien mir wohl eine Folge der ängſtlichen Spannung zu ſein, welche das bedrohte Schickſal Balduin's von Eichenhorſt und Emma's von Falkenſtein hervorgebracht. Auch das ängſtliche Gewiſſen mochte meine Spannung erhöhen. Ich war ein armer Bub und hatte nicht im Entfernteſten die Mittel, täglich zwei Groſchen für den letzten Platz zu erſchwingen. Auch nicht einen Groſchen, denn wir feilſchten an der Kaſſe, und es gelang wohl manchmal, beſonders wenn es nicht voll wurde, daß Einer von uns für die Hälfte des Preiſes hinein durfte. Ich mußte andre Wege ſuchen, und ich fand ſie, wenn auch unter Schwierigkeiten und Demüthigungen. Was verſucht und erträgt nicht die Paſſion, und Theater war meine Paſſion. Ich brachte allabendlich einem zweiten Liebhaber den kleinen Handſpiegel, welchen ich für dieſen Zweck meiner Mutter abgeſchwatzt hatte. Er war nicht fehlerlos dieſer Spiegel; nicht unbedeutende Partieen Queckſilber waren ſeinem Rücken untreu geworden, und dieſe Untreue machte im Laufe der Saiſon Fortſchritte. Das bemerkte auch der zweite Liebhaber und ſchalt. Aber ich ließ mich dadurch nicht irre machen, und ſchlich allabendlich mit meinem Spiegel bewaffnet an der Kaſſe

vorüber. Wurde ich angeſchrien, ſo hielt ich mein Inſtrument wie ein blendendes Schild vor, und ohne mich auf Erörterungen einzulaſſen ſchlüpfte ich hinauf hinter die Culiſſen. Dort ſtellte ich ihn an des zweiten Liebhabers Ankleideplatz in möglich gutes Licht und verſchwand durch ein heimliches Loch unter dem Podium, um in ſtiller Einſamkeit abzuwarten, bis der Stadtpfeifer mit der Muſika einleiten würde. Gewöhnlich habe ich mir in jener Düſterniß das letzte Stück vergegenwärtigt und dem neuen Zettel nach, welchen ich ſtets auswendig wußte, mich in Combinationen eingelaſſen, was im heutigen Stücke vorgehn werde. Dieſe erſten Studien mögen wohl beigetragen haben, daß ſich mir die Stücke ſo genau einprägten. — Begannen dann die erſten Aeußerungen der verſtimmten Geigen, dann ſchlüpfte ich durch eine halbgelöſte Planke auf die Muſikerbank hinaus, weil nun ſo viel Menſchen zwiſchen mir und dem Aufſeher waren, daß ich unbemerkt den erſten und zweiten Platz überwinden und zum letzten, mir höchſtens geziemenden, hinauf bringen konnte. Dies Ueberſteigen lief mitunter mißlich ab, und wenn der letzte Platz ſehr voll war, ſo mußte ich zuweilen auf der letzten Bank des zweiten bleiben, und dies beunruhigte mein Gewiſſen in hohem Grade, weil ich nicht dahin gehörte und jeden Augenblick ausgewieſen werden konnte. Dieſe Unruhe ſteigerte ſich, als der zweite Liebhaber nicht mehr gefiel und dies nach Menſchenart mei-

Digitized by Google

nem unglücklichen Spiegel zuſchrieb, die weitere Annahme deſſelben alſo entſchieden verweigerte. Ich ließ mich nun freilich dadurch nicht abhalten, meinen Spiegel doch hineinzutragen, aber ich mußte ihn bei mir behalten, und das erſchwerte mein Ueberklettern und meine Stellung überhaupt. Ihn wegzulegen wagte ich nicht aus Furcht vor gänzlichem Verluſt. So beſchleunigte ich die Kataſtrophe, denn der Aufſeher hatte Augen wie ein Falk, und wußte ſehr wohl, was es zu bedeuten habe, daß ich mein Entréebillet ſtets bei mir führte. Die Kataſtrophe kam und mein Unglück ſchien mir grenzenlos. Darüber nachſinnend ſaß ich eines Sonntags Vormittag vor der Reitbahn. Die Schauſpieler kamen zur Probe, und der Mitdirector, welcher den Regiſſeur machte, blieb in meiner Nähe ſtehn, auf den von fernher kommenden Zettelträger wartend. Letzterer mit Namen Krebs war Bedienten-Darſteller, Requiſiteur, Inſpicient und was weiß ich ſonſt noch in einer Perſon. Er war mir nicht abgeneigt, weil ich ihm oft mit praktiſchem Rath an die Hand gegangen war, wenn er nach ſeltnen Requiſiten umhergeirrt und um die wahrſcheinlichen Quellen verlegen geweſen war. Der Director-Regiſſeur verlangte jetzt eine der ſchwierigſten Requiſiten: nichts weniger als ein Pferd! Rochus Pumpernickel ſollte gegeben werden und auf dem Zettel ſollte ſtehn: Rochus Pumpernickel erſcheint zu Pferde. Krebs erſchrak, und ſenkte die Augen. Sie fielen auf mich,

der ich auf niedrigem Steine ſaß, und der ich nun meinerſeits durch Krebſens plötzliche Frage erſchreckt wurde: Junge, hat Dein Vater nicht ein Pferd? — „Ja, ein braunes mit einem Tigermaul!“

Die Couleur mochte verführeriſch ſein, kurz, ich mußte verſprechen, das Pferd zu beſorgen und wenn ich dies Verſprechen hielte, ſo dürfte ich von jetzt an jeden Abend frei in's Theater. — Welch ein Ereigniß! — Die Schwierigkeiten waren ungeheuer. Das Pferd konnte Schaden leiden, denn es führte nur eine Hühnerſtiege auf's Theater hinauf, und unſer Tigermaul war auf gar nichts Ungewöhnliches eingerichtet. Alsdann erſchien es auch der Familie bedenklich, das in der ganzen Stadt bekannte Hausthier auf der Bühne figuriren zu laſſen. Jedermann würde ja rufen: Das iſt Laube's Pferd!

Ich überwand Alles. Rochus Pumpernickel erſchien auf unſerm Pferde und dies that das Gebräuchliche. Ich ſpielte dabei in blos praktiſcher Abſicht den ſchweigſamen Stalljungen, das einzige Mal, daß ich auf dem Theater aufgetreten bin. Bei aller Paſſion hab' ich nie die geringſte Neigung gehabt, ſelbſt zu ſpielen. Mein Debut lief auch übel genug ab. Das Pferd nämlich war um keinen Preis die Hühnerſtiege wieder hinabzubringen; es ſtellte ſich an, als müſſe es Hals und Bein brechen, und der Stalljunge erlebte ein ſchreckliches Nachſpiel von Vorwürfen über die Komödiantenneigung, welche dieſe mißliche Lage herbeigeführt. Als nun gar der

Director-Regiſſeur den genialen Vorſchlag machte, die erſten Bänke des erſten Ranges abzureißen, damit der Gaul von der Scene auf den Sand des Bodens hinabſpringen könne, da riß meinem Papa die letzte ſchonende Rückſicht. So was einem friedlichen Thiere zuzumuthen!

Die Folgen dieſer Begebenheit, welche ohne Hals- oder Beinbruch des Pferdes gegen Mitternacht zu Ende ging, waren für meine dramaturgiſche Erziehung nicht unwichtig, obwohl ich ſehr ſpät, vielleicht erſt jetzt erfahren habe, daß ſie nicht unwichtig geweſen. Herr Zimmermann nämlich, der Regiſſeur-Director, geſtattete mir von dieſem Abende an intimen Zutritt auf dem Theater, beſonders auch in den Proben. Und zufälligerweiſe gab es gerade damals einige Wochen Ferien. Meine geſpannte Aufmerkſamkeit und daß ich ihm Dies und Jenes augenblicklich zutragen konnte — denn ich paßte auf wie ein Schießhund! — mochte ihn dazu veranlaſſen, und ſo erhielt ich ungewöhnlich früh eine genaue Detailkenntniß von der ſogenannten Inſceneſetzung eines Stücks.

Ich leſe oft mit Erſtaunen, daß man in Deutſchland für den Dichter gern ſo großen Werth legt auf dieſe Theaterkenntniß. Man übertreibt darin gewiß, wenn ich auch nicht läugnen möchte, daß die Sicherheit hierin dem Autor manche Wendung erleichtern kann in der Schöpfung eines Stückes. Auf der andern Seite

aber iſt es geradezu beſſer, wenn der Autor nicht ſo vertraut iſt mit den herkömmlichen Hülfsmitteln: er muthet dann dem Regiſſeur Ungewöhnliches zu und ſetzt die leicht ſtockig werdende Maſchine nach einer neuen Richtung in Gang.

Für das, was man Theaterkenntniß nennt, iſt die Hauptſache: Viel zu ſehen, das heißt viel Vorſtellungen zu ſehen, gute und ſchlechte. Dies iſt ein außerordentlich lohnendes Studium. Wer nicht gedankenlos und ohne alles Talent iſt, der erhält nach einiger Zeit nicht nur ein feines Vorgefühl für jede Anlage eines Motivs oder einer Situation und empfindet, ob eine edle oder alltägliche, eine ſtarke oder ſchwache Wirkung ſich bereite, ſondern es ordnet ſich ihm auch von ſelbſt ein Syſtem der Motive, wenigſtens eine Reihenfolge derſelben. Ein alſo Eingeweihter kommt auch ſehr bald über den in Deutſchland gebräuchlichen Irrthum der Kritiker hinaus, als ob die erſte und die letzte Frage über ein Stück auf die Charaktere zu richten ſei. Ohne intereſſante oder mächtige Charaktere wird kein Stück Nachdruck und Dauer gewinnen, aber es kann ſie nicht blos durch die Charaktere gewinnen. Ein geübter Zuſchauer weiß bald, daß die Handlung im Ganzen die Hauptſache iſt. Sein Auge ſucht zuerſt nach Anlage und Umriß derſelben, wie das Auge des Reiſenden zuerſt die großen Umriſſe der Landſchaft aufſucht und aufnimmt, und dann erſt zu den einzelnen Scenen und Bildern über-

Digitized by Google

geht. Letztere erhalten erſt ihre Bedeutung und Wirkung durch das Ganze.

Doch erinnere ich mich deutlich, daß mir damals gerade durch die Theaterkenntniß innerhalb der Kuliſſen ein wichtiges Moment für den Theaterdichter auf immer eingeprägt worden iſt, das Moment: den Schein conſequent aufrecht zu erhalten. Die Kunſt überhaupt iſt ja doch ein erhöhter Schein des Wahren, und je energiſcher die Conſequenz aufrecht erhalten wird, deſto mächtiger wird die Wirkung. Ein unſcheinbarer, halb lächerlicher Vorfall war's, welcher mir Knaben damals die Veranlaſſung gab zu ſolchem natürlich ſpäteren Gedankengange. Es ward an jenem Abende aufgeführt „Des Haſſes und der Liebe Rache", ein Schauſpiel von Kotzebue, deſſen ſich das jetzige Theaterpublicum kaum noch erinnern wird, denn das Stück iſt wohl ſeit 25 Jahren vom Repertoire verſchwunden. Es ſpielt im franzöſiſch-ſpaniſchen Kriege, und am Schluß eines Actes hat ein Officier ſein Piſtol abzufeuern. Das Piſtol verſagte, während der Vorhang fiel. Publicum lachte, beſonders da es hörte, daß hinter dem Vorhange noch einmal abgedrückt und wieder vergeblich abgedrückt wurde. Herr Butenop ſelbſt ſpielte den Officier, und ich wußte, daß er gegen dergleichen Mangelhaftigkeiten unerbittlich ſtreng war, und daß Freund Krebs eine ſchlimme Viertelſtunde haben würde. Ueber Hals und Kopf eilte ich alſo hinauf hinter die Kuliſſen: dort trieb Herr Butenop den

unglücklichen Krebs wie einen Verbrecher im Kreiſe umher. Krebs bohrte und baſtelte am Piſtol und Butenop ſchrie fortwährend: das Publicum muß den Schuß hören, es muß ihn durchaus hören, ſonſt können wir nicht weiter ſpielen!

Darüber nachdenkend ging ich wieder hinunter. Wozu denn? dachte ich; wir wiſſen ja, daß es eigentlich hätte losgehen ſollen. Da knallte plötzlich, wenigſtens fünf Minuten nach dem Verſagen, der Schuß hinter dem Vorhange. Das ſchwatzende Publicum fing an zu lachen, aber es fing nur an — man unterbrach ſich im Lachen. Die Mehrzahl hatte raſch eingeſehn, daß dieſer Knall doch nöthig ſei, um die Täuſchung aufrecht zu erhalten. In einer großen Stadt würde man ausgelacht haben, in meiner kleinen Vaterſtadt meinte man es ernſtlich mit der Theaterilluſion und billigte Butenop's Conſequenz.

Ich kann nicht ſagen, daß ich mehrere Jahre ſpäter als Gymnaſiaſt die techniſche Aufmerkſamkeit für das Theater erweitert hätte. Es war mir ein Genuß, in dem romantiſch dunklen Glogauer Theaterſaale hoch oben auf der Gallerie zu ſitzen, aber ein Genuß wie ein anderer. Meine Theilnahme war ſchon durch zu viel andre Gegenſtände des Geiſtes in Anſpruch genommen. Die Kunſt verlangt gänzliche Hingebung, wenn ſie ausſchließlich feſſeln, alſo etwas ganz Eigenthümliches gewähren ſoll. Zweierlei nur iſt mir im Gedächtniß geblieben. Eines Sonntags empfahl uns ein gebildeter

Digitized by Google

Mann, das heutige Schauſpiel anzuſehen, welches ſehr ſchön und ſehr lehrreich ſei. Es war „Leichter Sinn“ von Iffland. Ich empfand etwas davon, daß leichter Sinn noch etwas Anderes wäre als Leichtſinn, und daß hierin wohl eine feine gute Lehre liegen möchte. Aber ich empfand keinen ſo günſtigen Eindruck von dem Stück, wie der gebildete Mann uns verſprochen hatte. Später bei reiferer Einſicht iſt mir eingefallen, daß ich die Lehre wohl, aber nicht die Schönheit empfunden hatte, und daß das Drama nicht von der bloßen Lehre leben kann.

Die zweite Erfahrung betraf das Publicum. In einem Luſtſpiele zierte ſich eine alte Dame in vornehme Redensarten hinein, und erregte dadurch ſehr lebhaftes Gelächter. Beſonders entſtand dies durch ihre eingemiſchten franzöſiſchen Worte, und unter dieſen Worten namentlich durch das Wort fils, an deſſen Ende ſie ſtets den Buchſtaben s hören ließ. Das Publicum hielt dies der Rolle gemäß für falſch, und fand dies s äußerſt lächerlich. Ich glaubte dem Publicum natürlich, ſo gewaltig iſt eine überwiegende Majorität, und lachte tapfer mit. Späterhin lernte ich, daß fis die ganz richtige, alſo gar nicht lächerliche Ausſprache, und daß das Publicum lächerlich geweſen ſei.

Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Kleinigkeit nicht nur für lange Zeit mißtrauiſch gemacht hat, ſobald es ſich um Aeußerungen des Publicums über Einzelheiten handelte, ſondern daß ſie auch überhaupt meinen Zweifel weckte über die Zuverläſſigkeit jedes Theatererfolgs.

Digitized by Google

Seit der Zeit habe ich immer nach den näheren Umſtänden gefragt, wenn vom Schickſale einer Aufführung die Rede war. Und noch heute glaube ich, daß ein ganz geübter Blick oder ein ganz feines Ohr dazu gehört, den Werth eines Theatererfolges richtig abzuſchätzen.

Man ſieht übrigens an dieſen Bemerkungen, daß der Gymnaſiaſt nicht im Wachsthum des Theaterknaben blieb. Allerdings gehört der Beginn des erſten eigenen Stückes in dieſe Zeit; denn auch ich habe meinen Conradin in Jamben gepeinigt. Aber dieſer Verſuch iſt mir vielmehr ein deutliches Zeichen, daß ich mich vom dramatiſchen Weſen entfernte, und wenn man der Sache auf den Grund geht, ſo wird man dies von der Mehrzahl deutſcher Stücke ſagen mögen, welche in gedruckten Verſen die Buchhändlerlager füllen. Lyriſche Rede, höchſtens Rede und Gegenrede iſt ihnen die Seele; das Drama ſelbſt liegt ihnen fern. Den Abſchied Conradin's von ſeiner Mutter zu declamiren, überhaupt zu declamiren, das war mein Ein und Alles, als ich, mit einem braven Schuſter zuſammenwohnend, dergleichen in Reime ſetzte. Des Gymnaſiaſten Sinn ſteht im Weſentlichen wohl auf epiſche Form. Wer läſe auch ſonſt den Bliomberis und jene Heldengedichte, in denen mit dem guten Schwerte und dem unwandelbaren Edelmuthe Alles gleichmäßig ausgerichtet wird.

Der Student erſt wird lyriſch. Die Liebe, die Kameradſchaft, die Ideale erfüllen ihn. Es ſcheint mir

Digitized by Google

unbegreiflich, daß mein Theaterintereſſe in ſo völliges Vergeſſen habe ſinken können in mir. Und doch wußte ich als junger Student kaum noch, daß eine Bühne exiſtire. Aeußerliches Handeln, Liederſingen, Verbindungsweſen, chimäriſche Politik, verſchwimmendes Poetiſiren, Reiſen erfüllten meine damaligen Jahre. Reiſen aber, das erfahre ich heute an mir, ſind geradezu ein Todfeind aller dramatiſchen Anlage in uns. Sie verlangen Erweiterung der Aufnahmsfähigkeit, während das Drama Verengerung des Intereſſes erheiſcht. Sie ſind das Lernen in der Zerſtreuung, das Drama aber iſt das Wirken in der Sammlung. In der Literatur entſpricht dem Reiſen die Journaliſtik.

Daß kein gutes Theater in der Univerſitätsſtadt war, mochte wohl beitragen zu meiner Nichtachtung. Ich habe niemals, auch wenn ich voll Intereſſe für das Theater war, einer mittelmäßigen Darſtellung den geringſten Geſchmack abgewinnen können. Wie viele Leute wollen Theater um jeden Preis, wie Vielen iſt ein ſchlechtes Theater wenigſtens die Quelle des Scherzes! Ich kann bei ſolcher Gelegenheit nicht lachen, ſondern empfinde nur die Demüthigung, daß ein Edles entwürdigt wird. Iſt dies Pedanterie, oder iſt es ein Zeichen, daß ich eigentlich ſtets den tiefſten Antheil an dramatiſcher Kunſt genommen? Ich kann es nicht ſagen. Jetzt freilich weiß ich, daß ſeit langer Zeit nicht das Theaterweſen, ſondern das dramatiſche Weſen mich gefeſſelt,

Digitized by Google

und daß ich ein ſogenannter Theaternarr niemals geweſen, auch da nicht geweſen bin, als ich in der zweiten Univerſitätsſtadt wiederum allabendlich in's Theater lief.

Dieſe Neigung erwachte übrigens nicht, weil in dieſer neuen Stadt ein gutes Theater war. Das Theater in Breslau war ziemlich gut, aber ich war doch über ein Jahr an dem Orte, ohne ein einziges Mal hinzukommen. Der Zufall führte mich hin, das Amt des Bruders Studio, welcher die Unſchuld, wie er glaubte, zu ſchützen hatte. Ein Schauſpieler war unter uns erſchienen und hatte uns aufgefordert, einer Dame beizuſtehn, welche von der Direction verfolgt werde. Dieſe wolle ihr den Contract nicht halten, und habe, damit es einen Vorwand gebe, Mißfallsbezeigungen angeſtiftet gegen die Dame, welche anderen Tages auftrat. Als hitzige Ritter waren wir gleich bereit, für die Dame zu wirken, und beſetzten anderen Tages das Parterre. Wer Miene machte, Mißfallen zu äußern, wurde von uns beleidigt bis zur nothwendigen Forderung, und dies theilte die Aufmerkſamkeit dergeſtalt, daß unſer Hauſe freie Hand behielt zum Applaus. „Wenn ſie nur wenigſtens hübſch wäre," murmelte wohl Einer und der Andere, aber er klatſchte doch. Wunderlich genug hieß derjenige, mit welchem ich es perſönlich zu thun bekam, Tſchech. Es war ein alter Student von einer uns feindlichen Landsmannſchaft, ein tapfrer Burſch, aber nicht gerade ſo hartnäckig, daß ich deshalb glauben dürfte, es

Digitized by Google

ſei derſelbe geweſen, welcher neuerdings das Attentat begangen. Wenigſtens hatte er nach dem Theater in der Weinſtube die Unbefangenheit, über unſern Kriegsplan, welchen er dort erſt erfuhr, herzlich zu lachen und gegen die bloße Rücknahme meiner Beleidigung nichts einzuwenden.

Das endlich wieder geſehene Theater hatte dabei gar keine Reizung für mich gehabt, und es bedurfte eines neuen Zufalls, mich ihm wieder zuzuführen. Dieſer war wohl nicht außer Zuſammenhang mit dem romantiſchen Style der Studentenſchaft. Ich ſah nämlich an der Straßenecke die Aufführung des „Käthchens von Heilbronn" angekündigt. Der deutſche Kaiſer, welcher uns in den Köpfen ſpukte, Reichsſtadtleben, Fliederbaum, Kleiſt, mir literariſch ſchon von Werth, Alles das trieb mich zu dem gewiſſermaßen officiellen Schluſſe, abzuzählen, ob acht Groſchen in meiner Taſche aufzutreiben wären.

Dieſe Vorſtellung brachte mich zur Literatur und in die unmittelbare Theaternähe. Das Verhältniß zwiſchen Wetter vom Strahl und Käthchen traf mich wie ein zündender Strahl. Ich ſage abſichtlich: das Verhältniß. Es war nur ein einzelner Theil des Drama's, es war viel mehr literariſches Weſen, welches mich berührte. Aber die nächſte Wirkung war Anſchluß an literariſch geſinnte Studioſen, welche einen Dichterverein gründeten, und erwachte Theilnahme für einzelne

Digitized by Google

Vorſtellungen im Theater. Solchergeſtalt begann mein literariſches Streben überhaupt, und auf dieſem Wege kam ich auch zum Dramenſchreiben.

Es iſt hier nicht der Ort, dies Thema auszuführen. Ich will es nur ſtreifen, um den Zuſammenhang nachzuweiſen für meine dramatiſche Schriftſtellerei.

In unſerm Vereine herrſchte blitzblaue Romantik. Ich machte Alles mit und intereſſirte mich für Alles, weil mir in ſolcher unmittelbar auf Literatur gerichteten Zuſammenſtellung Alles neu war. Denn bis daher hatte ich planlos und abſichtslos geleſen, und Shakeſpeare, Schlegel, Tieck, Solger wurden mir nun erſt ergiebige Bücher. Aeußerſt überraſchend war es mir, mich von den viel weiter vorgerückten Genoſſen bald immer als Kritiker beachtet zu ſehen. Ich war mir doch ſo ehrlich bewußt, Nichts zu wiſſen und Nichts zu können. Es mochte wohl daher rühren, daß ich ohne Vorurtheil, ohne irgend einen Schulſtyl aus der blanken unliterariſchen Welt unter Leute trat, welche ſchon länger gewohnt waren, mit Brillen zu ſehen, und welche jung genug waren, die unbefangene Meinung eines Naturaliſten anzuhören.

Ich verſtand von Göthe erſt Lieder und Fauſt, übrigens war er mir ein verſchloſſenes Buch; von Schiller aber ſtrömte ich über, und zum Erſtaunen meiner Bundesgenoſſen perorirte ich über die Braut von Meſſina und Torquato Taſſo, die damals kurz hintereinander ge-

Digitized by Google

geben worden, wie heute zu meinem Aerger mancher literariſche Springinsfeld perorirt. Dies geſchah in einem öffentlichen Kaffeegarten, und ein blaſſer Mann mit einer Brille, der am nächſten Tiſch geſeſſen, trat bald darauf zu mir und forderte mich auf, ihm dieſe Rede niederzuſchreiben für ſein Blatt, genannt die „Freikugeln.“ Denn es beginne jetzt in der Schall'ſchen Zeitung wiederum die verwerfliche Goethe'ſche Richtung in den Aufſätzen eines aus Berlin verſchriebenen Kritikers.

Dieſe Aufforderung überraſchte mich höchlich, denn ich hatte nie an's Druckenlaſſen gedacht, und wußte gar nicht, ob ich für den Druck ſchreiben könne. Leichtſinnig ermaß ich indeſſen die Größe des Beginnens ſo gut wie gar nicht, und ſchrieb. Es wird auch darnach geweſen ſein. Aber es verwickelte mich ſogleich in Kampf und Krieg mit jenem Berliner, welcher Niemand anders war als Wilhelm Wackernagel, und Kampf und Krieg üben raſch alle Kräfte. Ich mußte mich unterrichten, und das Gelernte ſtets auf der Stelle ſchmieden. Jetzt weiß ich, daß Wackernagel vollkommen Recht hatte, meine göttliche Beatrice geringer zu finden, als ſeine Leonore, aber damals lernte ich es nicht. Ich lernte nur Recenſionen ſchreiben, welche ein von uns gegründetes Blatt füllten neben weicher, ach, jämmerlich weicher Lyrik, und welche mich nach einem halben Jahre als wohlbeſtallten Recenſenten an Schall's eigne, von mir ſo hitzig bekämpfte Breslauer Zeitung führten.

Digitized by Google

Meine Aufgabe war keine geringere, als das Breslauer Theater zu recenſiren. Und zwar war ich allein, und dieſe damals verbreitetſte Zeitung der Provinz brachte allein Theater-Recenſionen. Ein junger unreifer Menſch alſo hatte den Ton anzugeben über Kunſtangelegenheiten, welche er nicht verſtand und nicht verſtehen konnte. Ich würde heute ſagen: es war unverzeihlich von Schall, wenn ich nicht hinzuſetzen müßte, daß es eine nationale Gewohnheit unter uns iſt, die Theaterkritik jungen Leuten zu überlaſſen. Die meiſten unſerer Literaten verdienen ſich die Sporen mit Theaterkritik, und dies iſt einer der chroniſch gewordenen Schäden des deutſchen Theaters. Giebt es eine Kritik, welche reichere Erfahrung vorausſetzt, als dieſe? Das Drama ſelbſt iſt die ſchwierigſte Kunſtform; in ihr werden die verſchiedenartigſten Lebensformen dargeſtellt, und der Schauſpieler hat vom Könige bis zum Bettler Formen, Verhältniſſe, Gewohnheiten wiederzugeben, welche dem jungen Menſchen theils nicht geläufig, theils ganz unbekannt ſind. Und über alles das richtet der junge Menſch. Was für Folgen kann dies Mißverhältniß haben?

Ich habe mich im Auslande erkundigt, und habe gefunden, daß uns dieſes Mißverhältniß eigenthümlich iſt. Es wird nicht nur nirgends ſo Viel kritiſirt als bei uns, es iſt auch nirgends ſo die verkehrte Welt zu Hauſe, daß vorzugsweiſe die Jugend ein Amt verwaltet, welches vor allen Dingen Reife und Erfahrung vorausſetzt.

Digitized by Google

Wir ſtrotzten übrigens von dramaturgiſchen Gemeinplätzen, die wir uns aus den vorhandenen Hülfsmitteln unſerer Literatur zuſammengeleſen hatten, und ſtrotzten von ſicheren Recepten für jede Gattung von Stücken, wie dies der Fall zu ſein pflegt bei Aerzten, welche nicht mit eigenen Augen ſehen und unterſcheiden können.

Unter ſolchen Umſtänden gerieth ich in eine Periode von wenigſtens zwei Jahren, während welcher ich jeden Abend, aber jeden Abend im Theater war. Routine in Theaterſachen mußte ich natürlich erlangen, und dies zeigte ſich wohl auch in den praktiſchen Anforderungen, welche während der Zeit an mich gemacht wurden. Aber wenn ich gründlich prüfe, was ich denn dabei gedacht, erfahren und gewonnen, ſo muß ich eingeſtehn, daß aller Kern, alle ſelbſtſtändige Folgerung fehlte, ja mir ſcheint es, als ſei ich in der Knabenzeit tiefer innen geweſen in der dramatiſchen Anſchauung. Dem Knaben waren die Perſönlichkeiten der Schauſpieler verſchwunden vor der ſich kreuzenden und treibenden Handlung, der Kritiker in Breslau aber war ganz und gar angeſteckt von der eingeriſſenen Unart, ſich vorzugsweiſe nur um einige Hauptſchauſpieler zu kümmern.

Dieſer Sinn für darſtellende Matadore hat den dramatiſchen Sinn in Deutſchland tief beeinträchtigt; der Geſchmack an Virtuoſitäten hat den Geſchmack am kunſtreichen Ganzen verkümmert. Und doch iſt die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die harmoniſche Bewegung des

Vielartigen, das Ineinanderdrängen der Gegenſätze bis zum Reſultate in ausgleichendem Schluſſe, doch iſt gerade dies Alles Seele des Drama's, und gerade die einzelne Virtuoſität, der Lyrik vielleicht genehm, dem Epos vielleicht unerläßlich, kann im Drama nur auf Koſten des Drama's herrſchende Stätte finden.

Die Virtuoſität nahm mich denn auch mannigfach in Anſpruch. Ich ſchrieb die officiellen Prologe, und machte Scenen und kleine Acte daraus, und bald gerieth ich in die herausfordernde Praxis ſelbſt. Es war die Zeit Paganini's, und eines Morgens trat ein Schauſpieler athemlos in mein Zimmer. „Ich bin fertig!" keuchte er, „ich bin fertig! Nun helfen Sie mir!"

Wozu ſoll ich helfen, wenn Sie fertig ſind?

Er war fertig mit ſeiner Rolle, und ich ſollte ihm das Stück zu dieſer Rolle ſchreiben. Er hatte nämlich ſich und ſeine Geige ſo lange gequält, bis er die hauptſächlichſten grellen Kunſtſtückchen Paganini's nachahmen konnte. Nun wollte er in der Maske des berühmten Geigers auftreten, wo möglich in einem eigens dafür geſchriebenen Stücke. Ich hatte doch ſo viel Geſchmack, um es unpaſſend und abgeſchmackt zu finden, wenn der merkwürdige Virtuos mit Komödienphraſen auf der Bühne erſchiene, aber ich hatte doch nicht Geſchmack genug, um das ganze Anſinnen von mir zu weiſen. Ich ſtellte alſo nur die Bedingung, Paganini dürfe kein Wort reden, ſondern dürfe nur geigen und ſich verbeugen.

Das war dem Schauſpieler, Juſt war ſein Name, einerlei, und wirklich ſkizzirte ich mit jener beneidenswerthen ſchöpferiſchen Frechheit der Jugend noch im Laufe des Vormittags das ganze Singſpiel. Ein ebenſo behender Componiſt, Holland, jetzt in Petersburg, war zur Hand, und machte binnen zwei Tagen aus lauter Paganiniſchen Motiven die Muſik dazu und nach acht Tagen, ich glaube Paganini war kaum fort von Breslau, ward aufgeführt: „Nicolo Zaganini, der große Virtuos.“ Eine fabelhafte Prinzeſſin ſchwärmt darin für Kunſtleiſtungen, und verſpricht auf liebevolles Drängen ihrer Unterthanen ſich Demjenigen zu vermählen, welcher ihr Herz durch irgend eine Kunſtleiſtung zu Seufzern und Thränen rühren würde. Das Turnier wird denn alsbald ausgeſchrieben, und man kann ſich denken, wie Tenoriſten und Solotänzer um ſolchen Preis arbeiten. Es iſt umſonſt, die Prinzeſſin ſeufzt nicht und weint nicht, das Volk bricht in Wehklagen aus. Da erſcheint endlich mitten unter dem ſehr chineſiſchen Koſtum Paganini in ſeinem reizloſen ſchwarzen Frack und fängt an zu geigen. Schon nach dem erſten Stücke ſeufzt die Prinzeſſin hörbar. Er geigt wieder, nachdem er ſich verbeugt, die Prinzeſſin bricht in Thränen aus, ſtürzt ihm in die Arme, und er benimmt ſich furios genug mit Geige und Fiedelbogen und mit der ihm eigenthümlichen hölzernen Grazie; allgemeiner Jubel und Tanz, und Publicus fand die Curioſität ebenfalls vergnüglich. Herr Juſt reiſte mit der Farce jah-

Digitized by Google

relang im Vaterlande umher, und lebte von der Spielerei.

Mich brachte natürlich ſolch dummes Zeug nicht eben weiter in meiner Bildung. Der Erfolg verleitete mich, die dreiactige Tragödie, „Zwei Edelleute, oder die Freunde,“ welche ich ſorgfältig geſchrieben, bei Seite zu legen und poſſenhaftem Krame nachzulaufen. Diebitſch war damals über den Balkan gegangen, und es ſchien mir ſehr nahe zu liegen, daß ein Enthuſiaſt ſeine Tochter nur demjenigen Bewerber geben wolle, welcher einen Sack voll Türkenohren aufzuweiſen habe. Dies war eben in zwei Acten überzeugend, wahrſcheinlich nur für mich, beendigt worden, da nahm eine wirklich fortreißende Erſcheinung all meine Theilnahme in Anſpruch. Ein berühmter Schauſpieler war angekommen mitten im härteſten Winter, und wie es hieß auf einem Roſſe des Herzogs von Braunſchweig, welches ihm dieſer geſchenkt. Wahrſcheinlich hatte er es nicht zu dem Zwecke geſchenkt, daß der Künſtler auf gefrornen Wegen in einem Striche von Braunſchweig nach Breslau reite. Aber was kümmerte uns das, die Romantik war leibhaftig da, und man erzählte Wunder von der heldenmäßigen Stattlichkeit des Ankömmlings. Heut Abend ſollte er auftreten als Karl Moor. — Das Parterre war eine ſo compacte Maſſe von Jugend, daß ſie in den Schultern einem feſten Boden glich, aus welchem ein Wald von unerhörten Bäumen wachſen könne. Und ein ſolcher Wald erwuchs

Digitized by Google

wohl auch an jenem Abende. Ich ſteckte mitten in der Maſſe, und ich erlebte einen Eindruck überſpannten Heldenthums, den ich nie vorher erlebt hatte und nie nachher erlebt habe. Wilhelm Kunſt hieß dieſer Karl Moor, welcher im prallſten Anzuge, der vollendetſten Statue eines kräftigen jungen Mannes gleichend, hereinſtürzte vor unſere Blicke, und ſeine Scenen des erſten Actes dergeſtalt ſpielte, daß wir wörtlich vom Fußboden aufgehoben wurden. Solch ein Applaus war nie erhört worden, und ſolche Unmittelbarkeit, ſolch ein Austauſch zwiſchen Karl Moor und einigen hundert Studenten muß von wildeſter Aeußerung ſein. Kunſt war damals in der ſchönſten Blüthe ſeiner prächtigen Kräfte, ich glaube wir haben geſchrien, als er ſich auf den Boden warf, als er mit den Fäuſten die Steine zu erweichen vermeinte und mit furchtbarer Kraft ſtöhnte: Thränen, Thränen und kein Erbarmen!

Es iſt allgemein bekannt, von welcher Art dieſer Heldenſpieler war. Nach alle dem, was ich indeſſen über ihn geleſen in Schriften, die nicht blos Zeitungen ſind, achtet man den Zauber zu gering, welchen er eine Zeitlang ausübte. Er iſt erſt beſprochen worden in der Literatur, als er ſchon ſeinen Frühling hinter ſich hatte. Dieſer Frühling war gar ſehr verführeriſch für den dramatiſchen Autor. Kunſt trug wie der heilige Chriſtophorus ein Schauſpiel durch Dick und Dünn.

Dieſe theatraliſche Sicherheit und eine Frage des

Theater-Directors, ob ich denn nicht ein Stück für Herrn Kunſt ſchreiben könne, ſtachelten mich zu einer lebhaften Anſtrengung. Die dramaturgiſchen Phraſen, welche uns ſo geläufig, und ein gewiſſer Inſtinkt lehrten mich, daß nicht ein blanker Held wie der Torringer oder der Wittelsbacher zu erwählen ſei, und in wenig Tagen hatte ich denn auch meinen anderen Helden und ſchleppte ein Häuflein Bücher zum Studium der Daten auf meine Zelle. Verwegener Unternehmungsgeiſt, der niemals blöde war, ſtrotzende Sammlung des Intereſſes, welche keinen Augenblick ermattete, bis fünf große Acte vollendet waren, unerſchöpflich ſcheinender Strom der Worte, der niemals ſtockte und über das Schwierigſte hinwegfloß, bedenkliche und doch ſo beglückende Gaben der Jugend, ich ſehe jetzt ſchon mit Erſtaunen auf euch zurück! Binnen zehn Tagen waren die Vorſtudien gemacht, war das Stück entworfen, war das Stück geſchrieben, in Verſen, großentheils in Reimen geſchrieben und abgeſchrieben! Der Rollenabſchreiber blieb faſt hinter mir zurück.

Guſtav Adolph hieß es. Ich beſaß offenbar nicht die ſchöpferiſche Kraft für etwas wirklich Originales, und das Schwankhafte einer unreifen Aeſthetik hatte mir doch auch nicht ein vollſtändiges Muſter gewährt. Was war denn alſo zum Vorſchein gekommen? Ich habe das von Dachboden zu Dachboden mitwandernde Packet von Manuſcripten ſeit wenigſtens zwölf Jahren nicht mehr geöffnet, aber ich glaube mir doch

Digitized by Google

deutlich zu vergegenwärtigen, was auf dem Grunde meines Sinns über alle die angelernten Phraſen geherrſcht. Meine Genoſſen glaubten weit über Schiller hinaus zu ſein, das Schillerſche Weſen eines Schauſpiels war aber doch das Beſtimmende in mir. Das hatte innen und außen die Form veranlaßt wenigſtens bis zum vierten Acte. Der Anlauf war nur eben zu kurz und zu äußerlich geweſen; gegen den Schluß hin waren die angelegten Hülfsmittel erſchöpft, und die angelernten Hülfsmittel wurden in Bewegung geſetzt. Für den vierten Act galt das für uns unumſtößliche Axiom: hier tritt der Held in die Kriſis ſeiner ſelbſt, er ſündigt gegen ſein eigenes Weſen, die ihm inwohnende tragiſche Schuld wird geboren, die innere Nothwendigkeit ſeines Todes. Damit hatte es denn bei Guſtav Adolph wenig Schwierigkeit: das Verlangen nach Deutſchlands Krone, welches ihn harmlos bis dahin begleitet, entwickelte ſich plötzlich in aller Bedenklichkeit und trat in Kampf mit der Uneigennützigkeit des Glaubenshelden. Innerer Friede war nicht mehr möglich, und der äußere Feind war im Herzoge von Lauenburg vorbereitet. Dieſer nahm den Patriotismus zum Vorwande ſeines Haſſes, eines Haſſes, der aus Eiferſucht ſtammte. Er liebte des Nürnberger Bürgermeiſters Tochter, und dieſe liebte nicht ihn, ſondern den König, und folgte als Page dem Heere. Ich beſaß wohl den Takt, den König ſelbſt nicht in ein Liebesverhältniß zu bringen, und ihn nichts wiſſen zu

Digitized by Google

laſſen von der Anweſenheit des Mädchens, dieſe Anweſenheit mag aber wohl etwas verwegen motivirt geweſen ſein.

Der letzte Act nun hielt ſich an das folgende Axiom unſrer Dramaturgie, daß der geknickte Held, den Tod im Herzen, ſich noch einmal hoch aufrichtet, muthig entſagend ſeine Beſtimmung erfüllt und den verſühnenden, erhebenden Tod findet. Er hielt ſich ferner, da mich der ſorgfältige Organismus Schiller's, den ich nur äußerlich ergriffen, natürlich im Stich ließ, an die banalen Empfehlungen Shakeſpeare's. Welch ein Leichenfeld von Stücken haben dieſe Empfehlungen zu Wege gebracht! Unſre ſchöpferiſchen Dramatiker Schiller und Göthe haben niemals geſagt, daß die weite, ſchlotternde Form des großen Briten maßgebend ſein ſolle. Die großen Intentionen, die Unerſchöpflichkeit der Charaktere, der Reichthum und die Weisheit der Gedanken hat ſie zur Hochachtung und Verehrung gezwungen, wie er uns dazu zwingt. Nur denen, welche nie ein Drama zu Stande gebracht, Dichtern wie Tieck war es vorbehalten, Alles an Shakeſpeare nachahmungswerth zu finden, und dieſer maßloſe Preis hat geradezu auflöſend gewirkt auf die Geſtaltung unſers Drama's. Ich war denn auch angeſteckt von dieſer bequemen Theorie, die Form als Nebenſache zu behandeln, ich hatte ſie auch behalten die klingende Phraſe: „hier ſprengt die Größe der Idee die Enge der Form!“ Was hinderte mich alſo, die ganze

Digitized by Google

Schlacht bei Lützen als letzten Act zu geben? Ich kannte ja Richard den Dritten! Da ſtehen ja die Zelte der feindlichen Führer, Richards und Richmonds, vertraulich neben einander, da wird Ferne und Nähe der Schlacht, platte materielle Begriffe! auf einen Punkt zuſammengezogen. Abſtrahirt, Zuſchauer! Wie Viel muß nicht ohnedies Eurer Abſtraction überlaſſen werden in aller ſonſtigen Uebereinkunft für dramatiſche Form! Warum nicht noch mehr? Ihr wißt ja doch, daß die Gewehre blind geladen, daß die Waffen ſtumpf, daß Felſen und Waſſer von Leinwand ſind! Entäußert Euch der groben Anſprüche auf wirkliche Täuſchung. Die dritte Kuliſſe gehört ein für allemal den Schweden, die vierte den Kaiſerlichen. Merkt Euch das, und glaubt daran, daß ſie ſich nicht wirklich begegnen können.

Es war ein Mordſpectakel in dieſem letzten Acte, denn an der Kanonade durfte es natürlich auch nicht fehlen, und ich hatte nur Angſt, daß Guſtav Adolph oder Wallenſtein einmal die ihnen zukommende Kuliſſe verfehlen und einander umrennen würden. Jedenfalls wären ſie nach einem höflichen „Bitte um Vergebung" ſogleich wieder an ihre Beſtimmung nach verſchiedenen Seiten gerannt, und hätten weiter commandirt gegen einander. Publicum, zum dritten Theile aus meinen wohlwollenden Pappenheimern, den Herrn Studenten, beſtehend, fand Alles ſchön, und auch die zahlreichen Officiere der Garniſon fanden es ganz ſchmackhaft, am Schluß eine ganze Schlacht

Digitized by Google

mit durchzumachen: Alles, Alles wurde am Schluß gerufen — immer wiederkehrender blinder Lärm bei hohlen Stücken deutſcher Anfänger — und Kunſt dankte gravitätiſch im Namen des jungen Dichters, welcher zum Erſchrecken gleichgültig geblieben und in all dem Tumult zu der Einſicht gekommen war, er ſei kein Dichter. Es war mir freilich auch gräulich geweſen, daß meine ſchönſten Verſe und Reime oft bis zur Unkenntlichkeit hervorgekommen waren, und daß der Schwedenkönig im letzten Acte ſein Schlachtgebet ganz und gar aus dem Souffleurkaſten holen mußte, ja zwiſchen die ſalbungsvollen Worte „Herr der Heerſchaaren" und „ewiges Vaterauge" immer einſchaltete „Gott's Schwerenoth, ſo ſprechen Sie doch deutlicher!" Aber dieſe Empfindlichkeit konnte mich doch nicht täuſchen über mich ſelbſt, über meine unzureichende Fähigkeit, und als bei der dritten Vorſtellung das Publicum ſich ſpärlich eingefunden, da wußte ich auch, daß Publicum ſich nicht täuſchte, und daß die ergreifende Seele meinem Stücke fehlte.

Neuerdings habe ich bei einem ſchwediſchen Geſchichtſchreiber eine Schilderung der Lützener Schlacht gefunden, welche unſrer damaligen romantiſchen Faſelei ein unſchätzbarer Beweis geweſen wäre, daß wir doch die richtige Sehergabe beſeſſen. Wunderlich genug iſt nämlich wirklich ein Nürnberger Page in der Nähe des Schwedenkönigs geweſen und von kaiſerlichen Reitern erſtochen worden, wie meine Bürgermeiſterstochter erſtochen

wird. Letzteres geſchieht allerdings beiläufig von Pappenheim ſelbſt, aber was thut das? Poeſie muß ja das Gemeine erheben zum Vornehmen.

Der virtuoſe Heldenſpieler konnte alſo unſern dramatiſchen Dilettantismus nicht beleben bis zu einer wirklichen Schöpfung. Er war zu abgeſondert, zu äußerlich. Er brachte dem Stück nicht irgend eine geiſtige Atmoſphäre. Den Odem des Fauſtrechtritters brachte er wohl; aber was konnte der Fauſtrechtritter ſein für ein modernes Drama!

Kunſt hatte auch ſchöne Gaben für eine kräftige, gemüthliche Bürgerlichkeit. Aber ſie blieben brach liegen; wir waren nicht die Leute, ſie zu wecken, denn der romantiſche Dunſt ſchied uns ganz und gar von allem Werthe der Bürgerlichkeit. Dieſer Hochmuth, welcher ſich Ironie nannte, war ein Hauptſymptom unproductiver Romantik. — Außerdem hatte Kunſt etwas Unſtätes, welches eine organiſche Verbindung mit ſeinem Talente unmöglich machte. Die Erfahrung mit „Guſtav Adolph" mußte mich alſo ganz und gar zurückſchrecken vom Drama, oder ich mußte es wieder mit einem Helden verſuchen. Eigentlich war ich wohl zurückgeſchreckt, aber ich hing bereits in ſo viel äußeren Fäden mit Theater und ſchreibender Literatur zuſammen, daß es eines energiſchen Entſchluſſes, einer völligen Trennung von Breslau bedurft hätte, wenn ich auf andre Wege gebracht werden ſollte. Gewohnheit und Lieb=

haberei ſtreicheln ja gern die ungenügende Fähigkeit ſo lange, bis ſie glaubt, täglich zu wachſen und genügend groß zu werden. Du biſt ein zu rationaliſtiſcher Proteſtant, um den einfach gläubigen Guſtav Adolph wirkſam machen zu können! flüſterte die Liebhaberei in mir, und Du biſt zu ſchnell und zu haſtig verfahren! ſetzte ſie hinzu.

Ich ſuchte mir alſo mit Bedacht einen anderen Helden, einen weniger gläubigen, einen intereſſanteren, das heißt mir näheren. Er ward auch gefunden und mit großer Sorgfalt behandelt. Es war Moritz von Sachſen. Als ich mit der Tragödie fertig war, legte ich ſie ſtill bei Seite, um erſt nach einiger Zeit einen von mir ſelbſt unbefangenen Blick darauf werfen und ein Urtheil darüber gewinnen zu können.

Ich war offenbar auf dem Wege der Beſſerung, denn das Urtheil, welches ſich mir aufdrängte, war meinem Stücke ungünſtig. Ich konnte alſo noch nichts hervorbringen, was meinem Urtheile genügte, aber ich gewann doch ein Urtheil, in welchem die Ahnung lebte: das gute Theaterſtück muß Lebenselemente enthalten, welche Dir noch unerreichbar, ja unbekannt ſind, und zu welchen Dir der Kram von Theorieen nimmer verhilft. Meine Freunde ſchalten über das wegwerfende Wort „Kram von Theorieen", aber ihr Gewiſſen war wie das meinige ſchwer beunruhigt worden durch die Erſcheinung und Wirkung eines neuen Schauſpielers.

Digitized by Google

Dieſer Schauſpieler war damals, es mag im Jahre 1829 geweſen ſein, in Norddeutſchland neu, und ſein Lächeln über unſre theoretiſchen Unfehlbarkeiten verſetzte uns in Beſtürzung. Denn wir waren nicht ſo verblendet, daß uns die ſchwertſcharfe, wirklich moderne Macht dieſes Schauſpielers entgangen wäre. Im Gegentheil, wir waren in's Herz getroffen durch das einfache, klare, überzeugende Spiel dieſes Mannes, durch die Macht ſeines Wortes. Seines Wortes! dies war es, dies Wort war das Schwert, ein proteſtantiſches Schwert gegen unſre in Nebeln ſich ballende Romantik.

Seydelmann war es. Wenn ich jetzt zurückblicke, ſo erkenne ich deutlich, daß die Erſcheinung dieſes Mannes von größtem Einfluſſe auf mich geweſen iſt. Mochte ich auch nicht auseinanderſetzen können, was Alles von moderner Macht wirkſam ſei in dem treffenden Worte dieſes Künſtlers, ich empfand doch bis zum Schmerze, daß mir bis daher das wirklich lebendige Moment des Drama's verſchloſſen geweſen ſei, ich bezweifelte doch nun poſitiv, daß ohne ſchöpferiſche Fortbildung poetiſcher Geſetze treffende Wirkung möglich ſei. Es war ein Hegelianer unter uns, er war als ſtolzer Schüler des großen Gamaliel von Berlin gekommen, und er verhöhnte auf andere Weiſe unſre Theorieen. Die Wahrheit, ſagte er, iſt nur im Denkprozeſſe zu finden, die Künſte haben allerdings durch ſinnliche Mittel zu verherrlichen, aber ſie ſind nur im Dienſte unſrer gedach-

ten Idee, und inſofern ſind ſie nicht originell, nicht eigen ſchöpferiſch!

Dies fehlte nur noch zur Verwirrung. Ich mochte es nicht glauben und konnte es nicht genügend widerlegen. Ich fühlte, man könne eigen ſchöpferiſch ſein durch einen Act der Kunſt, ohne daß man einer Schulphiloſophie mächtig zu ſein brauche; aber die großen anregenden Factoren, die ſtaatliche Bewegung, die Nationalitäten, die großmächtigen Perſönlichkeiten ſchliefen damals, wenigſtens für mich. Ich hatte nichts, wovon mein Drang leben konnte, und ich ward nur immer mehr überzeugt, daß im Bereiche der Aeſthetik keine Zukunft für mich blühe. Lenke ab von dieſer Laufbahn, oder es wird gar nichts aus Dir! flüſterte eine ſtarke Stimme in meinem Innern.

Sie ward ſehr unterſtützt durch die Stimme der Gläubiger, denn in dieſer beiläufigen Eigenſchaft des Künſtlerthums: nichts zu erwerben und doch ſorglos auszugeben, war ich der Löſung des künſtleriſchen Problems ſehr nahe gekommen. Ich wendete mich alſo endlich mit der längſt nöthigen Energie hinweg von dieſem Wirrwarr, und richtete mich wieder zu meiner Brodwiſſenſchaft. Fort aus Breslau, welches die Verwirrung ſelbſt für mich geworden war, auf's Land, in die Einfachheit und Einſamkeit.

Mit dieſem Entſchluß traf die Nachricht von der Julirevolution zuſammen. Da ward die Politik, um

Digitized by Google

welche wir uns nicht im Mindeſten gekümmert, auf einmal ein lebendiges Intereſſe, und kopfüber untertauchend in dies Intereſſe vergaß ich Jahre lang jeglicher Kunſtbeſtrebung, nur geſchichtlichen und politiſchen Studien nachgehend. Ich vergaß! iſt wohl nicht das richtige Wort, denn ich habe doch gerade damals unweit der polniſchen Grenzwälder in reizloſer Landſchaft die erſten Fetzen der franzöſiſchen Romantiker geleſen, die erſten Antitheſen Victor Hugo's, welche die Jugend ſo blenden können, weil ſie ſo geiſtestrunken erſcheinen. Die Trunkenheit verſtand ich, den Geiſt verſtand ich nicht. Ich mißtraute ihm, und es fehlte mir wirklich an der äſthetiſchen Sammlung, denn da drüben hinter den Grenzwäldern wurde der poetiſche Krieg geſchlagen, welcher mehr als irgend ein anderes politiſches Ereigniß das Herz betheiligen und eine moderne Iliade werden mußte. Warſchau fiel wie Troja; es kamen die Flüchtigen, es folgten die Reactionen, die Feder ward Waffe. Kämpfend gerieth ich auf dieſe Weiſe zum zweiten Male ohne unmittelbar literariſche Abſicht in das Treiben der Literatur. Ohne literariſche Abſicht; denn die literariſchen Formen ſchienen mir der vollſtändigſten Umwandlung gewärtig zu ſein. Natürlich! Brachten ſich doch in der rue Taitbout zu Paris mit dem Simonismus die intereſſanteſten, von unſerm bisherigen Lebensinhalte ganz abweichenden Gedanken in Form. Wen

hätte dieſe eigenthümlichſte Erſcheinung neuerer Zeit nicht in Spannung verſetzt!

Deshalb war ich ganz erſtaunt, als Gutzkow ſchon 1833 zu mir ſagte: Wir ſollten uns dem Theater zuwenden! Dies ſchien mir unmöglich, weil mir die Intereſſen der Geſellſchaft dergeſtalt in Gährung ſchienen, daß Halt und Wirkung im Drama zunächſt unmöglich ſei. Vom Theater wirkt man ja doch nicht mit Speculationen, ſondern nur mit Berührung längſt feſter Intereſſen. Mir aber ſchien es eines Theils, als ſei kaum irgend etwas noch wirklich feſt, anderen Theils als hege man auch nur Aufmerkſamkeit für das, was eben in der Umſetzung begriffen.

Gutzkow wartete denn auch ſelbſt noch ſechs Jahre mit Abfaſſung eines wirklichen Theaterſtücks.

All' unſre Speculationen wurden von außen verfolgt und niedergedrückt. Dieſer Erfahrung gemäß erſtand mir im Gefängniſſe der tragiſche Charakter Monaldeschi's. Er war getränkt mit dem heißeſten Blute moderner Abſichten. Daß er damals nicht geſchrieben werden konnte, war entſcheidend für ihn: ein Bühnenſtück wäre er damals ſchwerlich geworden, und im Jahre 37, wo ich dem Theater wieder nachtrachtete, blieb er wohl deshalb im Hintergrunde, weil ich als fortdauernd Gefangener nur die Hinderniſſe, nicht die Möglichkeiten für Theaterſtoffe im Auge hatte. Für den Begriff eines hiſtoriſchen Drama's hatte ich nur ein ſchmerzliches Lä-

Digitized by Google

cheln. Was war natürlicher, als daß ich mich gewaltſam an die Erfindung eines leichten Spieles machte, welches eine leiſe, ganz leiſe ſatiriſche Färbung haben ſollte. Ein Luſtſpiel! Ich war wieder Anfänger, und ein Anfänger ſoll ſich hüten vor einem Luſtſpiele. Er wird zu fein oder zu grob, und die praktiſchen Wendungen, die bewegende Kraft im Luſtſpiele, fehlen ihm. Das blos Modiſche und das wirklich Moderne ſollte in den Hauptperſonen handeln; das wurde zu fein für fünf Acte, und Fräulein Charlotte von Hagn, welche das Stück auf die Berliner Bühne bringen ſollte, mochte dem Stücke wohl die Schwäche, das heißt die theoretiſche Abſichtlichkeit abmerken, und deshalb nicht eben große Unkoſten dafür machen. Ich erhielt es denn gegen Ende meiner Gefangenſchaft zurück mit artigſtem Lobe des Dialogs und mit der Aufforderung, kleinere Stücke für's Palais anzufertigen. Denn man habe mit Vergnügen erſehn, daß ich dafür ein ſeltnes Talent beſitze.

So weit war ich alſo erzogen. Ich durfte lächeln, und das Manuſcript in den Winkel werfen. Aber es ſchien mir nun doch nöthiger als je, die endlich wieder gewonnene Freiheit zur Erfriſchung des Sinnes, zur Erfriſchung der ziemlich gelähmten Unbefangenheit zu benutzen. Daß die hundertfache Cenſur unſers Vaterlandes verbietet, das iſt nicht der größte Uebelſtand: die größere wirkliche Gefahr beſteht darin, daß ſie die Ent=

ſtehung in den Gedankengängen verkümmert oder verhindert. Unter dem Verkümmern begreiſe ich auch die Uebertreibung. Ich wußte, daß Börne ſchon Aehnliches geſagt, und doch konnte ich mir nicht läugnen, daß es ſich auch an mir, dem Gewarnten, beſtätigte. Ein Jahr jenſeits des Rheines wird Dich wohl wiederherſtellen, dachte ich, und noch bei Schnee und Eis machte ich mich auf den Weg.

Ich ging über Holland nach Frankreich, und werde nie vergeſſen, wie mich das holländiſche Theater in Amſterdam überraſchte. Mit welchem Feuer, ja mit welchem Ungeſtüm wurde von dieſen phlegmatiſchen Holländern eine Tragödie aufgeführt und aufgenommen! Iſt denn auf dem letzten Grunde des Blutes ein heißeres Atom bei all den Völkerſchaften, die uns umgeben, als bei uns? Seit jener Zeit hab' ich ziemlich alle unſre Nachbarn kennen gelernt und auf der Bühne geſehn, und alle, alle ſpielen lebhafter Komödie als wir. Nicht nur der Pole, der Ungar, der Italiener, der Franzoſe, der Belgier, der Holländer, auch der Engländer, auch der Däne, auch der Schwede. Wir in der Mitte ſind die langſamſten und trägſten auf der Bühne.

Und doch war es auch in Paris nicht gerade das Theater, welches ich mit beſonderer Abſicht betrachtet hätte. Ich beſuchte alle Theater und ſah alle wichtigen Stücke und Schauſpieler, aber ich that es nur beiläufig. Das wurde mir deutlich, als ich eines Abends

Digitized by Google

im Renaiſſance-Theater unſern ausgezeichneten Emil Devrient fand, und von ihm erfuhr, wie ausgedehnt und gewiſſenhaft man das Theater-Studium in Paris treiben könne. Er wies mir nach, daß ich noch Manches unbeachtet gelaſſen und nachzuholen habe.

Ich hatte noch Zeit genug dafür übrig, da ich zunächſt zwar in's Land hinein, zum Spätherbſt aber aus dem Süden wieder nach Paris zurückkehren ſollte. Draußen im Lande kam ich eines Morgens nach Fontainebleau. Ein deutſcher Landsmann war bei mir, derſelbe welcher als „Privatmann" in den „Drei Königsſtädten" fünf Jahre ſpäter Skandinavien heiter mit uns durchflog. Ich hatte keine Ahnung, als wir Arm in Arm in's Schloß hinüber wandelten, daß mir die Empfängniß dreier ganz verſchiedener Bücher in dieſem gehäuften Schloſſe bevorſtehen ſollte, der Franzöſiſchen Luſtſchlöſſer, der Gräfin Chateaubriant und eines Drama's. Die Luſtſchlöſſer ſtiegen hier ganz und gar vor mir auf, die Gräfin Chateaubriant brauchte nur noch Schloß Chambord, welches ich einen Monat ſpäter ſah, und für das Drama erhielt ich wenigſtens einen unvergeßlichen Eindruck. Wir waren nämlich Stunden lang durch Flügel und Höfe und Jahrhunderte und Stile herumgewandert und endlich wieder auf ebener Erde, als der Führer auf einen im Umbau begriffenen Theil des Erdgeſchoſſes zeigte mit den Worten: Dies iſt die Hirſchgallerie, welche lange Zeit halb verſchüttet geweſen und

jetzt in mühſamer Wiederherſtellung begriffen iſt. Hier wurde Monaldeschi ermordet.

Monaldeschi? — Sollte man's glauben, daß der Name durchaus nicht eine Ideenanknüpfung an meinen Helden des Gefängniſſes in mir weckte? Durchaus nicht. Wenigſtens keine, deren ich mir bewußt worden wäre. Eine Operation iſt in mir vorgegangen, aber ich habe erſt viel ſpäter Kenntniß davon erhalten. Des Menſchen innerſter Sinn ſtrotzt ja von den eigenthümlichſten Geheimniſſen, und deshalb iſt die Dichtung unerſchöpflich. Dort im Garten von Fontainebleau erſchien mir Monaldeschi nur im Zuſammenhange mit der glänzenden, von Intriguen, Abenteuern und mächtigen Zügen angefüllten Königsgeſchichte Frankreichs. Ein einzelner, abenteuerlicher Menſch mitten unter den erblichen Herrſchern, und durch ſein eigenes blutiges Schickſal mit dieſen Herrſchern von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebend. Er hat ſich eingedrängt durch bloße Perſönlichkeit unter die Potentaten, und hat mit ihnen geſpielt. Man hat ihn ermordet. Nun, er hätte doch ſterben müſſen. Man hat ihm die Krankheit erſpart und ihm ein geſchichtliches Andenken geſichert. Eine Brochüre wurde uns an Ort und Stelle verkauft. Sie enthielt unter Anderem auch den Bericht des Prior Le Bel, welcher Monaldeschi's Beichte hat hören ſollen und die Ermordung beſchrieben hat.

Digitized by Google

Am biskayiſchen Golf, in einem baskiſchen Seebade dem ſchönſten, welches ich je geſehn, copirte ich einige Monate ſpäter Le Bel's ſchreckliche Beſchreibung in's Deutſche. Ich ſaß auf einem Balcone und hatte die entzückendſte Ausſicht der Welt vor mir: die Mündung des Adour, den Ocean, die unabſehbare Nordküſte Spaniens. Und wenn ich aufſtand hinter mir die ſteile Wand der Pyrenäen. Ueber all das ausgebreitet der herrlichſte Sonnenſchein, unter mir das Spiel fröhlicher Basken. Welch ein Gegenſatz zu dem ſchrecklichen Ende Monaldeschi's. Dieſer Gegenſatz prägte ſich gewiß in meine Seele, und iſt wohl ſpäter in die Situationen des Stückes gedrungen, aber an ein Stück Monaldeschi dachte ich nicht mit einer Sylbe.

Den folgenden Winter ſah ich in Paris wieder faſt jeden Abend Theatervorſtellungen, ohne daß eine Ader meiner Knabenpaſſion davon erregt worden wäre. Nicht Genuß, nicht eigentliches Studium war dabei im Vordergrunde. Das Vaudeville und das Luſtſpiel gefielen mir bei weitem am beſten, und beſonders die eigentliche Technik, neben der unſrigen überlegen ausgebildet, beſchäftigte mich. Ich muß einräumen, daß unſre Sprache nicht geeignet iſt, ſo ſchnell geſprochen zu werden wie die franzöſiſche, aber ſelbſt mit dieſer Einräumung verlange ich von unſern Schauſpielern ein raſcheres Tempo beſonders für die Nebenſachen. Weil die Franzoſen dies haben, können ſie in Anhäufung der Motive viel aus-

führlicher ſein ohne langweilig zu erſcheinen, und weil wir es nicht haben, erſcheinen wir langweilig oder gewaltſam. Eine Probe dafür iſt, daß wir in Scribe's beſten Stücken ſtreichen müſſen, weil unſre Darſteller das Detail nicht bewältigen können. Freilich ſind die franzöſiſchen Schauſpieler dadurch ungemein unterſtützt, daß ſie ein Stück ſo außerordentlich oft wiederholen, und zur Einſtudirung des neuen hinreichende Muße haben können.

Gegen die claſſiſche Tragödie der Franzoſen war ich eingenommen wie jeder Deutſche. Das Schlegelſche Urtheil iſt uns in's Blut übergegangen. Selbſt die Rachel bekehrte mich nicht. Aber je länger ich in Frankreich war, deſto deutlicher wurde es mir, daß Schlegel die franzöſiſche Seele der Tragödie nicht erkannt hat. Sie iſt im Verhältniß zu heut allerdings ein Wenig erſtarrt in der Tragödie des Théatre français, aber ſie hängt noch heute innig zuſammen mit den beſten Eigenſchaften der Nation. Sie iſt dürr und mager im Vergleich zu dem dramatiſchen Muſterbilde, welches wir aus den Alten, aus Shakeſpeare und aus unſern Claſſikern geſtalten können; aber ſie hat mehr richtige Grundſätze und mehr Reiz, als Schlegel an ihr entdeckt hat. Ich wurde zum Theil dadurch aufmerkſam, daß Heine einmal mit Entzücken von dem ſüßen Reize Racine's ſprach, Heine, der ſich gewiß auf poetiſchen Zauber verſteht und außerhalb aller gedankenloſen Phraſen denkt und ſpricht.

Das romantiſche Schauſpiel der neueren Franzoſen hätte mir doch unſern Kritikern nach viel näher liegen ſollen. Es mißfiel mir faſt durchweg auf dem Theater. Ich fand, daß dieſe Stücke voller Spitzen und Ueberraſchungen in der Lectüre noch viel beſſer anmutheten als auf der Bühne, und daß der Mangel an Fluß und natürlicher Folge von den Brettern her noch viel unangenehmer wirke. So hatte mich Marion de Lorme von Hugo wohl intereſſirt. Jetzt ſah ich es auf dem Théatre français vor einem ziemlich leeren Saale, und fand, daß die Wirkungen alle zu kurz, faſt immer nur witzig; dramatiſch aber ohne Bedeutung ſeien.

Sie haben nur den Anſtoß zu geben, Bewegung zu erregen gehabt dieſe Romantiker. Das Drama ſelbſt mit ächten Geſetzen der Tragödie zu verbinden iſt ihnen ſchwerlich vorbehalten, dazu fehlt ihnen die Ruhe der Leidenſchaft und in den Anführern das ſpecifiſche Talent. Hugo iſt ein Schilderer, Dumas ein Erzähler; jener nicht ohne Ziererei, dieſer zu leichtſinnig.

Gedanken und Anregungen brachte ich alſo wohl mit nach der Heimath, als ich 1840 zurückkehrte, aber kein Bild, noch weniger ein Ideal. Da drüben jenſeits des Rheins haben ſie unverkennbar mehr Talente als wir, aber die Genialität iſt doch wohl eher noch bei uns oder in England zu ſuchen! So dachte ich, als ich auf dem einſamen Waldſchloſſe bei Muskau die franzöſiſchen

Digitized by Google

Luſtſchlöſſer ſchrieb, glücklich, wieder daheim zu ſein im Vaterlande, und erſtaunt allabendlich, wenn ich vom Pirſchgange aus dem Waldesdickicht heimkehrte und das verödete Waldſchlößchen betrachtete. Erſtaunt, denn es gemahnte mich im Anblicke dieſes verödeten Luſthauſes der Jägerei eine dämmernde Erinnerung. Nicht eine Erinnerung an etwas Einzelnes, an die Hirſchgallerie in Fontainebleau, an das äußerliche Schickſal deſſen, der dort zu Tode gebracht worden war. Nein, alle die Epochen, welche ich vorſtehend aufgezählt, drängten ſich mit ihren Endpunkten in meinem Sinne zuſammen. Sie wollten ihren Theil geben zu einer Geſtaltung: es erſchien das Gefängniß in der Hausvogtei, und der freie oder freche Charakter eines Menſchen, der nicht blos dulden, harren, beten will auf der haltlos ſchwankenden Woge des Lebens, ſondern der mit dreiſter Perſönlichkeit um jeden Preis erobern und herrſchen, mächtig ſein oder zertrümmert ſein will. Was wird aus ſolch einem Menſchen in der idylliſchen Einſamkeit eines Parkes, wo er halbe Freiheit und keinen Beſitz hat? Unruhe entſteht ihm, Raffinement. Die Lücken herrſchender Mächte ſucht er auf mit gierigem Blicke, und mit beiden Armen drängt er ſich dahinein, ſeine Streiche vorbereitend für den Fall der Gelegenheit. In den Freuden und Reizen ſeiner Jugend wühlt er umher und kommt zu dem Reſultate: nur Illuſionen beglücken, nur Verwegenheit trägt Reize, nur der zu Stahl gehämmerte Gedanke um Macht, um

Macht lohnt die ermüdende Arbeit der eintönigen Tage. Er fährt hinaus in die Welt, ſchlürft wie etwas Beiläufiges die Reize der Natur, welche ihm nichts ſind als Staffage, da er die Gottheit wohl darin erkennt, aber als unnahbar erkennt. Er will aber der Gottheit theilhaftig werden, und das kann nur geſchehen, ruft er aus, in der That. Handle! Für die Welt? Für die Idee? Was iſt die jetzige Welt ſeit Jahrhunderten? Weiß ſie was ſie will? Sie taſtet. Ich ſei die Welt. Was ich Gewaltiges an mir vollende, wird ihr einen Stempel aufdrücken. Sie bedarf eigenthümlicher Stempel, und ſie wird ſie danken. Was danken! Sei eine Tüchtigkeit; Dank liegt draußen außer dem Geiſte. Was iſt die Idee? Allgemein geglaubter Staat, geglaubte Kirche mag ſtolz ſein auf die Idee, welche den Mittelpunkt bildet. Wo iſt dieſer Mittelpunkt? Mein Zweck, ſo groß als möglich, ſei meine Idee. Macht ſei mein Zweck. Mein Herz iſt karg, mein Sinn ausgreifend, mein Geiſt unerſchöpflich, ergreife die Zügel, mein Geiſt, führe mich wohin Du magſt, bis der unvermeidliche Tod früh oder ſpät ſein ſchreckliches Halt! ruft.

Dergleichen häufte ſich um ein nebelhaftes Menſchenbild, welches zu ſo verſchiedenen Zeiten vor meine Seele getreten war, und nun feſter und feſter den Namen Monaldeschi annahm.

So entſtanden Monologe und Aeußerungen Monal-

deschi's, und der Charakter geſtaltete ſich. Um ihn her tanzte, ein faſt erſchreckender Gegenſatz, die Theaterjugend in der Reitbahn, das Bild meiner Romantik, in rothen und goldnen Gewändern, in erſtaunlichen Bewegungen ſchimmernd. Dahinein ward der Abenteurer gehüllt, und als ich den folgenden Sommer mich in Leipzig ein-gerichtet, und mich des geſchichtlichen Materials für die ebenfalls abenteuerliche Chriſtine bemächtigt hatte, wur-den die Monologe und Gewänder ausgebreitet, und es wurde nun in einem Zuge das Stück geſchrieben.

Als es fertig war, ſah ich wohl, daß nur ein Stück meines Stückes entſtanden war, und auch die grellen Fehler des Stückes traten mir wie klaffende Lücken ent-gegen. Immerhin! dachte ich, es muß angefangen ſein. Die ganze Theaterilluſion der Jugend war über mich gekommen, dieſe Welt des bunten Scheines lockte mich unwiderſtehlich, ich ließ drucken und verſandte an dreißig Bühnen.

O, wie verhöhnten ſie die unternehmende Stimmung! Das Stück war ohne Autornamen zu ihnen gekommen; es kam von 29 Bühnen als unbrauchbar zu mir zurück.

Vielleicht iſt dies ein Troſt für junge dramatiſche Talente, welche ſonſt entrüſtet und abgeſchreckt werden durch Urtheilsloſigkeit oder Rückſichtsloſigkeit der Theater-Directionen. Ich habe zu lange bei der einleitenden Bil-

Digitized by Google

dung für mein erſtes Stück verweilt, um hier noch, wie es meine Abſicht war, die Grundſätze und Manieren der einzelnen Directionen zu ſchildern, und an dieſen Grundſätzen und Manieren dies ſteuerlos treibende Schiff, genannt deutſches Theater, zu conterfeien. Ich behalte mir dies vor für die Einleitung zu meinem zweiten Stücke; denn es iſt an der Zeit, all dieſe willkürlichen Liebhabereien, dieſe ſchreiende Unkenntniß, dieſen lieblichen und erſchrecklichen Zufall, welcher über die wichtigſte Kunſt in unſerm Vaterlande regiert, mit vollen Farben an die Wand zu malen. Vielleicht wird doch durch Aufdeckung der Unfähigkeit und des Wirrwarrs ein Inſtitut veranlaßt, daß es principienmäßig, ohne Rückſicht auf augenblicklichen Gewinn und unter Aufſicht literariſcher Kritik der dramatiſchen Schöpfung bewußten und conſequenten Vorſchub leiſte.

Ebenſo behalte ich mir vor, die Frage über innere Form der Stücke in Rede zu ziehen. Vorſtehende Einleitung iſt zum Theil darum ſo ausführlich geworden, damit alles äußere, die Form bedingende Material den Leſern vor Augen komme. Vom Jahre 1815 bis in die vierziger Jahre, ein ſtarkes Vierteljahrhundert, ſind in Obigem herrſchende Situationen, politiſche Eingriffe, literariſche Richtungen, gebotene und verſchloſſene Möglichkeiten aufgezählt worden — der Leſer wird dadurch meines Erachtens in den Stand geſetzt, ſelbſt ein Urtheil zu fällen über erſchwerten Weg dramatiſcher Ab-

ſicht, und ob wegen oder trotz der erſchwerten Bahn Größeres habe geleiſtet werden können. Da ſich nun offenbar von den vierziger Jahren an ein eignes deutſches Repertoir geſtaltet, ſo iſt es jetzt an der Zeit, Alles beim wirklichen Namen zu nennen, und die Aufmerkſamkeit der Nation auf all die verdeckten Quellen und Abgründe zu lenken.

Die einzige Direction, welche damals dem folgenden Stücke Monaldeschi Theilnahme ſchenkte, war die Direction des Hoftheaters in Stuttgart, repräſentirt durch den dortigen Oberregiſſeur Herrn Moritz, und unterſtützt in frei prüfendem Walten durch den Intendanten Freiherrn von Taubenheim.

Auguſt Lewald hatte die Güte gehabt, nach wohlwollender Bevorwortung das Stück in Stuttgart vorzuleſen, und Moritz hatte ſogleich erklärt: Dies wird aufgeführt!

Ein Mann unter ſo vielen Directoren brach hiermit dergeſtalt die Bahn, daß das Stück jetzt auf allen Haupttheatern gegeben, und auf einigen dauerndes Repertoirſtück geworden iſt. Wem ſonſt als dieſem Manne hätte ich die Widmung Monaldeschi's anbieten mögen? Und nicht ich allein, faſt jeder von uns jungen Dramatikern iſt dieſer ſchöpferiſchen Regiſſeurthätigkeit des Künſtlers Moritz zu Dank verpflichtet. Wenn aus un-

Digitized by Google

ſern Verſuchen etwas Dauerndes und Heilſames entſteht für's deutſche Theater, ſo möge man auch in der Folge des Namens Moritz dankbar eingedenk bleiben. Es hat ſich unter ſo viel vornehmen Leitern nirgends die Prätenſion erhoben, dieſem Regiſſeur den Rang eines wirklichen Gönners ſtreitig zu machen.

Digitized by Google

Monaldeschi.

Tragödie in fünf Acten und einem Vorſpiele.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Oberregiſſeur

des Königl. Hoftheaters zu Stuttgart

Herrn Moritz

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Perſonen.

Chriſtine, Königin von Schweden.
Graf Peter Brahe.
Sylva, deſſen Tochter.
Graf Ludolph Malſtröm.
Freiherr von der Schnure.
Freiherr Roſenhane.
Monaldeschi.
Santinelli.
Der Prior Le Bel.
Schwediſche Reichsräthe.
Diener.

Das Vorſpiel und die beiden erſten Acte ſpielen in Stockholm, der dritte in Upſala, der vierte auf der See, der fünfte in Fontainebleau. Zeit 1654 und 1657.

Die Bezeichnung Rechts und Links gilt immer von den Zuſchauern aus.

Digitized by Google

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Stockholm.

Links im Vordergrunde ein Haus; davor und rechtshin Garten. Im Hintergrunde der Mälarſee und das mit einzelnen Lichtern, ſpäter immer allgemeiner flimmernde Stockholm. Die Dunkelheit bricht herein.

Sylva, dann Ludolph v. Malſtröm.

Sylva (raſch aus dem Hauſe kommend).

Dieſe Quälerei iſt unerträglich! Ich will nicht lieben, und ich kann nicht lieben, wenn zum Lieben dies immerwährende Thun und Hätſcheln gehört!

Malſtröm (ihr nachkommend, ihre Hand ergreifend und küſſend).

Tauſend Dank, daß Du meiner Bitte nachgegeben, und die Geſellſchaft verlaſſen haſt — O Sylva! was ſtören die Menſchen, wenn das Herz nur nach einem Herzen hangt und verlangt! Was iſt alles Sprechen wüſt und ausdruckslos neben dem einſamen Laute, neben dem einzigen Worte vom Herzen zum Herzen!

Digitized by Google

Sylva.

Ludolph, entweder bin ich — wie ſoll ich Dir's ſagen? Bin ich kindiſch, bin ich arm, oder biſt Du thöricht — ich begreife Dich nicht, begreife Deine Unruhe, Dein Treiben, Dein Drängen nicht! Was der Vater drin erzählte, das war mir äußerſt anziehend, warum ſtörſt Du uns heraus?

Malſtröm.

Sylva! Ach, ich fürchte, Du liebſt mich nicht!

Sylva.

Was wäre dabei ſo fürchterlich? Was machſt Du da für ein Geſicht! Das ſieht ja garſtig aus! Nicht doch, Ludolph, Du weißt, daß Du mir der Liebſte biſt; aber wenn wir drin in der Geſellſchaft bleiben, ſehen und hören wir einander nicht auch?

Malſtröm.

Noch ſchlimmer, Sylva, wenn Du gar nicht lieben könnteſt!

Sylva.

Noch ſchlimmer, wenn Du aus lauter Zuneigung zu mir langweilig würdeſt, Vetter! Bisher warſt Du ein kluger, lieber Mann, jetzt thuſt Du nichts als ſtöhnen und klagen. Sei geſcheidt, Ludolph, und komm wieder mit hinein, ich möchte gern das Ende der Geſchichte hören — Horch, da legt ein Boot an! Wenn

Digitized by Google

man uns hier im Dunkeln überraſcht, ſo giebt's ein Gerede, komm ſchnell!

Malſtröm.

Gehen will ich, gehen! Dorthin! (Nach rechts deutend.) Geh Du dahin! (Nach dem Hauſe deutend.)

Sylva.

Aber was iſt Dir denn, Vetter?

Malſtröm.

Nichts. Wenig. Ich bin traurig — Du verſtehſt mich nicht —

Sylva.

Nein. (Während er nach der rechten Seite abgeht, ſteht ſie gedankenvoll im Vordergrunde, und Monaldeschi ſteigt, unbemerkt von ihr, hinten an's Land. Der Mond geht auf.)

Zweite Scene.

Monaldeschi. — Sylva.

Monaldeschi (nach dem See hinab ſprechend).

Wartet auf mich! (Vorkommend.) 's iſt eine Nacht wie in meiner Heimath, ſie treibt mich umher nach Glück. (Kommt weiter vor.)

Sylva (ihn für Malſtröm haltend).

Schilt mich nicht, ich bin ein unerfahren Kind.

Digitized by Google

Monaldeschi.

Das ſind die reizendſten Kinder!

Sylva.

Ach!

Monaldeschi.

Eine andre Stimme, ein ander Geſicht, aber ſonſt alle Ader und Sehne, aller Gedanke und Wunſch wie deſſen, zu dem Ihr ſpracht, ein Mann wie jener, ein Mann, der Euch gefallen will! — Flieht nicht! — Was ſind die Mädchen, was ſind die Leute wunderlich; mit Einem, den ſie gern haben, ſuchen ſie die einſame Mondnacht, und wenn ſie überraſcht werden, ſo iſt's wohl ein Uebel, aber ein kleines. Sie kennen ſich, ſie lieben ſich ſchon lange, heißt es dann; man verwundert ſich wenig, man beunruhigt ſich nicht eben ſehr. Sieht man aber zufällig einen fremden Mann bei ihnen, wenn der Mond ſcheint, o, da geräth Alles außer ſich! Was fürchtet man denn? Ich meine, der Bekannte, der Geliebte ſei dem Mädchen gefährlicher, als der Fremde —

Sylva (will nach dem Hauſe; Monaldeschi aber, der von dieſer Seite ſteht, tritt ihr in den Weg).

Erlaubt, Herr!

Monaldeschi.

Ihr habt zu erlauben, Fräulein, ich aber bitte, denn Ihr ſeid ſchön, und ich bin es nicht. Die Schönheit befiehlt in der ganzen Welt. Was beklagen ſich

Digitized by Google

doch die Weiber, daß es nicht Amazonenreiche gebe, und daß der Mann die Welt regiere! Wir ſchwachen Männer! Allen Gedankenſpänen ſind wir unterworfen, die der oder jener Grübler zu Tage bringt: da gehört das Recht der Macht bald dem Kaiſer, bald der Kirche, bald den Lehensträgern, bald der Menge, da müſſen wir uns winden und drehen, ſtudiren und disputiren, warten und wagen um das Wörtchen Macht. Das Weib aber, das glückliche Weib! ſie pflegt gleichgültig ihres Wohlſeins, ihrer Hautfarbe, ihrer Locken und Finger, ſie erſcheint blos, und die Macht iſt bei ihr, unbeſtritten, unbefragt — ſind ſie nicht glücklicher als wir, mein Fräulein?

Sylva.

Und wenn wir nicht ſchön ſind?

Monaldeschi.

Und wenn wir nicht klug ſind? Ein thörichter Mann iſt viel unmächtiger, als eine unſchöne Frau; die ſchönen verbünden ſich gern mit ihr, und ſie leitet die Fäden des Schickſals, ſie iſt wiederum mächtig. Daß ſie nicht ſchön ſei, läßt ſie ſich wie eine Ungerechtigkeit des Schickſals vergüten, denn jede Frau hält es für eine Ungerechtigkeit des Schickſals, für einen Irrthum der Natur, wenn ſie nicht ſchön iſt, und ſie hat Recht, es iſt die Beſtimmung des Weibes: zu gefallen. Wenn wir aber nicht beſonders klug ſind, ſo kräht kein Hahn darnach; da ſollen wir arbeiten, da ſollen wir uns be=

Digitized by Google

ſcheiden, es ſind der Dinge zu viel, die der Mann können ſoll, man läßt uns unbeachtet zur Seite, man nimmt ſich kaum die Mühe zu bemerken: 's iſt ein unbedeutender Menſch!

Sylva.

Ihr möchtet wohl bedauert ſein, daß Ihr einen Degen an der Seite tragt, und einem wehrloſen Mädchen den Weg vertretet?

Monaldeschi (tritt zurück).

Vergebung, mein Fräulein, man iſt nicht mehr im Wege, wenn man nicht mehr aufhalten will.

Sylva (an ihm vorübergehend).

Eure Neugier war ſo kurz, wie raſch — (ſie verliert eine Bandſchleife vom Aermel.)

Monaldeschi.

Mancher Menſch lebte gern länger, wenn's der Tod zuließe — erlaubt, mein Fräulein, Ihr verliert da etwas mit Eurer eiligen Entfernung! (Er hebt die Schleife auf.)

Sylva.

Eure Unterhaltung?

Monaldeschi.

Auch eine Schleife!

Sylva (darnach langend).

Ich danke Euch —

Digitized by Google

Monaldeschi (die Schleiſe zurückhaltend).

Ich würde Euch viel lebhafter danken, wenn Ihr mir nicht danken wolltet!

(Malſtröm iſt ſchon ſeit einiger Zeit im Hintergrunde erſchienen, jetzt tritt er eilig vor und zwiſchen beide.)

Dritte Scene.

Malſtröm. — Monaldeschi. — Sylva.

Malſtröm.

Wer ſeid Ihr, verwegener Abenteurer, der die Damen nächtlings anfällt wie ein Wegelagerer? Sprecht raſch, oder ich züchtige Euch ohne Verhör! (Den Degen halb ziehend.)

Monaldeschi.

Zieht ihn ganz heraus, den Degen! In dieſer Handbewegung iſt mehr Sinn, als in Euren Worten. Iſt's hier zu Lande ein Verbrechen, wenn man bei Mondſchein einer Dame begegnet?

Malſtröm (zieht den Degen).

Gieb Ferſengeld, Schwätzer, oder wehr' Dich!

Monaldeschi (hat raſch gezogen — ſie fechten).

Trinkgeld will ich Dir geben, denn Du haſt zu viel oder zu wenig getrunken!

Sylva (ihm nach dem Arme greifend).

Aber um des Himmels willen, Ludolph, der Mann hat mir ja nichts gethan!

Malſtröm.

Aber mir viel!

Sylva.

Man kommt aus dem Hauſe, Ludolph! Der Vater!

Malſtröm.

Wir ſind ſogleich am Ende.

Monaldeschi (ihm die Klinge aus der Hand ſchlagend).

Da ſind wir — jetzt kommt der Denkzettel!

Sylva (ſchreiend dazwiſchen ſtürzend).

Um Gottes willen, Herr!

Monaldeschi (ſich verbeugend).

Das iſt ein Schild von Demant, und jeder Streich iſt zu viel.

Vierte Scene.

Graf Brahe. — Freiherr von der Schnure. — Die Vorigen.

Brahe.

Was giebt es da? Mein Kind!

Malſtröm.

Ein Irrthum, lieber Oheim, ein Irrthum! Ich hatte meine Muhme aus dem Hauſe geführt, um ihr eine ſeltne Nachtblume zu zeigen, die dort am Ufer blüht, ich gehe ſie zu pflücken, ſie wartet hier, und als ich zurückkomme,

ſehe ich dieſen Herrn ſie antreten, ſie aufhalten, ich nehme des Herrn zufälliges Vorübergehn für eine unziemliche Abſicht, ich übereile mich, ziehe den Degen, werde beſiegt, und durch Sylva, die dazwiſchen tritt, gerettet.

Brahe (zu Sylva).

Liebes Kind, man rettet nicht immer, wenn man zwiſchen gezückte Degen läuft, wenn auch die Gedichte es immer ſo darſtellen; im gewöhnlichen Leben wird der Dritte dabei am erſten todtgeſtochen! Thu' mir den Gefallen, und merke Dir das, denn es könnte mir nur einmal eine Tochter todt geſtochen werden, ich habe keine zweite.

Sylva.

Liebes Väterchen, ſei nicht böſe, ich wußte mir keinen andern Rath.

Brahe (zu Monaldeschi).

Und dürfen wir fragen, wer auf dieſe ritterliche Weiſe mit uns bekannt geworden iſt? (Ihn näher anſehend.) Ah! —

Schnurr.

Ja, dürfen wir —?

Monaldeschi.

Ihr dürft, was Ihr mögt — mein hitziger Gegner da kennt mich ſchon.

Digitized by Google

Malſtröm.

Ich, mein Herr?

Sylva.

Ludolph?

Monaldeschi.

Er nannte mich einen Abenteurer — ich bin zum letzten Male des Nachts am Molo von Neapel ſpazieren gegangen, der Abendſtern glänzte wie hier, das Meer leuchtete wie hier der Mälar, nur der Veſuv rauchte und blitzte noch obenein, ſtatt eines Degen-Rencontres traf mich ein Dolchſtich, ich ward auf ein Schiff gebracht, ward geheilt, ſtieg heut Abend zum erſten Mal wieder an's Land, ſtrich landesſehnſüchtig in der Stadt umher, ließ mich an dieſe Inſel rudern, deren Blumen man mir rühmte, und fand Menſchen und Leidenſchaften, wie ich ſie in Neapel verlaſſen —

Wenn ich hiermit mein Daſein genügend entſchuldigt habe, ſo empfehle ich mich Euch, Eure Nachtluft wird kälter, als ich vertrage. (Verbeugt ſich.)

Schnure.

Ein Abenteurer? Entſchuldigen Sie, das iſt aber kein Stand —

Monaldeschi.

Doch ein Charakter.

Schnure.

Erlauben Sie! ohne anzüglich ſein zu wollen, möchte ich bemerken, daß ſonſt im Durchſchnitte juſt mangeln-

Digitized by Google

der Charakter zum Abenteuern führt, und daß wir bäten —

Monaldeschi.

Sind Sie vielleicht bei der Polizei in Stockholm angeſtellt?

Schnure.

Monſieur, ich bin der Freiherr von der Schnure, Kämmerling Ihrer Majeſtät.

Brahe.

Eure Art zu denken und Euch auszudrücken, werther Herr, iſt für dieſe nördliche Gegend etwas ſchnell, und Ihr werdet oft zu verzeihen haben, daß man Euch nicht Schritt hält, oder Euch im Wege herumtritt. Es wird uns freuen, wenn wir Euch zum Verſtändniſſe der Landesſitten behülflich ſein können; jedenfalls ſeid meines Danks verſichert, daß Ihr in der Hitze des Gefechts mein Kind reſpectirt, meinen Neffen geſchont habt.

Monaldeschi.

Ich danke Euch, Herr, daß Ihr ſo freundlich danket und zurechtweiſet. (Man hört einen Kanonenſchuß.) Was bedeutet der Kanonenſchuß?

Brahe.

In einer Viertelſtunde werden die Thore des königlichen Palaſtes geſchloſſen; dies Signal ruft die zerſtreuten Schloßbewohner heim.

(Monaldeschi dankt mit einer Verbeugung, und geht ab, nach dem Kahne hinunter, woher er gekommen.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Schnure.

Was iſt das?

Brahe (ſieht alle der Reihe nach an).

Ein Abenteurer und noch etwas —

Schnure.

Ein Spießgeſelle jenes Santinelli offenbar! Ach, und dieſe unſelige — mit Reſpect ſei's geſagt — Vorliebe unſrer Majeſtät für ſolche Genies und fahrende Ritter —

Brahe.

Ja, ja, er wollte nach dem Schloſſe! Nach langen Kriegen kommen immer die Glücksritter.

Schnure.

Ein Spießgeſelle Santinelli's ganz gewiß, ein neuer Gräuel für den Adel des Landes.

Brahe.

Aber noch etwas Andres — viel begabter als jener unergiebige ſtumme Italiener, viel lebhafter, viel wichtiger, ein unternehmender Menſch!

Sylva.

Ein Mann! So raſch, ſo prall, ſo ſicher!

Digitized by Google

Malſtröm (der in Gedanken verſunken geweſen iſt, auffahrend, zärtlich).

Sylva!

Sylva (ſeine Hand lebhaft ergreifend).

Ludolph!

Brahe.

Kommt in's Haus, Kinder, es wird kühl.

(Sie gehen.)

Schnure (während ſie eintreten).

Es iſt morgen Empfang bei Ihrer Majeſtät, Niemand ſoll ſich erkälten —

(Alle ab.)

Sechſte Scene.

Zimmer im Schloſſe.

An der Hinterwand ſind große Fenſter — es iſt dunkel im Zimmer, aber hinter den Fenſtern brennen Laternen, und der Mondſchein reicht hin, ſo daß man einen Corridor mit Säulen, in welchem Schildwachen hin und wieder gehn, einen dahinter folgenden Hof und ganz hinten unſicher Schloßgebäude unterſcheiden kann.

Santinelli (allein, ſitzt, die Arme übereinander geſchlagen, im Dunkeln).

Zum zwölften Male derſelbe Vollmond, und er findet mich faſt auf derſelben Stelle, da er mich das erſte

Mal in Stockholm geſehn, und da er mir ſo Prächtiges verſprach! Sie nahm mich auf wie den Erſehnten, alle Thüren öffneten ſich, ich wurde ihr Haushofmeiſter, und — bin es noch, bin nicht weiter, und bin ärmer um die Hoffnungen jener Zeit. Worin hab' ich gefehlt? Worin? Ich weiß es nicht. Sie hat nur den einen, nur den einzigen Gedanken an mir geſehn, wie ich ihr ergeben ſein könne ganz und gar, und nur ihr. Umſonſt! wir bleiben auf ein und derſelben Stelle: daſſelbe Wohlwollen heute wie geſtern, und nicht mehr, kein Zollbreit mehr! (Steht auf.) Täuſche Dich nicht! Beſchwichtige Dich nicht, Santinelli, es iſt Dir nur ein Theil Deiner Hoffnungen geglückt, und damit iſt Dein Schickſal für immer entſchieden. (Umhergehend.) Ja wohl! Der Reiz der Neuheit, die Macht des erſten Eindrucks ſind dahin, und was ſie mir nicht bringen, das erwerbe ich nicht.

Giulio hatte wohl Recht, bei unſern Unternehmungen mir immer ſpöttiſch zuzurufen: Wenn der Eroberer nicht alle Tage weiter geht, ſo geht er alle Tage zurück. Es iſt alſo. Altern nicht die Kräfte und Vorzüge? Verringert ſich nicht meine Mannesſchöne? So lange man noch wächſt, ja was braucht man da zu ſorgen! Was heute nicht gelingt, gelingt morgen! Aber wenn man die Manneshöhe erreicht hat, und vor Einem aller Weg abwärts geht — (Setzt ſich wieder.) Und doch! Man muß nur ein Ding im Leben unterneh-

Digitized by Google

men, auf dies Eine Alles zuſammendrängen! Alles, Alles, jeden Athemzug, jeden Gedanken, jede Handbewegung, jeden Schritt, jedes Wort, jeden Gruß, jedes Ja, jedes Nein, Alles muß man nur darauf richten, und man vollbringt's, man erreicht's. Kommt man nicht auf die Spitze des Berges, ſo kommt man doch hoch — täglich zu demſelben Haufen einen Stein gelegt, am Ende wird's doch ein Berg.

Schöne, ſchöne Zeit, Mondenſchein und Sommernacht und Manneskraft, ihr fließt ungenützt dahin! Ich ſehe nach ihren Fenſtern hinüber und ſie ruft mich nicht! Eine Minute nach der andern vergeht, es werden Stunden daraus, Tage und Monde; ein Jahr der beſten Lebenszeit iſt hin, ein langer Schritt bergabwärts iſt gethan. —

Siebente Scene

Monaldeschi (tritt leiſe ein, und bleibt ruhig an der Thür ſtehn). — Santinelli (ſitzt in Gedanken). — Lange Pauſe.

Santinelli (fährt plötzlich auf und zieht den Degen).
Lebt da was?

Monaldeschi (zieht den ſeinen auch, und rührt ſich ſonſt nicht).
Wenn Ihr's erlaubt, ſo lebt hier was.

Santinelli.
Ein Degen blitzt — wer ſeid, was wollt Ihr?

Monaldeschi.

Der Degen blitzt aus Gefälligkeit für den Euren, wie man grüßt, ſo dankt man — ich weiß nicht, was Ihr bei Mondſchein für Laune habt, und ein langer Degen iſt immer ein guter Wetterableiter, wenn nichts Beſſeres.

Santinelli.

Wer ſeid Ihr?

Monaldeschi.

Wenn Ihr nicht ſo oft fragt, kann ich Euch öftrer antworten. Kennt Ihr unſre Sprache nicht mehr? Ein Römer bin ich, wie Du.

Santinelli.

Wie heißt Du, was willſt Du?

Monaldeschi.

Was ich will? Was willſt Du? Dein Glück machen! Was iſt Glück? Und das ſoll man Jemand auf der Thürſchwelle ſagen zwiſchen Guten Abend und der Degenſpitze.

Santinelli.

Steck' Deinen Degen ein, Giulio! ich erkenne Dich an der Schwatzhaftigkeit.

Monaldeschi.

Steck' erſt den Deinen ein, ich erkannte Dich eher, als Du mich.

Digitized by Google

Santinelli (thut's).

Plagt Dich der Teufel, mir doch nachzulaufen?

Monaldeschi (auch den ſeinen einſteckend und lachend vorkommend, indem er ihm die Hand bietet, die jener gleichgültig nimmt).

Ich bin Dir nicht nachgelaufen, Du biſt vor mir hergelaufen, und haſt mir die Wege gebahnt, iſt das meine Schuld?

Santinelli.

Du wollteſt ja nach Frankreich?

Monaldeschi.

Es gefiel mir da nicht, es giebt da zu viel Prätentionen; Mazarin iſt ſelbſt abhängig, kann nur kleine Schritte machen, und iſt ein Mann; nur zwiſchen unterſchiedenen Geſchlechtern kann ein überwältigender Einfluß eintreten — nun, wie weit haſt Du's gebracht? Biſt Du glücklich?

Santinelli (mürriſch).

Bah!

Monaldeschi.

Mürriſch wie immer! Du vergällſt Dir doch Dein Leben recht, Francesco; von Jugend auf haſt Du Dich mit Berechnung und Aerger und Haß umhergeſchlagen, und haſt Dir ſelbſt keine Freude gegönnt.

Santinelli.

Was geht's Dich an? Trägſt Du meine Haut zu

Digitized by Google

Grabe? Dieſe ſogenannte Tugend, daß Ihr immer um andre Menſchen ſorgt, iſt eine läſtige Lüge und eine lügenhafte Sitte: Jedermann hat in Wahrheit nur mit ſich zu thun. Mein Schickſal iſt nur mein, wie mein Körper nur mein iſt, meine Krankheit oder Geſundheit nur mein ſind. Was wißt Ihr davon? Was wollt Ihr damit? Euer Geſchwätz aufputzen. Ich habe Dir damals in Rom geſagt: Geh nicht auf meiner Spur! Mir iſt jeder Bekannte läſtig, der mir zum zweiten Male auf andern Bahnen begegnet. Er ſchleppt fremde Dinge herbei, und das kann beiderſeitig nur ſtören, denn das Vergangene iſt abgethan, und iſt fremd, und iſt eine ſtörende Zumuthung, mag ſie ſich Liebe, Freundſchaft oder was weiß ich! nennen. Alles hat nur einmal ſeine Zeit, nur einmal ſeinen Weg. Was haben wir des=halb gemeinſchaftlich, weil wir in Rom neben einander unſre Jugend verſchleudert haben? Was?

Monaldeschi (ſich ſetzend).

Setze Dich, Francesco, ſetze Dich! Du ſollſt beruhigt werden. Erſtens will ich nichts von Dir.

(Santinelli ſetzt ſich unter Zeichen von Mißmuth.)

Monaldeschi.

Zweitens mache ich Dir mein Compliment, wie Deine ſonſt ſchweigſame Verſchloſſenheit redneriſch und flüſſig geworden iſt, faſt philoſophiſch — das macht das fremde Land, die fremde Sprache, die fremde Umgebung;

Digitized by Google

man wird dadurch genöthigt ſich über ſich ſelbſt aufzuklären, man wird Philoſoph.

Santinelli.

Ich glaube, Du biſt thöricht genug, Schmeichelei an mir zu verſuchen — unverbeſſerlicher Fant!

Monaldeschi.

Unverbeſſerlicher Argwohn! Wer ſagt Dir denn, daß ich Dir gefallen will? Wer ſagt Dir denn, daß ich irgend etwas von Dir will?

Santinelli.

Auch wenn Du nichts von mir willſt, biſt Du mir im Wege.

Monaldeschi.

Das geht mir mit manchem Berge, mit manchem Steine gerade ſo: es ſteht Dir ja frei, mich aus dem Wege zu räumen, wenn Du's kannſt. Ob ich Dir's übel nehme, iſt ja gleichgültig, da Du mich nicht liebſt; daß ich mich dagegen zur Wehr ſetzen werde, iſt ja meine und nicht Deine Sache. Du bekommſt alſo mit mir nur eine Beſchäftigung mehr, wenn ſich unſere Wege kreuzen ſollten, was ich noch nicht weiß. Du kannſt Dir ja dann dieſe Beſchäftigung ſo intereſſant machen wie möglich, ich werde durch meinen abwechſelnden und mannigfaltigen Widerſtand Dir dazu behülflich ſein.

Santinelli.

Intereſſant! Als ob ich ein ſolcher Geck wäre, mich um's Intereſſante zu bemühen!

Digitized by Google

Monaldeschi.

Ein ſolcher Geck bin ich zum Beiſpiele. Kümmert Dich das nicht, nun ſo mach' Dir etwas Anderes aus mir zurecht, und ſchmäle nicht wie ein Kind, das von ein wenig Verdunkelung erſchreckt wird und das ſchilt, wenn eine Wolke vor die Sonne tritt. Wehre Dich gegen das, was erſcheint, da Du einmal nicht hindern gekonnt, daß es erſcheine. Ich bin einmal da und verſchwinde nicht vor Deiner ärgerlichen Geberde — (Kurze Pauſe.) Aber um doch auch wie andere Menſchen zu reden, die nicht ganz nackte Egoiſten ſind — laß uns eine Verſtändigung ſuchen über unſere Zwecke! Vielleicht berühren ſie ſich nicht, vielleicht können wir gar einander unterſtützen. Nenne mir den Kreis und Gang, in welchem Du nicht geſtört ſein willſt, und ich will Dir ſagen, was ich ſuche.

Santinelli.

Für wie alt hältſt Du mich?

Monaldeschi.

Wunderlicher Kauz! Glaubſt Du denn wirklich, daß ich nicht binnen 24 Stunden von aller Welt erfahren kann, wornach Du hier trachteſt? Du biſt ja in Deiner Einſeitigkeit und Beſtimmtheit viel leichter ausgefunden als ich, der ich im Einzelnen niemals nach Plan und Ziel handle, der ich dem Augenblick, der plötzlichen Eingebung, dem Naturel mich überlaſſe, und der ich

Digitized by Google

nicht für die nächſte Stunde beſtimmen kann: dies wird mein Wille, dies meine Abſicht ſein.

Santinelli.

Und doch willſt Du mit Deinem Vertrauen das meine bezahlen? Du willſt mir anvertrauen, was Du ſelbſt nicht weißt?

Monaldeschi.

Bravo! Du biſt wirklich ein ſcharfſinniger Mann geworden, Santinelli! Wenn ich's auch im Einzelnen nicht immer voraus weiß, was ich will und wollen werde, im Ganzen und Großen weiß ich es ſehr wohl. (Er hat halb nach den Fenſtern zu geſeſſen, die auf den Säulen-Corridor und da hindurch über den Hof ſehen. Während der letzten Rede iſt jenſeits des Hofes in vielen Zimmern Licht erſchienen, er bemerkt's, und fragt raſch:) Wer bewohnt die Zimmer, die da gegenüber eben erleuchtet ſchimmern?

Santinelli.

Frag die Wache!

Monaldeschi.

Treib's doch nicht kindiſch! Ich klingle Deinem Diener, und frage in Deiner Gegenwart.

Santinelli.

Welche Zudringlichkeit! Die Schlaf- und Arbeitszimmer der Königin ſind's, wenn Du etwa hineinlaufen willſt wie in die meinigen.

Digitized by Google

Monaldeschi (der bis an die Thür gegangen war, ſetzt ſich wieder).

Deine Schweſter läßt Dich grüßen. (Pauſe.) Und nun zur Sache: Wo kannſt und willſt Du mich einführen, hier in Stockholm?

Santinelli.

Nirgends.

Monaldeschi.

Schön. Das heißt Lunge und Schuhſohlen ſchonen. Eine weitere Unterhaltung zwiſchen uns (aufſtehend) iſt alſo überflüſſig, da Du eine ſo grobe Politik haſt, Dich als unzugänglichen Feind anzukündigen, und zwar nur wegen der Möglichkeit eines Vortheils, der mir werden, und der Dir ungelegen ſein könnte. Ich danke Dir für eine Erleichterung, die ich vom Römer nicht erwartet hatte: ich war auf täuſchende Bereitwilligkeit von Dir gefaßt, und dagegen iſt die Vertheidigung viel ſchwerer, als gegen grobe Feindſchaft. Sei verſichert, daß der Egoismus, welcher keinerlei landsmannſchaftliche Bekanntſchaft, keinerlei Jugendbekanntſchaft brauchen kann, der an keinerlei gemeinſchaftlicher Erinnerung eine Freude, auch nur eine vorübergehende Freude hat, daß der Egoismus, wie Du ihn zeigſt, ſtatt ihn zu verbergen, ein trauriges Kunſtſtück iſt, und traurig ausgeht. Denn, geſetzt auch, es gelänge Dir, was Du damit beabſichtigſt — um welchen Preis gelingt es Dir? Um den Preis des Lebensreizes, des Lebens alſo ſelber.

Digitized by Google

Was hilft Dir die Gunſt einer Königin, wenn Du ſie damit erkaufſt, daß Du Alles aufgiebſt, was ſonſt in der Welt iſt? — daß Du den Pulsſchlag erſtickſt für Schweſter und Freund, für Genoſſen und Heimath, kurz für alle menſchliche Theilnahme? Willſt Du ein Land erobern, das ohne Menſchen iſt, ohne Baum und ohne Pflanzen? Geſetzt ſelbſt, die um ſolchen Preis errungene Gunſt der Königin ſähe wie Liebe aus — ſie kann ja nicht Liebe ſein, nicht Liebe bleiben, denn Du haſt ja keine Liebe, Du haſt ja nichts zu bieten. Du biſt eine Wüſte, Du haſt ja keine Welt in Dir, Du haſt ja nichts als einen einzigen egoiſtiſchen Gedanken. Du ſuchſt Schätze und haſt nicht ſo viel Raum als eine hohle Hand, um ſie zu ergreifen und aufzubewahren. Du biſt wie ein Rabe, der Koſtbarkeiten ſtiehlt, und dem ſie nichts helfen. Glaube mir, Santinelli, die beſte Speculation, der einträglichſte Egoismus unter Menſchen beſteht darin, daß man ſeine eigne menſchliche Empfänglichkeit ſo groß wie möglich mache, dann iſt Gewinn und Reichthum wohlfeil.

Santinelli.

Haſt Du noch viel zu ſagen? Der große Eingang des Palaſtes iſt geſchloſſen; um hinausgelaſſen zu werden, brauchſt Du die heutige Parole, ſie heißt: Schweden bei Tag und Nacht!

Monaldeschi.

Ich danke Dir. Dieſe Art, Jemand die Thür zu

Digitized by Google

weiſen, iſt mir freundlicher und nützlicher, als die Art Deines Empfanges. Gute Nacht! wenn Du's nicht übel nimmſt, daß ich Dir etwas wünſche. (Ab.)

Santinelli.

Gute Nacht.

Achte Scene.

Santinelli allein. (Er ſieht ihm eine Zeit lang ſchweigend nach.)

Am Ende hab' ich doch einen thörichten Streich gemacht, ihn ſo fortzuſchicken! (Aufſpringend.) Ja wohl! Da er die Parole weiß, wird er um das Hinauskommen unbekümmert noch herumtrödeln, um von ſich reden zu machen. Meinen Diener mußte ich bis an's Thor mitſchicken — — holla! Iſt er noch verwegen und neugierig wie ſonſt, ſo kann dieſer Fehler ein Ereigniß beſchleunigen, das mir über Kurz oder Lang doch nöthig iſt, denn, bin ich ihm nicht gefährlich, ſo iſt er mir gefährlich. (Er geht raſch an die Thür und ruft auf den Corridor hinaus:) Heda! Wache! (Der Wachtpoſten tritt an die offene Thür.) Es ſoll ſich ein Dieb eingeſchlichen haben; laß eine Kugel in Dein Gewehr laufen, gieb die Ordre weiter an den nächſten Poſten, daß ſie die Runde im ganzen Schloſſe mache; wo ein verdächtiger Menſch betroffen wird, gebt auf der Stelle Feuer.

(Macht eine Handbewegung zum Abgehen; die Wache ſalutirt, und geht. Santinelli zieht die Thür zu und geht in ein Nebenzimmer.)

Neunte Scene.

(Wohnzimmer der Königin, hinten mit großen, bis an den Fußboden gehenden Fenſtern, von denen eins offen ſteht und auf einen Balcon führt.)

Königin Chriſtine kommt in Geſpräch mit Graf Brahe Der Hofſtaat hinter ihr.

Brahe.

Ich kann es nicht beſchwören, Majeſtät, aber ein ganzes Leben voll Beobachtung müßte trügen, wenn er nicht ein Blutsverwandter jenes Nebenzweigs der Sture wäre, der überall Verderben und Unheil angerichtet hat.

Chriſtine.

So alt, Graf, und ſo voll Aberglauben.

Brahe.

Je weniger poſitiver Glaube da iſt, deſto mehr Aberglaube; man braucht etwas.

Chriſtine.

So? — Wie ſieht der Mann aus?

Brahe.

Nicht juſt abſonderlich, auch nicht mehr ganz jung, aber mit jenem wunderbaren Blicke ausgerüſtet, der ſeine Abſtammung verräth. Außer bei jenem herumirrenden, unglücklichen Sture habe ich nie aus eines Menſchen Auge ſolchen Blick ſtrömen ſehen: man weiß nicht zu ſagen, iſt die Farbe des Auges dunkel oder licht, aber auf tiefem Grunde ſchimmert's wie eine auf- und nieder-

Digitized by Google

ſteigende Flamme. Wenn man den Blick vermeidet, ſo fühlt man ihn auf ſich laſten mit einem geſpenſtiſchen Drucke. Um nur dieſem Drucke zu entgehn, ſieht man ſchüchtern auf und ſucht ihn, und läßt ſich ergreifen wie von einer Zaubermacht, und giebt ſich völlig auf, und fühlt ſich halb ängſtlich, halb entzückt im Banne einer dämoniſchen Kraft.

Chriſtine.

Und mit dieſer ungewöhnlichen Gabe, die ja doch nur ein Zeichen mächtigen inneren Lebens iſt, werden all ſolche Sture unglücklich?

Brahe.

Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater haben ein Tagebuch aufgezeichnet der merkwürdigſten Erſcheinungen aus ihrer Zeit, und jeder hat ein auffallend tragiſches Schickſal zu verzeichnen gehabt von einem dieſer Halb=Sture, wie ſie anfangs hießen, dieſer Doppel=Sture, wie man ſie ſpäter nannte, und ich ſelbſt habe neben Erich gelebt, der aus Italien heim kam, deſſen abenteuerliche Schickſale, deſſen gewaltſamer Tod Ew. Majeſtät bekannt ſind, und den man für den letzten Doppel=Sture gehalten hat.

Chriſtine (ſetzt ſich).

Ich erinnere mich deſſen nur undeutlich; — die Kataſtrophe trat ja wohl ein, als mein Vater zum Kriege nach Deutſchland abgegangen war?

Brahe.

Ja, Majeſtät.

Digitized by Google

Chriſtine.

Ihr müßt mir einmal den Roman dieſes Mannes ausführlich erzählen; was ich davon weiß, intereſſirt mich ſehr — er trat hier plötzlich als enthuſiaſtiſcher Agent des Katholicismus auf, gegen den der König, mein Vater, und die Blüthe des Landes eben in Krieg gezogen war —

Brahe.

Und er würde vielleicht als eben ſo enthuſiaſtiſcher Agent des Proteſtantismus aufgetreten ſein, wenn Schweden für den Katholicismus das Schwert gezogen hätte, wenigſtens hatte er juſt in Rom ein tolles und wildes Leben geführt; es iſt das Schickſal dieſer Doppel-Sture, immer das mit Leidenſchaft aufzugreifen, was im Augenblick von aller Welt gering geachtet wird.

Chriſtine (aufſtehend und zum Hofſtaate ſagend):

Gute Nacht! (Setzt ſich wieder, da der Hofſtaat abgegangen.) Wißt Ihr denn auch, Graf Brahe, daß Ihr mit Eurer Anſicht über die Doppel-Sture einer Bluttheorie anhängt, die von der Philoſophie immer bekämpft worden iſt, und die den Menſchen wie eine Thierrace betrachtet? Vom Jagdhunde fällt der Jagdhund, vom türkiſchen Pferde das türkiſche Pferd!

Brahe.

Ich weiß es.

Digitized by Google

Christine.

Und Ihr glaubt daran? Ihr glaubt an dieſe nicht blos allgemeine, ſondern ganz perſönliche Erbſünde?

Brahe.

Und Erbtugend. Ich habe vor zehn Jahren, Majeſtät, zwei junge Burſchen zu mir genommen. Sie waren beide Söhne von Jägersleuten aus meinem Dienſte, ich hatte die Väter dreißig Jahre um mich geſehn, ich hatte ihre Weiber, ihr Treiben und Thun, auch wie ſie's in ihrem Forſthäuschen trieben, beobachtet. Der eine war ſtreng, gewiſſenhaft, zuverläſſig, beſchränkt, pedantiſch — der andere war leichtſinnig, unzuverläſſig, aufgeweckt, zu Allem verführbar, ein Taugenichts. Sie ſtarben faſt zu gleicher Zeit, von jedem nahm ich einen Sohn zu mir, jeder dieſer Jungen war erſt im fünften Jahre, alſo im Weſentlichen noch unberührt vom Erziehungseindruck. Ich ließ ſie vollkommen gleichmäßig unterrichten, ließ auf ihren Charakter ganz verſchiedenartig einwirken: dem Sohne des Taugenichts ließ ich die Heiligkeit moraliſcher und bürgerlicher Geſetze, die Unerläßlichkeit ehrlichen Worthaltens, pünktlicher Treue einſchärfen, dem Sohne des Pedanten wurde im Gegentheile alles dies leicht und bequem dargeſtellt und eigne, freie Anſicht wurde ihm empfohlen —

Christine.

Jetzt ſind ſie funfzehn Jahre —

Brahe.

Sie ſind gebildeter, ſind feiner als ihre Väter, aber der Sohn des Pedanten wird unaufhaltſam ein Pedant, der Sohn des Taugenichts rettungslos ein Taugenichts.

Christine.

Das wäre ja ſchrecklich! Wir wären ja dann unverantwortliche Producte, bloße Producte wie Pflanze und Baum! Von der Lilie kommt blos die Lilie, vom Kirſchbaume blos ein Kirſchbaum, pfui doch, Brahe!

Brahe.

Nicht ganz ſo, aber faſt! Ihr vergeßt die verſchieden hinzu tretenden Weiber.

Christine.

Das heißt: wir können's bis zur Kreuzung der Thierracen bringen —

Brahe.

Ihr vergeßt, daß das Schickſal der Pflanze blos durch Witterung und Boden beſtimmt wird, das Schickſal des Thiers auch nur geringer Veränderung ausgeſetzt iſt — dem Menſchen aber kommen durch tauſend Organe innerlicher Empfängniß tauſend Einflüſſe, die nicht zu berechnen ſind.

Christine.

Und doch werden Eure Jägerburſchen nur eine Wiederholung ihrer Väter, und doch iſt ein Doppel-Sture wie der andere —

Digitized by Google

Brahe.

Das nicht —

Chriſtine.

Sondern? (Ein Diener tritt auf, und übergiebt der Königin ein offenes Blatt — nachdem ſie geleſen, verabſchiedet ſie den Diener mit einer Handbewegung.) Militairiſche Uebertreibung! Läßt die Wachen ſcharf laden, weil ein verdächtiger Menſch in den Schloßhöfen ſei — eine arme Fledermaus, die in den Eingang gerathen iſt, und den Ausgang nicht wieder finden kann — Ja, nun wie ſteht es — à propos, wie ſteht es, Graf, mit der Verheirathung Eurer Tochter? Ihr wißt, daß ich ſie nicht unnöthig beeilt ſehn möchte; ſo lieblich jungfräuliche Blume in meiner Umgebung erquickt mein Herz, und die Neigung zu Vetter Malſtröm ſcheint mir noch nicht in Reife zu ſtehn, wie?

Brahe.

Eure Majeſtät mögen verſichert ſein, daß ich da nichts übereile; auch die ächteſte Neigung verliert an Kraft und Schönheit, wenn ſie zu früh als bekannt vorausgeſetzt, oder gar von außen zum Abſchluſſe getrieben wird. Alle Neigung iſt weiblichen Geſchlechtes, und gedeiht nur, wenn ſie Widerſtand findet.

Chriſtine.

Als ob ihr Männer nicht eben ſo wärt! Was Euch in den Schooß fällt, das hat nur halben Preis. Alle Neigung iſt überirdiſch, halb Himmel, halb Hölle, ohne

Digitized by Google

Hölle verliert ſie den Reiz. Und glaubt Ihr denn, Brahe — Ihr habt ja ſolchen Dingen ein ganzes Leben lang zugeſehn — glaubt Ihr zuverläſſig, daß eine tiefe Neigung zwiſchen den beiden jungen Leuten obwalte?

Brahe.

Zuverläſſig — wie wenig auch Sylva noch von ihrem eignen Herzen weiß. Gott gebe, daß meine Vererbungstheorie des Charakters übertrieben ſei, ſonſt ſtänden dem Kinde von ſeiner enthuſiaſtiſchen Mutter her noch Windſtöße von Leidenſchaft bevor, die ſelten ohne Schaden ablaufen.

Chriſtine.

Unverbeſſerlicher Theoretiker! Meine unſchuldige, kindliche Sylva, und Windſtöße von Leidenſchaft! Ihr kommt auf thörichte Dinge, mein lieber Brahe, mit Eurem Syſteme — (Sie nimmt ein kleines Kreuz ab, was ſie um den Hals trägt, und giebt's ihm.) Schenkt meinem Lieblinge dies kleine Kreuz von mir; Gott möge ihr Schönheit und glücklichen Sinn bewahren!

(Brahe verbeugt ſich und küßt der Königin die Hand, dann betrachtet er nachdenklich das Kreuz.)

Chriſtine.

Fürchtet Euch nicht, ein kleines Kreuz macht noch nicht katholiſch. Behüt' Euch Gott, Graf Brahe! — Noch Eins! Kennt jener Fremdling, dem Ihr wegen eines Blickes eine Verwandtſchaft zuſchreibt, kennt er hier in Stockholm Jemand?

Digitized by Google

Brahe.

Ich weiß es nicht, Majeſtät.

Chriſtine.

Nun, ich hoffe, ſchon aus philoſophiſcher Neugier werdet Ihr ihn kennen lernen, und mir ihn ſpäter ohne Vorurtheile ſchildern. (Verbeugung des Grafen.) — Schlaft wohl, Brahe!

(Brahe ab.)

Zehnte Scene.

Chriſtine (allein).

Ein alter Mann, der viel erlebt, zu viel erlebt hat, er kommt auf Spielereien — und doch iſt er ein denkender Mann — iſt er weiſe, oder iſt er ein altes Weib? Ja, das letzte entſcheidende Urtheil über einen Menſchen iſt eben ſo ſchwer! und ich fürchte, ich fürchte, um das zu haben, muß man ein Mann ſein. Man muß abſchließen können, gehe dabei zu Grunde was mag. Ein Urtheil, ſei's auch nicht erſchöpfend, iſt doch beſſer, als immerwährendes Abwägen, das keine Gewichtsbeſtimmung wagt. Und iſt's nicht beſſer, ſo iſt's doch mehr, man kommt doch von der Stelle, man kommt doch weiter, man bleibt doch nicht immer am Berge ſtehn, meſſend und rechnend — (Pauſe. Sie ſteht auf.)

Ein Mann! Intereſſe! Leben! An dieſem Santinelli hab' ich nichts gefunden. Er hat nur gerade ſo viel

Digitized by Google

Geiſt, um klug zu ſein, aber der Geiſt iſt unbewegt und deshalb unintereſſant. Er iſt ein ſogenannter Charakter, und darum langweilig, denn ich kenne die Grenzen, in denen er ſich bewegt, und das nennen eben die Menſchen Charakter. Für's bürgerliche Leben iſt das viel werth, für mich nicht. Giebt es denn nicht Charakter in einem größeren Kreiſe, den man erſt nach vollendetem Leben überſieht? (Sie ſetzt ſich wieder.)

(In dem offenen Balcon-Fenſter hinten erſcheint von unten auf Monaldeſchi und bleibt, noch großentheils außerhalb, ſtehn.)

Elfte Scene.

Monaldeſchi. — Chriſtine.

Monaldeschi (athemlos).

Verzeiht, gnädige Frau — (man hört Geräuſch vom Hofe aus, Wachen, die ſich zurufen) — man verfolgt mich —

(Chriſtine ſchreit auf, und greift nach der Klingel.)

Monaldeschi.

Man verfolgt mich wie einen Dieb, man ſchlägt das Gewehr auf mich an, ich flüchte dieſe Balcontreppe herauf, weil alle Ausgänge beſetzt ſind —

Chriſtine.

Verwegener Menſch, keinen Schritt weiter, oder ich greife nach dem Piſtol und nach der Klingel!

Monaldeschi.

Bis hierher geflüchtet zu ſein, müßt Ihr mir ver-

Digitized by Google

geben. Ihr mögt ſein, wer Ihr wollt, und wenn Ihr die Königin ſelber ſeid. Nicht der kleinſte Menſch will aus einem Mißverſtändniſſe todtgeſchoſſen ſein, und keiner, der König ſelbſt nicht, iſt hoch genug, um Jemand, der am Abgrunde des Todes ſchwankt, den kleinen Finger zu verſagen. Ich verlange ja nicht mehr als den Schatten dieſes Balcongeländers. Auch ohne Eure Drohung hätte ich mir nie erlaubt, die Schwelle dieſes Fenſters zu überſchreiten, bis mir ein Wink Eurer Hand, ein Ton Eurer Stimme die Berechtigung dazu gegeben —

Chriſtine.

Du ſteigſt in die Fenſter, und berufſt Dich auf gute Manieren! Ein Räuber, der uns mit der Verſicherung anfällt, er wolle blos rauben, aber keine Unanſtändigkeit begehn.

Monaldeschi.

Warum nicht, gnädige Frau? — Die Formen, die Vorzimmer, die Anmeldung durch Diener und ſo weiter, das Alles iſt doch nur erfunden, um uns gegen Unwillkommene zu ſchützen —

Chriſtine.

Das ſeh' ich in dieſem Augenblick deutlicher als je —

Monaldeschi.

Erlaubt! Alle menſchlichen Schutzmittel ſind aber unvollſtändig —

Chriſtine.

Das ſeh' ich auch!

Monaldeschi.

Sind nicht nur mangelhaft, ſondern auch fehlerhaft. Was uns ſchützen will, das verſperrt uns, das entzieht uns auch etwas.. Für Eure Vorzimmer müßt Ihr allgemeine Regeln geben, Ihr müßt ſagen: nur zu dieſer oder dieſer Stunde, nur Leute von dieſer oder dieſer Beſchaffenheit dürfen zugelaſſen, dürfen gemeldet werden. Durch dieſe allgemeinen Regeln, die alles Unvorhergeſehene und Ungewöhnliche ausſchließen, ſchützt Ihr Euch vor Ungelegenheit, ſorgt aber auch für Langeweile! Ihr könnt nicht mehr überraſcht werden. Ihr könnt Niemand ſehn und ſprechen, der nicht gewiſſe Eigenſchaften, auch für die Bedienten kenntlich, zur Schau trägt. Heißt es nun nicht die Formen reſpectiren, und doch zugleich die Formen übertreffen, wenn es ein Fremder möglich macht, Euch ſelbſt zu fragen, ob Ihr ihn ſprechen wollt? Und wenn er deshalb doch nicht über Eure Schwelle tritt, und wenn er ſo erſcheint, daß er wie ein Gedanke wieder verſchwindet, ſobald Ihr zu ſeiner Anfrage den Kopf ſchüttelt.?

Chriſtine (lachend).

Du kletterſt alſo an den Fenſtern in die Höhe, um die Regeln der Vorzimmer zu verbeſſern?

Monaldeschi.

Ungefähr ſo. Wenn mich die Noth in die Fenſter treibt, ſo mach' ich aus der Noth eine Tugend.

Digitized by Google

Christine.

Wie biſt Du daher gekommen?

Monaldeschi.

Soll ich die Wahrheit ſagen?

Christine.

Sprich.

Monaldeschi.

Die ganze Wahrheit?

Christine.

Natürlich.

Monaldeschi.

Aber dieſe iſt viel länger als die halbe, ſie beginnt in Rom und endigt an dieſem Fenſter.

Christine (für ſich).

Aha!

Monaldeschi.

Und ſie bedarf einer Sicherheitsmaßregel.

Christine.

Man ſoll Dir wohl Verſchwiegenheit ſchwören für Geheimniſſe, die Du um jeden Preis den Leuten an den Kopf werfen willſt?

Monaldeschi.

Nein. Schwüre verleiten zur Lüge — darf ich vorausſetzen, gnädige Frau, daß es Euch unangenehm wäre, wenn die unten hin und her ſuchenden Wachen mich in dieſem Augenblicke todt ſchöſſen?

Digitized by Google

Christine.

Nein, das darfſt Du nicht.

Monaldeschi (verbeugt ſich).

Es wäre Euch aber vielleicht unangenehm, wenn ich mit blutendem Körper in Euer Zimmer ſtürzte und es beſudelte und beläſtigte?

Christine.

Vielleicht.

Monaldeschi.

Nun kann ich aber nicht vorausſagen, wie ich mich in ſolchem Falle benehmen würde, ob ich nach vorwärts oder rückwärts fiele, ich bedarf alſo zu jener Erlaubniß, Euch die ganze Wahrheit ſagen zu dürfen, noch einer zweiten (auf den Boden zeigend), ſie iſt nur einen Schritt breit —

Christine.

Wenn ich Dir verſprochen habe, Deine ſogenannte ganze Wahrheit zu hören, ſo habe ich Dir ja auch verſprochen, daß Du nicht früher todt geſchoſſen werdeſt, als bis Du geredet haſt.

Monaldeschi (verbeugt ſich und tritt einen Schritt herein, ſo daß er gerade innen an der Fenſterſchwelle ſteht).

Die für uns günſtigen Schlußfolgerungen muß ja immer der Andere machen, wenn ſie vollgültig ſein ſollen.

Christine.

Was Du an Sicherheit gewinnſt, verlier' ich an In=

Digitized by Google

tereſſe — da draußen hätteſt Du gedrängter erzählt. Du willſt mir vorreden, Du kennteſt mich nicht?

Monaldeschi.

Ich kannte Euch nicht eher, als bis ich Euch hier das erſte Mal geſehn hatte, ſeit zwei Minuten alſo kenn' ich Euch — (Sich umwendend und aus dem Fenſter hinaus zeigend) — ich bin ſeit einigen Stunden zum erſten Male in dieſer Stadt, und beſuchte dort drüben den einzigen Mann, den ich hier kenne, meinen Landsmann Santinelli.

Chriſtine.

Iſt er Dein Freund?

Monaldeschi.

Nein, er iſt keines Menſchen Freund, um nur ſein eigner zu ſein — meines Erachtens eine ſchlechte Speculation, die Speculation des Geizhalſes.

Chriſtine.

Wie nahm er Dich auf?

Monaldeschi.

Wie ein mürriſcher Feind, der befürchtet, ich könnte ſeine Wege benutzen und ihn benachtheiligen.

Chriſtine.

Kennſt Du ſeine Wege?

Monaldeschi.

Nein.

Digitized by Google

Christine.

Was willſt Du in Stockholm?

Monaldeschi.

Ich ſuche mein Glück.

Christine.

Was macht Dich glücklich?

Monaldeschi.

Das weiß ich noch nicht — wenn man's wüßte, ſo hätte man's ſchon beſeſſen und nur verloren, dann wär's nicht ſo ſchwer zu finden. Aber was mich heute beglückt, beglückt mich vielleicht morgen nicht.

Christine.

Was beglückt Dich heute?

Monaldeschi.

Macht und Liebe.

Christine.

So viel auf einmal?

Monaldeschi.

Eins gehört zum Andern: Find' ich Liebe in mir und zu mir, ſo bin ich des Glücks mächtig, und ſoll ich Macht finden, ſo iſt dies nur durch Liebe möglich, da mir die Macht nicht angeerbt iſt, und ſich überhaupt nur ſcheinbar vererben läßt.

Christine.

Und warum ſuchſt Du das in ſo weiter Ferne, und nicht daheim?

Digitized by Google

Monaldeschi.

Schimmern nicht die rauhſten Berge in der Ferne lieblich blau? Es iſt unſre Trägheit und eine krankhafte Himmelsſehnſucht, daß wir immer nach der Ferne langen. Von dem, was wir in der Nähe erreichen können, ſehen wir alle ſteile, mühſelige Beſchwerde deutlich, und deshalb verſuchen wir uns nicht daran; von dem, was uns in der Ferne lockt, ſehen wir nur die Lockung deutlich, die Hinderniſſe aber undeutlich, und ſo gehen wir mit beſſerem Muthe daran.

Chriſtine.

Du haſt Recht — (Für ſich.) ſo lockt's auch mich von hinnen! (Zu ihm.) Was lockte Dich nach Schweden?

Monaldeschi.

Das Regiment einer Königin.

Chriſtine.

Weil ſie ein Weib iſt, und jeder Mann ſich berechtigt glaubt, bei einem Weibe ſein Glück zu ſuchen, nicht wahr?

Monaldeschi.

Zum Theil wahr. Weil ſie ein Weib iſt, ja; Weiber haben eine reichere Phantaſie. Mit weltlichen Mitteln ausgerüſtet, ſind ſie den idealſten Plänen bereitwillig; jener Roſt praktiſcher Beſorgniß, welcher den Männern anklebt, verhindert ſie nicht.

Chriſtine.

Das heißt: ſie neigen aller Chimäre Ohr und Hand?

Digitized by Google

Monaldeschi.

Wenn Euch Ideal und Chimäre gleichbedeutend ſind, ja. Aber die Chimäre erwächſt, ein bloßer Wetterſchimmer, aus der Luft in's Ungewiſſe, das Ideal entkeimt hingegen auch aus gutem, irdiſchem Boden, und erhebt ſich in's Unendliche.

Chriſtine.

Nun, und zu welchem Ideale ſoll Dir die Königin von Schweden behülflich ſein? Erſt ſoll ſie Dich zum Favoriten, dann zum Reichskanzler, und dann zum Könige von Schweden machen, nicht wahr? Und um idealiſch anzufangen, kletterſt Du Nachts an ihrem Fenſter in die Höhe —

Monaldeschi.

Was Ihr mir da von Hoffnungen zuſchreibt, das iſt Chimäre, nicht Ideal — Chriſtine von Schweden heißt in Rom die philoſophiſche Königin, man weiß und rühmt, daß ſie der Wiſſenſchaft und Kunſt und aller ewigen Frage der Welt nachgeht — iſt es nicht Gewinn, einer Königswelt nahe zu ſein, wo inmitten weltlicher Macht der freie Wiſſenſchaftsgedanke freie Geltung und freie Bahn gewinnt?

Chriſtine.

Und Dergleichen bringſt Du aus Rom? Das iſt ja ketzeriſch.

Monaldeschi.

Ketzerei muß von der Kirche verfolgt werden, wie

der Staat bekämpft, was ihm widerſpricht; aber um die Ketzerei wirkſam zu verfolgen, wird es der Kirche nothwendig, ſich ſelbſt methodiſch zu entwickeln, darum —

Chriſtine.

Darum braucht die Kirche Ketzer, willſt Du ſagen — Du weißt Dich in Schweden zu benehmen, und Du ſcheinſt mir überhaupt ein ſo leichtſinniger, gefährlicher Menſch zu ſein, daß Du meiner beſten Glückwünſche bedarfſt, um dem Schickſale eines Taugenichts zu entgehn.

Monaldeschi.

Die Glückwünſche einer Königin ſind Briefcouverts des Glückes ſelbſt.

Chriſtine.

Schmeichle Dich hinauf zur Chimäre, und ſorge ſelbſt, wie Du den Rückzug findeſt — meine Wache wird Dir zeigen, was in dieſem Briefcouvert ſteckt. (Sie macht ihm eine Handbewegung des Abſchiedes.)

Monaldeschi.

Erlaubt mir nur noch eine Frage: Wenn ich eine heiße bleierne Kugel finde, war dieſe Kugel Euch wirklich dienſtbar und willkommen?

Chriſtine.

Thörichter Menſch! Bin ich das Schickſal?

Monaldeschi.

Ich danke Euch!

Digitized by Google

Christine.

Wofür?

Monaldeschi.

Daß Ihr nicht Ja geſagt —

Christine.

Glückliche Reiſe. (Sie ſetzt ſich mit dem Rücken nach dem Fenſter.)

Monaldeschi.

Das Schickſal iſt der Zufall und das ganze Leben — ihm gehört man überall; dafür ſorgen, heißt ſterben, darüber unbekümmert ſein, heißt leben. (Er verſchwindet hinter dem Fenſter.)

Zwölfte Scene.

Christine allein. (Sie ſieht ſich um, und da er verſchwunden, löſcht ſie raſch die Lichter und bleibt erwartungsvoll inmitten des Zimmers ſtehn, leiſe ſprechend:)

Ein merkwürdiger Menſch — ein Mann! (Es fällt ein Schuß — ſie fährt zuſammen.) Ach! — Ungeſchicktes Schickſal! (Sie horcht.) Nichts weiter? (Eilt an's Fenſter.) Nichts zu ſehn! — O Santinelli! —

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Erſter Act.

Erſte Scene.

Zimmer.

Graf Brahe. — Sylva.

(Brahe ſitzt auf einem Lehnſtuhle, Sylva auf einem Tabouret vor ihm.)

Sylva.

Nun, Vater, willſt Du mir's nicht erklären?

Brahe.

Ein Kind fragt mehr als hundert Weiſe beantworten können.

Sylva.

Nicht doch!

Brahe.

Du glaubſt das nicht? Sieh, wir haben uns eingerichtet in dieſer Welt, ſo gut als es eben gehn wollte, und dieſe ſyſtematiſche Einrichtung iſt ein allgemeines Uebereinkommen geworden, was der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter überliefert. Davon wiſſen nun

Digitized by Google

aber Kinder noch nichts, ſie fragen noch ungeſchult in die Kreuz und Quere, und ſetzen uns Alte in Verlegenheit.

Sylva.

Und ſo wißt Ihr auch nichts Rechtes von den Vampyren?

Brahe.

Nichts Rechtes, mein Kind. Aber wir wiſſen, daß es unter Männern und Weibern Vampyre giebt, ohne daß dieſe Männer und Weiber Blutſauger wären.

Sylva.

Wie denn?

Brahe.

Sie kommen, ehe wir uns deſſen verſehn, über unſer Herz, und wenn wir deſſen inne werden, gehört ihnen unſer beſtes Herzblut ſchon. Es ſind dies die genial begabten Geſchöpfe.

Sylva.

Was iſt das, genial?

Brahe.

Das iſt eine Kraft, die ſich nicht berechnen, die ſich nicht nachmachen läßt, eine Kraft, die wir nicht in Beſtandtheile zerlegen können, und die deshalb von ängſtlichen Menſchen eine dämoniſche Kraft genannt wird. So hieß jener Doppelſture, deſſen Schickſal Dich ſo intereſſirt, der ſchwediſche Dämon. Die Männer athmeten auf, und die Weiber weinten, als er Stockholm verließ, um in die weite Welt zu gehn. Ein unſtäter

Digitized by Google

Drang iſt ſolchen Menſchen eigenthümlich, ſie ſind niemals mit dem begnügt, was ſie um ſich haben können, es flimmert ihnen das Glück der Welt vor den Augen wie ein endlos fluthendes Glanzmeer, umſonſt erreichen ſie mit Leichtigkeit dieſen Vortheil oder jene glückliche Stellung, Alles das ſcheint ihnen gering gegen das Glanzmeer, was ſie umflimmert, raſtlos treibt ſie ihr Sinn hinaus, ſie fürchten, es entgehe ihnen das Beſte in der Ferne, wenn ſie daheim auch noch ſo vortheilhaft angeſiedelt ſind: ſo wird ihnen die glücklichſte Ehe, der vortheilhafteſte Poſten eine Laſt, ja auf dem Throne ſelbſt verzehrt ſie die Unruhe oder Begierde, und ſtachelt ſie, Abenteurer oder Eroberer zu werden.

Sylva.

Aber warum weinten denn die ſchwediſchen Frauen, als der Doppelſture hinweg ging, da er ſie doch nur beraubt und gequält hatte?

Brahe.

Weil die Weiber, ſo ſehr ſie ſich fürchten, aller dämoniſchen Kraft am begierigſten nachgehn.

Sylva.

Das begreif' ich — ſolche Kraft iſt ja viel mehr als alles Andere, man ſieht da kein Ende, und es reizt auch mich nichts ſo ſehr, als wovon ich kein Ende abſehen kann. Weißt Du, Vater, daß ich auch ſchon einem ſolchen Doppelſture begegnet bin?

Digitized by Google

Brahe.

Gott behüte Dich davor, mein Kind! Was willſt Du damit ſagen?

Sylva (raſch).

Und wie ging's ihm denn in Rom, dem ſchwediſchen Dämon?

Brahe.

Keine ſtolze vornehme Schöne, kein mächtig Amt feſſelte ihn, ſondern ein einfach römiſch Mädchen —

Sylva.

Ach, das iſt ſchön! Siehſt Du! — und wie weiter?

Brahe.

Weiter wiſſen wir nichts Sicheres, er war mit ihr verſchwunden, und nur dunkle Gerüchte ſprachen von einem ſchrecklichen Ende — plötzlich war er hier, erregte Aufruhr und Empörung, ward verfolgt, und ſoll von unſern Bergvölkern in einen Abgrund geſtürzt worden ſein.

Sylva.

Soll! Ei, da kann er ja alle Tage wieder kommen!

Brahe (lachend).

Das wohl — aber da müßte er hundert Jahre alt geworden ſein.

Sylva.

Weißt Du, daß er hier iſt?

Brahe.

Närrchen!

Digitized by Google

Sylva.

Du ſagſt ſelbſt, Ihr kennt ſolche Naturen nicht genau, Ihr wißt ſie nicht zu berechnen, was wißt Ihr alſo, ob ſie altern und wie ſie altern?!

Brahe.

Mädchen!

Sylva.

Und ſiehſt Du ihn nicht immer an, wie einen Zauberer, den Du fürchteſt und liebſt, und der Dir große Geheimniſſe zu ſagen hätte?

Brahe.

Wen denn?

Sylva.

Und iſt ſein Erſcheinen, ſein Auftreten, ſein Fußfaſſen, ſein Aufſteigen neben dem Throne, iſt dies nicht Alles von jener dämoniſchen Art, die Du eben geſchildert?

Brahe (aufſtehend).

Aber weſſen, weſſen?

Sylva.

Nun, Monaldeschi's.

Brahe.

Ach, meine Sylva!

Sylva.

Klang's nicht wie ein Mährchen, daß er in der erſten Nacht ſeines Hierſeins im Geheimzimmer der Königin erſchienen ſei wie durch die Luft kommend? Du

Digitized by Google

ſelbſt hatteſt eben das Zimmer verlaſſen, warſt keinem Menſchen begegnet, kein Diener hatte Jemand paſſiren ſehn, und doch war er, ein unbekannter Fremdling, eine Minute nach Dir bei der Königin! Keine Thür hatte ſich geöffnet, um ihn heraus zu laſſen, und doch ſieht man ihn bei vollem Mondſcheine über den Schloßhof hinausſchreiten; die Wachen geben Feuer auf ihn, er aber, unbekümmert darum, ſchreitet wie ein Geiſt hindurch, das Thor thut ſich vor ihm auf, und im Laufe weniger Monde iſt er die rechte Hand der Königin, von aller Welt gehaßt oder vergöttert, von Niemand mit Gleichgültigkeit angeſehn. Wer wäre das anders als der ſchwediſche Dämon?

Brahe.

O, mein Kind — (er drückt ihren Kopf an ſeine Bruſt) höre auf! Sieh nicht hin auf dieſe Erſcheinung, geh dieſer dämoniſchen Kraft aus dem Wege, ſie bringt nur Unheil!

Sylva.

Aber warum das, mein Vater? Du haſt mich ja ſelbſt gelehrt, man meſſe das Glück nicht nach der Elle, wie weit der Strom gehe, ſei unwichtiger, als wie tief er gehe, wie lang ein Glück daure, ſei gleichgültig, wenn es nur groß ſei.

Brahe.

Tändle nicht, Sylva, mit Spruchweisheit, ſie täuſcht uns Alle, wenn Noth an Mann kommt, tändle nicht

Digitized by Google

mit dem Glück, das ſo leicht erworben, ſo ſchön neben Dir ſteht, verſcherze es nicht darum, weil es Dir leicht erworben iſt — die Kaprice vergeht, und Reue bringt das Verſcherzte nicht wieder.

Sylva.

Aber was iſt denn, Vater?

Brahe.

Du biſt gleichgültig, Sylva, gegen Ludolph, Du mißhandelſt eine Neigung, um welche Dich alle Welt beneiden möchte, die Neigung des bravſten, tüchtigſten und ſchönſten Mannes, dem Du bis vor wenig Tagen mit kindlicher Traulichkeit zugethan warſt.

Sylva.

Schilt nicht, Vater, bitte, bitte, ſchilt nicht. Du haſt mich gelehrt, vor allen Dingen wahr zu ſein, und ſoll ich Freude heucheln, wo ich Angſt empfinde? Ludolph's Drängen um Zärtlichkeit und Heirath ängſtigt mich in dieſem Augenblicke, laß mir Zeit, Vater!

Ein Diener (tritt ein).

Der Marquis von Monaldeschi im Auftrage Ihrer Majeſtät der Königin. (Ab.)

Sylva.

Ach!

Brahe.

Mein Gott!

Zweite Scene.

Monaldeschi. — Die Vorigen.

Monaldeschi (dem Diener auf dem Fuße folgend, verneigt ſich gegen Sylva, und wendet ſich dann zu Brahe).

Ihre Majeſtät die Königin wünſcht Euch im Laufe des Tages zu ſehn, Herr Graf.

Brahe.

Sie hat keine Stunde beſtimmt?

Monaldeschi.

Nein. Ihr würdet ihr zu jeder Stunde willkommen ſein, ſie verläßt ihre Gemächer nicht, ſie iſt ſchwermüthig.

Brahe.

Schwermüthig? Iſt ſie krank?

Monaldeschi.

Krank. Man muß es krank nennen; ihr Muth iſt ſchwer, ihr Geiſt iſt traurig — ſollte ein Mann von Eurer tiefen Menſchenkenntniß, Graf Brahe, nicht längſt geſehn haben, woran ſie leidet? Sie will und muß herrſchen, ſie iſt eine geborne Königin, es liegt ihr im Blute, allen Willen ſogleich in That verwandelt zu ſehn; aber ſie mag nicht regieren: das Einzelne des Regiments, dies Abwägen und Zuwägen, dies Theilen und Vertheilen, dies Sorgen und Borgen iſt ihr

Digitized by Google

zuwider, das verſtimmt ſie. All' jene raſchen, ſchöpferiſchen Menſchen ſind ſchlechte Verwalter.

Brahe.

Aber fehlt es ihr denn an Miniſtern? Lebt denn Oxenſtjerna nicht mehr? Iſt Schweden ſo arm geworden? Und ſelbſt noch zu arm, wenn es vom Auslande borgt?

Monaldeschi.

Wenn Kräfte wie die Euren ſich zurückziehen, ſo geräth das reichſte Land in Mangel.

Brahe.

Die meinen! Lieber Gott! Ihr kennt mich nicht, Herr. Ich bedenke und berückſichtige zu Viel, um regieren zu können; ich will Niemand weh thun, das muß man aber können, wenn man regieren will, ich kann Niemand etwas abſchlagen, was wär' ich für ein Regent — nicht ein Mädchen kann ich regieren!

Sylva (in ſeine Arme eilend).

Guter Vater!

Brahe.

Und Ihr, mein Herr, der Ihr täglich um die Königin ſeid, der Ihr zu leben wißt wie Einer, reichen denn Eure Mittel nicht aus für ſolchen Mangel?

Monaldeschi.

Die meinen? Spottet nicht, Graf. Ich bin ein Poet, der Zeit ſeines Lebens nach Mächtigkeit trachtet, dem nur wohl iſt, wenn er im Schooße der Sonne

Digitized by Google

und der Donnerkeile wohnen kann; aber ich bin nur ein Poet, ich bin kein Miniſter. Die Möglichkeit der Macht reizt mich über Alles, aber die Macht in aller Einzelheit zu handhaben, das iſt nicht meine Sache und nicht meine Fähigkeit. Dabei geſchweig' ich noch meiner Fremdlingslage dahier — der ſchwediſche Adel haßt mich ohnedies, weil die Königin mich auszeichnet, was würde es für thöricht Ding, für widerſtrebend Blut geben, wollte ich mich in's innere Getriebe der ſchwediſchen Regierung miſchen!

Brahe.

Das heißt: Ihr wollt immer genießen, ohne jemals zu arbeiten.

Monaldeschi.

So iſt's beinahe —

Ein Diener.

Graf Ludolph von Malſtröm!

Brahe (zum Diener).

Halt! (Er eilt vor dem Diener hinaus, der Diener folgt.)

Dritte Scene.

Monaldeschi. — Sylva.

Monaldeschi.

Warum, Fräulein Sylva, erſcheint Ihr ſo ſelten im Schloſſe? Die Königin ſieht Euch ſo gern —

Sylva.

Mein Vater geht jetzt ſelten auf's Schloß.

Monaldeschi.

Und Ihr ſelbſt habt wenig Trieb dazu?

Sylva.

Ach nein, ich ginge gern.

Monaldeschi.

Wirklich? Euer Bräutigam geht aber auch nicht gern —

(Sylva ſchüttelt mit dem Kopfe.)

Monaldeschi.

Warum denn nicht?

Sylva.

Ich weiß es nicht.

Monaldeschi.

Ein ſchlimmer und geſtrenger Herr.

Sylva.

O nein, Ludolph iſt gut, iſt ſeelensgut!

Monaldeschi.

Und auch Ihr ſeid ihm gut?

Sylva.

Das bin ich — was fragt Ihr da für Dinge, ich werde doch meinem Bräutigam gut ſein!

Monaldeschi.

Und ihn ſobald wie möglich heirathen —

Sylva.

Das nicht —

Digitized by Google

Monaldeschi.

Nicht?

(Man hört Malſtröm heftig ſprechen.)

Sylva.

Mein Gott, Ludolph iſt ſo in Zorn! Geht, Herr, geht, entfernt Euch von dieſer Seite! (Links deutend.)

Monaldeschi.

Ei warum?

Sylva.

Thut's, Herr! Ich fürchte, er iſt bös, Euch hier zu treffen!

Monaldeschi.

Warum ſollte er das?

Sylva.

Ich bitte Euch, Monaldeschi, geht, Ihr thut ihm weh, und thut mir weh, wenn Ihr bleibt.

Monaldeschi (ergreift ihre Hand und küßt ſie).

Aber warum, Fräulein Sylva?

(Sylva ſteht ſchweigend, leiſe bebend, und ihm die Hand laſſend, die Monaldeschi erſt langſam freigiebt, als die Thür aufgeht.)

Vierte Scene.

Malſtröm. — Brahe. — Die Vorigen.

Malſtröm (zu Brahe).

Kann man das Land nicht rein halten vor zudring-lichen Abenteurern, ſo kann man doch ſein Haus davor

Digitized by Google

bewahren — Vergieb, Sylva, daß Dein Vater Dich in fremder Geſellſchaft allein gelaſſen, ich war Schuld daran.

Monaldeschi.

Guten Tag, Graf Malſtröm.

Brahe.

Aber, Ludolph!

Malſtröm.

Ich kann nicht lügen, und Jemand einen guten Tag wünſchen, der meinen guten Tag verdirbt.

Monaldeschi.

Man nennt das ehrlich, aber grob.

Malſtröm.

Was grob iſt, hält gut.

Monaldeschi.

Ein tüchtig Bauernſprichwort, das für Euch paſſen mag — was habt Ihr denn, daß Ihr mich anfallt wie ein Kettenhund? Iſt man in Eurem Hauſe, Graf Brahe, auch für ein Geſchäft der Königin nicht vor Beleidigung ſicher?

Brahe.

Ihr habt ja geſehn, Herr, wie ich mich bemüht habe, es abzuwenden —

Malſtröm.

Es giebt aber Leute, denen es nicht genügt, wenn man ihnen Widerwillen und Nichtachtung andeutet.

Brahe.

Ludolph!

Monaldeschi.

Das ſeh' ich — und wenn Ihr auch mich zu ſol-

chen Leuten zählt, ſo macht reinen Tiſch und ſagt offen heraus, daß Euch der Fremde zuwider iſt, der's in wenig Tagen weiter bringt, als Ihr Euer Lebelang, dann ſeid Ihr wenigſtens grob und offen zugleich!

Malſtröm.

Ihr überhebt mich der Offenheit, und ſeid klug genug, einzuſehn, daß wir nicht wie Weiber die Zudringlichkeit liebenswerth finden.

Monaldeschi.

Das iſt die wahre Höhe! Wäre ich ein bettelnder Lump geblieben, dann zeigtet Ihr mir Eure Verachtung, daß ich nichts vermöchte, und weil ich's zu was gebracht habe, ſo ſtachelt Euch Zorn und Brodneid zu roher Beleidigung — wie klein!

Malſtröm.

Der fremde Glücksritter will wohl noch bewundert werden, wenn er ſich eingedrängt hat?

Monaldeschi.

Fremd oder nicht fremd! Das iſt Euer Pathenwort! Wer nichts erwerben kann, der hängt ſich mit aller Schwere an die Vetter- und Landsmannſchaft, weil er fühlt und weiß, daß er ohne ſie nichts wäre. Bin ich durch ein Verbrechen in Eurem Lande hoch geſtellt, oder durch mein Verdienſt? Uebertrefft mich, und Ihr werdet mich würdig beſiegt haben — ich habe keinen Schutz als meinen Kopf, mein Herz und meinen Degen. Ihr habt das ganze Land für Euch, habt Eure

Erbſchaften und Vetterſchaften für und hinter Euch, es ſteht Euch wohl an, gegen den einzelnen Gaſt nichts aufzubringen als brutale Beleidigung!

Malſtröm.

Ihr ſeht auch aus wie ein Gaſt, der bloßes Gaſtrecht in Anſpruch nehmen und wieder gehen will! Ihr ſeid ein Gaſt wie der Spatz, der im Neſt der Schwalbe einkehrt, um ſich einzuniſten.

Monaldeschi.

Wer hat's den Spatz gelehrt? Wer hat ihm die Macht gegeben?

Malſtröm.

Dafür ſind wir Menſchen, ſind eine Nation, tragen alle Nachtheile einer nationalen Gemeinſchaft, um das blos thieriſche Recht abzuwehren, um gegen den Eindringling in Vortheil und Macht zu ſein! Wer ſich nicht unterbringt, wo ihn Geburt und Erziehung hingeſtellt, der wird ein Abenteurer und Landſtreicher, den ſchließt die Geſellſchaft aus von ihrer Achtung.

Monaldeschi.

Meine Vorfahren, die römiſchen Feldherrn, ſtrichen auch durch die Länder, und erzwangen ſich mehr als Achtung, ſie erzwangen ſich Gehorſam.

Malſtröm.

Thut's eine Nation, ſo iſt's Eroberung, thut's ein Einzelner, ſo iſt's Glücksritterei, die man über kurz oder lang züchtigt.

Digitized by Google

Monaldeschi.

Und Ihr möchtet gern ein ſolcher Schulmeiſter ſein, da Ihr kein Glücksritter ſein könnt?

Malſtröm.

Die Ruthe dieſes Schulmeiſters ſchlägt nur einmal und dann für immer.

Monaldeschi.

Oder wird zerbrochen für immer.

Malſtröm.

Je nachdem der Glücksritter Glück hat.

Monaldeschi.

Um ein Glücksritter zu ſein, muß man ein Ritter ſein können, Eure Ritterlichkeit geht alter Weiber Wege!

Malſtröm.

Stellt Euch nur, ſie wird Euch andre Wege weiſen!

Monaldeschi.

Fordert nur, ſtatt zu ſchmähn.

Malſtröm.

Da ſind wir, wo wir anfangen müſſen, um zu endigen, und Ihr ſollt's noch heut erfahren.

Sylva (zu Malſtröm eilend).

Nicht ſo, Ludolph, ich bitte Dich!

Monaldeschi.

Vergebt, mein Fräulein, daß Ihr um meinetwillen ſolche Zwieſprache hören mußtet —

Digitized by Google

Malſtröm.

Ihr ſollt Eure Worte nicht an dieſe Dame richten, Euer Anblick ſchon iſt eine Beleidigung für ſie —

Sylva.

Aber, Ludolph, das iſt nicht wahr!

Brahe.

Vergebt, Herr —

Monaldeschi (verbeugt ſich gegen Sylva und Brahe).

Vergeßt nicht, Graf, was mich hergeführt! (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Brahe.

Du wirſt nicht ſo leidenſchaftlich und unrichtig fortfahren, Ludolph, wie Du zu meinem Leidweſen hier angefangen.

Sylva.

Wenn Du mich lieb haſt, Ludolph, thu' es nicht.

Malſtröm.

Das werd' ich zuverläſſig, das werd' ich zuverläſſig, wenn nicht mein Arm erlahmt!

Brahe.

Du haſt nicht ganz Recht, Ludolph, und beſchwörſt unnützer Weiſe tauſend Stürme über Dich herauf. Die

Digitized by Google

Königin vergiebt Dir nie ſolche brutale Beleidigung ihres Lieblings.

Malſtröm.

Ich habe nicht Recht gegen den fremden Eindringling?

Brahe.

Uebertriff ihn.

Malſtröm.

Und bin ich Sklav' der Königin, daß ich den Liebling ihrer Laune reſpectiren ſoll, wie ihre Befehle? Bin ich nicht mehr ſchwediſcher Graf? O, ich ſehe Alles! Ich ſeh' es mit Schmerzen, daß der, den ich Vater zu nennen gewohnt war, die Partei unſers gemeinſchaftlichen Gegners nimmt, und — daß ich in dieſem Hauſe überflüſſig werde!

Sylva.

Ludolph!

Brahe.

Ludolph!

Malſtröm.

O nein, nein! ich will nicht die Zudringlichkeit bekämpfen, und ſelbſt zudringlich ſein — Hoffnungen, Wünſche meiner Seele, fahret wohl, ihr ſeid verloren! (Zu Sylva und Brahe.) Lebet wohl! (Geht eilig ab.)

Brahe.

Aber, mein Sohn! (Er folgt ihm.)

Digitized by Google

Sechſte Scene.

Sylva allein.

Sylva (hat in Gedanken da geſtanden).

Sie ſind fort! Aber wie iſt mir? Es geht dies Alles nur wie ein Schattenſpiel an mir vorüber. Ich ſeh' es vorüber ziehn, als beträfe es wildfremde Leute, und ich empfinde keinen Eindruck davon — nur einer, nur ein Eindruck iſt in mir lebendig. Was für ein Weſen biſt Du, Monaldeschi! Wüßt ich nur genau, ob er wirklich ſo uralt wäre, wie der Vater ſagt, das würde mich ſchützen. Schützen! will ich denn Schutz? Ach mein Herz, Du ſollteſt Dich ängſtigen, und Du biſt ſo voll Ahnung, Hoffnung, ſüßer Unruh', als ſtände mir nur eitel Glück bevor! (Sie geht langſam nach der Thür und bleibt, leiſe ſprechend, ſtehen.) Wenn er hundert Jahre alt wäre, dann — ja dann — wäre er unmächtig. (Geht langſam ab.)

Siebente Scene.

Zimmer der Königin.

Chriſtine.

Chriſtine (kommt haſtig und geht auf und nieder).

Ich bin zerſtreut, ich tauge nichts für die Geſchäfte

— ach, die unerträglichen Geſchäfte! Wenn ich meiner Seele, meiner Neigung leben will, da tritt überall die ermüdende Pflicht dazwiſchen. Wie lockend denkt man ſich das Regiment, das Herrſchen, das Gebieten! Ach, und was iſt's beſchwerlich! Das widerwärtigſte Allerlei drängt ſich zu uns, das Unintereſſanteſte will gewogen, will entſchieden ſein! Und zu hoffen iſt nichts mehr übrig; die ſüßen Träume, in denen ſich der Menſch ſchaukelt, Träume von aufſteigender Laufbahn, von unerwartetem Gewinn, ach, dieſe Träume ſind nicht vorhanden für das Herz der Könige! Es iſt nichts über uns, was uns reizen könnte, wir ſind die Höchſten auf Erden, und die kühnſten Hoffnungen ſind uns ſchon erfüllt, und darum geſtorben. (Geht an's Fenſter.) Das Bürgermädchen, das da drüben an ſeinem Fenſter ſitzt, mechaniſch die Nadel führt, und dazwiſchen auf die Straße ſieht, ſie hat die ganze ſchöne Welt der Freiheit vor mir voraus, die ſchöne Welt der ſüßen Erwartung: ſie kann ihren Gedanken nachhängen, ihre Träume hinaufträumen zu ſchwindlichter Höhe, kein Menſch ſtört ſie, kein Menſch beleidigt ihre geheimnißvolle Welt des Wunſches, denn es ſind nicht Millionen Augen darauf gerichtet, wie auf jede Wimperbewegung einer Königin. Ach, wo ich eigen, wo ich allein ſein will, wo ich ganz Ich ſein möchte, da tritt der Königstrain mir in den Weg, und wenn ich Träumen nachhänge, ſo führen ſie abwärts, weit abwärts vom Throne in die geheimniß-

vollſte Stille des Privatlebens, wo ich mit dem begabten Manne ſinnen und trachten und den Geheimniſſen der Welt nachforſchen könnte ungeſtört und ganz und gar. — Und Ihr thörichten Mädchen, Ihr beneidet mich gar! Ich beneide Euch — das iſt die wundervolle, wunderliche Welt!

Achte Scene.

Chriſtine. — Bald darauf Brahe. — Ein Diener.

Diener.

Graf Brahe, Majeſtät.

Chriſtine (am Fenſter ſtehend und hinausblickend giebt mit einer Handbewegung ihre Zuſtimmung, ohne ſich umzuwenden. — Graf Brahe tritt ein. — Die Königin ſpricht laut für ſich nach dem Fenſter hinaus).

Ach, dies Land iſt rauh, und die Menſchen ſind kalt,
Und ſie wiſſen von keinem Himmel — (Pauſe.)

(Sie wendet ſich raſch um.)

Glaubt Ihr, Brahe, daß Jemand gerathen werden kann, wenn es ſich um deſſen innerſtes, eigenſtes Leben handelt?

Brahe.

Nein, Majeſtät. Ein guter Rath findet überall eine gute Statt, aber einen guten Rath geben, heißt noch nicht rathen. Ich glaube nicht, daß ein Menſch dem andern helfen kann, wenn es um die innerſte Haupt-

Digitized by Google

frage des Menſchen geht. Seines wirklichen Glückes oder Unglückes Schmied iſt Jedermann ganz allein.

Chriſtine.

Wofür haben denn alſo die Fürſten ihre Räthe?

Brahe.

Für den Staat.

Chriſtine.

Für den Staat! Für den Staat! Für dieſe Rechenmaſchine! — Ach ja! — (Sie ſetzt ſich.) — Graf Brahe, ich wollte, es wäre anders, ich brauche Rath; aber Ihr habt Recht, ich fühl's, es kann mir ihn Niemand geben. Ich weiß voraus, daß Ihr mir Alle abrathen werdet, und ich weiß eben ſo voraus, daß ich nicht darauf hören werde und nicht darauf hören kann. Kein Menſch wird mir Recht geben, und doch habe ich Recht, Recht für mich, Recht in mir — ſetzt Euch, Brahe, ſprecht zu mir, als ob ich nicht mehr Königin wäre.

Brahe (verbeugt ſich und bleibt ſtehen).

Chriſtine.

Ja, ſo ſeid Ihr Alle! Ihr ſeid nicht herauszubringen aus der Convenienz! Sie iſt Euch nicht mehr ein Kleid, ſie iſt Euch die Haut ſelbſt geworden. Ach, eine Königin kann die Menſchen nicht mehr ſehen, wie ſie wirklich ſind, ſie vergeſſen die Königin keinen Augenblick, der Reſpect arbeitet mit, auch in ihrer innerſten Gedankenwerkſtatt, und es kommt kein naiver, unverzollter Gedanke neben mir auf! — Habt Ihr auf Eurer

diesmaligen Reiſe in Holland Carteſius geſprochen? Wie denkt er meiner? Zu was für neuen Reſultaten über Gott und Menſchen iſt er gekommen?

Brahe.

Er denkt Eurer in großer Verehrung, und bedauert, nicht mehr täglich mit Euch philoſophiren zu können. Der Schwung ihrer Gedanken, ſagte er, fehlt mir in dieſem platten Lande gar ſehr, denn es iſt am Ende doch nicht genug, die Gedanken auszurechnen, wir haben ja doch noch mehr Hülfsmittel, Gott zu finden, als den Verſtand —

Chriſtine (ſchnell).

Gott weiß es, wie ſehr wir daran leiden, daß der kalte Norden dies nicht begreifen will — und wie ſteht er jetzt mit dem heiligen Vater?

Brahe.

Mit dem Papſte? Zu ſeiner Bekümmerniß übel, die Kirche will's nicht anerkennen, daß er, ein frei ſuchender Philoſoph, im Dienſte der Jungfrau Maria arbeite. —

Chriſtine.

Ich möchte den heiligen Vater ſelbſt ſprechen, ich möchte ihm darlegen, daß Descartes ein guter Katholik iſt, ich weiß es — erkennt Ihr hier nicht das Wunder, Brahe, welches ganz Schweden läugnet, daß man einer poetiſchen Hingebung bedarf, daß man eines poetiſchen Glaubens bedarf, auch wenn man ſein Leben der unerſchrockenſten Forſchung widmet? erkennt Ihr's nicht,

Digitized by Google

daß mein Vater nicht dafür geſtorben iſt, um die Wunder des Herzens von der Erde zu ſcheuchen, daß ich ohne einen ſtrahlenreichen Himmel nicht beſtehen kann auf dieſer einfarbigen Erde? — Ihr ſchweigt? Heraus mit dem Worte, was auf Eurer Lippe ſchwebt, ſprecht's aus, ſeid ein Mann! Wie heißt das Wort?

Brahe.

Schwärmerei! — heißt's, Königin.

Chriſtine.

Schwärmerei! Und da denkt Ihr, ſo was Erſchreckliches geſagt zu haben! Ja wohl, der Schwärmerei will ich fähig bleiben, ſo lange ich einen Gott in mir fühle, der ſich nicht in Worte einſchränken läßt, Schwärmerei will ich mir bewahren, um nicht in dieſer trocknen Proſa einzuſchrumpfen. (Sie geht heftig auf und ab.) Wißt Ihr's denn, was mit uns wird, wenn die Hülle des irdiſchen Leibes fällt?

Brahe.

Nein.

Chriſtine.

Nun, alter Mann, Du weißt nichts, und willſt doch nichts glauben?

Brahe.

Ich glaube den Glauben, der in mir entſteht und lebt.

Chriſtine.

Und wem nun der Glaube entſteht und lebt, wie ihn die Kirche lehrt?

Digitized by Google

Brahe.

Der gehört zur Kirche, ihm iſt wohl und leicht.

Chriſtine.

Er fühlt ſich ſichrer in der großen Gemeinſchaft.

Brahe.

So iſt's.

Chriſtine.

Nun?

Brahe.

Was mehr?

Chriſtine.

Was mehr! Rathen ſollſt Du, ob ich länger von meiner Seele Frieden geſchieden bleiben ſoll?

Brahe.

Es giebt da keinen Rath, Königin, damit begann ich, damit ſchließ' ich. Solchen Frieden nennen wir hier zu Lande der Seele Tod, und man kann nicht Königin von Schweden und katholiſch zugleich ſein.

Chriſtine.

Königin von Schweden! Was iſt mir das? Eine Laſt.

Brahe.

Eure Majeſtät ſind in gereizter Stimmung, aber dieſer Punkt iſt von andrer Seite der Aufmerkſamkeit zu bedürftig, als daß ich darüber hingehen dürfte. Königin, die Unzufriedenheit des Landes wächſt von Tage zu Tage, daß Ihr katholiſche Männer um Eure Perſon hegt, man klagte über Bourdelot, klagte über Pimentel,

Digitized by Google

klagte über Santinelli, und jetzt iſt Monaldeschi mächtiger als alle früheren —

Chriſtine (ihn unterbrechend).

Man will meinen Umgang beaufſichtigen, als ob ich unmündig wäre! Wofür bin ich Königin? Wofür trag' ich alle Laſten dieſes Berufs? Dafür, um auch derjenigen Freiheit zu entbehren, die dem unmächtigſten Weibe meines Reiches zuſteht, der Freiheit, mit Leuten umzugehen, an denen ich Gefallen finde?

Brahe.

Wer am weiteſten geſehen wird, iſt immer am wenigſten frei, dafür ſteht er aber auch am höchſten — in dieſem Augenblicke, Königin, ſtehn zwei Menſchenleben um dieſer Verhältniſſe willen auf dem Spiele!

Chriſtine.

Was?

Brahe.

Das eine ſcheint Euch werth zu ſein, das andere iſt mir theuer —

Chriſtine.

Was iſt?

Brahe.

Ludolph von Malſtröm iſt in Streit gerathen mit Monaldeschi, und ſie ſind jetzt nach dem Thiergarten unterwegs, um ſich auf Tod und Leben zu ſchlagen —

Digitized by Google

Christine.

Ha, das iſt die Freundſchaft Eures Hauſes für mich! (Sie klingelt.)

Brahe.

Eure Majeſtät werden —

Christine (zum eintretenden Diener).

Santinelli!

(Diener ab.)

Brahe.

Eure Majeſtät werden bei jeder ſchweren Gelegenheit, die Gott verhüten wolle, erkennen, daß das Haus Brahe der Tochter Guſtav Adolphs in Noth und Tod folgt.

Christine.

Das ſind die ſchönen Phraſen, Ihr behaltet Euch vor zu beſtimmen, was mir dienlich und was mir nicht dienlich ſei, ich kenne das —

Brahe.

Eure Majeſtät —

Christine.

Schweigt, Ihr ſeid Einer wie der Andre —

Neunte Scene.

Die Vorigen. — Santinelli.

Christine.

Santinelli! Monaldeschi und Graf Malſtröm ſind im Begriffe, ſich drüben im Thiergarten zu ſchlagen.

Digitized by Google

Santinelli.

Ich weiß es, Königin.

Christine.

So wirſt Du ſie auch zu finden und zu hindern wiſſen?

Santinelli.

Das werd' ich.

Christine.

Thu's auf der Stelle — (Sie ſchreibt raſch.) Nimm Beiden die Degen ab, und ſtelle ſie als Gefangene hierher in's Schloß — (Schreibt.)

Brahe.

Graf Malſtröm iſt ſchwediſcher Graf und Mitglied des Reichsraths, er kann nicht um eines Abenteurers willen verhaftet werden.

Christine.

Hier die Vollmacht! Nimm und eile! (Santinelli ab.) Den dreiſten Adel, der frech meine Neigungen antaſtet, werde ich zügeln, oder ich werde ihm die mir werthloſe Krone vor die Füße werfen! — Ihr ſeid entlaſſen, Graf Brahe. (Er verbeugt ſich; ſie geht nach der linken Seite ab, er nach der rechten.)

Digitized by Google

Zehnte Scene.

Wald mit Ausſicht auf das Schloß.

Malſtröm (von der rechten), Schnure (von der linken Seite kommend).

Schnure.

Dieu merci! da treff' ich Euch, Graf! Wie hab' ich Euch geſucht! Mein Herz ſchlägt vor Angſt — mon dieu, mon dieu! ich finde mich nicht mehr in die Welt, was für Streiche! was für Streiche! pardon für den Ausdruck —

Malſtröm.

Kurz! wenn ich bitten darf, Baron, ich habe Eile.

Schnure.

Ich weiß, ich weiß, leider! Deshalb bin ich außer Athem. Um Chriſti willen, Graf, iſt es Euer Ernſt, alle Cavalierwürde unter die Füße zu treten, und Euch mit einem Abenteurer zu ſchlagen? Ich proteſtire im Namen des ſchwediſchen Adels!

Malſtröm.

Ich danke Euch. Wenn mein Degen roth ſein wird, werd' ich auch proteſtiren. Adieu!

Schnure.

Dann iſt es ja zu ſpät! Auch wenn Ihr ihn todt ſtecht, hat er die Ehre weg, von einem untadelhaften

Digitized by Google

Cavalier todt geſtochen zu ſein, bedenkt! Und das Sûjet kann fechten, Ihr wißt es — ich weiche nicht von Euch! Ein wandelnder Proteſt von Minute zu Minute ruf' ich Euch zu: Ihr vergebt Eurer Ehre! auch wenn Ihr Euch ſchlagt, ruf' ich's!

Malſtröm.

Da kommt mein Gegner, fort!

Elfte Scene.

Monaldeschi (kommt von der rechten Seite und will vorüber). Die Vorigen.

Schnure (ihn eilig antretend).

Mein Herr, habt Ihr eine Legitimation, daß Ihr Edelmann ſeid?

Monaldeschi (an den Degen ſchlagend).

Da!

Schnure.

Die hat der Lanzenknecht auch!

Malſtröm.

Vorwärts!

Monaldeschi.

Warum hab Ihr mich neulich belogen, Herr!

Schnure.

Was, inſolenter Menſch! (Er zieht am Degen.)

Digitized by Google

Monaldeschi.

Soll ich 'rausziehn helfen? Ihr habt geſagt, Ihr wär't nicht von der Polizei, und doch treff' ich Euch wieder als Polizeiſergeant —

Schnure.

Der Schlag kann Einen rühren! Mann! Menſch! Was ſag' ich Euch Zerſchmetterndes? Ich — mein — mein Bedienter ſoll Euch antworten.

Malſtröm.

Vorwärts!

Schnure.

Halt! Thut uns die Schmach nicht an, Graf Malſtröm, ich bitte Euch fußfällig! ſchlagt Euch nicht mit ihm!

Zwölfte Scene.

Santinelli (mit Trabanten von der linken Seite kommend). Die Vorigen.

Santinelli.

Nein! Im Namen der Königin!

Malſtröm.

Was iſt das?

Monaldeschi.

Malediction!

Schnure.

Gott ſei Dank!

Santinelli.

Eure Degen, meine Herrn!

Monaldeschi.

Um die Ohren! (Zieht.)

Santinelli.

Ihr höhnt die Befehle der Königin?

Malſtröm (zu Schnure).

Kommt das von Euch, Baron?

Schnure.

Nein, aber es kommt vortrefflich!

Santinelli.

Ich wiederhole den Befehl der Königin — wer wagt es, ſich dieſer Vollmacht zu widerſetzen? Graf Malſtröm! (Zeigt ihm die Vollmacht.) Euren Degen, oder Euer Ehrenwort, daß Ihr ihn nicht zu dieſem Zweikampfe ziehen wollt!

Malſtröm.

Schweige, Mann, von meinem Degen! Aber zehnmal mein Ehrenwort, daß ich mich mit einem Wichte (Monaldeschi anſehend) niemals ſchlage, der da prahlt und herausfordert, und hinter dem Rücken hinläuft, und die königliche Autorität zu Hülfe ruft — pfui über Euch! (Will gehen.)

Monaldeschi.

Steht, Herr, und widerruft, oder ich renne Euch das Eiſen durch den Leib!

Digitized by Google

Malſtröm (zieht ebenfalls).

Prahlhans, wo er ſich ſicher weiß!

Monaldeschi (dringt ein).

Wehrt Euch, oder widerruft!

Santinelli (zieht ebenfalls und ſpringt dazwiſchen).

Zurück! Ihr frevelt offenbar und mit der That gegen den Befehl der Königin. (Er entreißt Monaldeschi, der nur auf Malſtröm ſieht, den Degen.) Euer Degen und Eure Freiheit ſind der Königin verfallen.

(Malſtröm geht ab.)

Santinelli (zu Schnure, der ihm folgen will).

Und Ihr, Freiherr von der Schnure, ſeid auch betheiligt?

Schnure.

Mann der Trabanten, ich höre Dich nicht und kenne Dich nicht — haſt Du ein Mandat gegen mich, vom Reichsrath und Ihrer Majeſtät der Königin gezeichnet?

Santinelli.

Das nicht —

Schnure (ſieht Beide ſtolz an, ſpricht für ſich: Geſindel! und geht ab.)

Monaldeschi (droht Santinelli mit der Fauſt).

Schurke!

Santinelli (ſieht ihn lange an, ſagt dann zu den Trabanten).

Eskortirt ihn auf's Schloß! (und geht ab.)

Digitized by Google

Dreizehnte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (zur Seite die Trabanten. Er bedeckt ſich das Geſicht mit den Händen. Pauſe).

O! wie weh, wie weh! Wie tief frißt ſich das in die Eingeweide! — Wie ſchwer würgt ſich — dieſer äußerliche — Ehrenplunder hinab! — Der Schurke hat's geſchickt angefangen — mich zu kränken. Abenteurer zu heißen bin ich gewohnt, aber nicht ein muth- und ehrloſer! — Kind, das ich bin, und ſpotte über Andre. Stöhnen und weinen möcht' ich vor Aerger, Zorn und Schmerz! (Er geht in Gedanken nach einer tieferen Kuliſſe links, die Trabanten ſchicken ſich an, ihm zu folgen. Eh' er noch die Kuliſſe erreicht, ſieht er Sylva, leicht verſchleiert, das Geſangbuch in der Hand, von einer Dienerin begleitet, hinten über die Bühne gehen — er bleibt ſtehen, ſieht ihr nach, und ſpricht:) Holdſeliges Geſchöpf! Wie ein Frühling mit weichen Lüften und blühenden Roſen gehſt Du vorüber, und Verdruß und Aerger ſinken unter und meine Arme, meine Kräfte, meine lieblichſten Hoffnungen und Wünſche erheben ſich. Glück ſegne Deinen Pfad, holdſeliges Geſchöpf! (Langſam geht er ab, die Trabanten folgen ihm.)

Digitized by Google

Vierzehnte Scene.

Zimmer der Königin.

Es dunkelt.

Chriſtine. — Dann Monaldeschi.

Chriſtine (tritt auf, ein Diener, der eine Harfe herbeiträgt, folgt ihr).

Dies Verhaftungsſchauſpiel ſoll geendet ſein, und der Marquis ſoll zu mir kommen — (Diener verbeugt ſich und geht.)

Die Königin macht einen Gang durch's Zimmer, dann ſetzt ſie ſich zur Harfe und ſpielt — nach einer Weile tritt geräuſchlos Monaldeschi ein. Er lehnt ſich ſchweigend an die Wand. Chriſtine bemerkt ihn, ohne ſich zu unterbrechen. Sie pauſirt nur, wenn ſie ihn anredet, bei ſeinen erſten Antworten ſpielt ſie weiter, und erſt im Verlauf des Geſpräches hört ſie auf.

Chriſtine.

Raufluſtiger Sünder, biſt Du noch am Leben?

Monaldeschi.

Ich bin ja wie ein Kind behütet, das noch nicht ſelbſtſtändig laufen kann!

Chriſtine.

Ich wollte, meine Aeltern lebten beide noch, und thäten mir alſo — ach, ich ſehne mich nach Hülfe und Rath! Und — ich werd' es thun. (Monaldeschi macht

eine raſche, ablehnende Bewegung.) Sage nichts! ſage nichts! Du biſt ein Mann, Du verſtehſt mich nicht, verſtehſt nicht meine Pein! — — Träumen und lieben will ich! ein Weib bin ich, wie ſehr man es verläugnet hat, und dieſer Zwang der täglich wiederkehrenden kleinen Pflichten und Handlungen bringt mich zur Verzweiflung. Denn was wir täglich thun müſſen, wie weit greifend es ſei, erſcheint uns klein. Ob ich einem Statthalter Ordre gebe, oder ob der Handwerker ſeinem Gehülfen Anweiſung giebt, das wird in der Gewohnheit weniger Wochen gleich wichtig und gleich unwichtig und gleich läſtig — ich will Zeit und Raum für mein Herz und meinen Gott!

Monaldeschi.

Arme Königin! Verblendete Frau! Tändelnd wandelſt Du am Abgrunde, und wirfſt Blumen hinunter, und weil Du nicht ſiehſt, daß ſie zerſchmettert würden, weil Du ſiehſt, daß ſie auf leiſen Winden hinunterſchaukeln, meineſt Du, bethörte Königin, auch Du mit Deinem ganzen Gewichte würdeſt leiſe hinunter geſchaukelt werden in die geheimnißvolle Tiefe eines verborgenen Aſyls! Selbſt die Blumen, von ihrer Wurzel geriſſen, welken und verderben da unten. Wir ſind keine Blumen, und haben doch auch unſre Wurzeln. Von unſerm Platze weichend zerſchmettert uns die Wucht der eignen Schwere, und gar die Wucht einer regierenden Königin! Arme Frau — und kämeſt Du glücklich hinab,

Du verdorrteſt außerhalb Deines Bodens! Arme Königin, Du ſchwärmſt in Dein Verderben!

Chriſtine.

Du kannſt es nicht begreifen, Mann! Dir gilt die Herrſchaft mehr als die Liebe!

Monaldeschi.

Wer mag die größten Regungen trennen! Iſt nicht die Liebe ſelbſt zur Hälfte Herrſchaft? Halb will man beherrſcht werden, halb will man beherrſchen: aus dieſen zwei Hälften beſteht die Liebe. Iſt nicht aller Drang, der uns treibt, der uns das Leben anziehend erhält, iſt's nicht der Drang nach Herrſchaft? Du ſuchſt einen Gott, einen Glauben, um in die Herrſchaft der Welt eingeweiht zu werden; Du ſuchſt Kenntniß und Wiſſenſchaft, um den inneren Gang der Dinge zu beherrſchen; Du trachteſt nach Stärke und Einheit des Charakters, nach Stärke und Einheit des Entſchluſſes, um Herrſcher zu ſein über Alles, was Dir begegnet, und die Krone, das anerkannte Symbol aller Herrſchaft, willſt Du von Dir thun? Von Dir thun, um frei zu ſein? Man iſt nur frei, wenn man mächtig iſt.

Chriſtine.

Ich bleibe Königin Chriſtine, auch wenn ich aufhöre, regierende Königin von Schweden zu ſein!

Monaldeschi.

Eben ſo zuverſichtlich ſpricht der Schauſpieler, der einen König in richtiger Empfindung ſpielt: Ich bin Kö-

nig! Wer iſt es mehr, ſo lange die Täuſchung dauert! So bleibſt Du Königin für Dich, doch nicht für andre Leute!

Chriſtine.

Giebt's denn nicht Verträge, die man abſchließt für die Zukunft?

Monaldeschi.

Verträge ſind nur etwas zwiſchen gleich ſtarken Mächten, und ſind nur ſicher für heut und morgen. Machen wir Menſchen, die wir Verträge machen, machen wir allein die Zukunft? Können wir alſo darüber verfügen? Als Königin ſchließeſt Du den Vertrag, und ſo wie er geſchloſſen, biſt Du Privatperſon, biſt unmächtig, wenn der nunmehrige König nicht gewiſſenhaft iſt.

Chriſtine.

Aber das wird er ſein!

Monaldeschi.

Vielleicht! Wer tritt ohne Noth auf die Brücke des Vielleicht! Und nicht blos vielleicht: der König iſt nichts Einzelnes, er iſt die Spitze eines ganzen Reichs; Schickſale und Stimmungen des Reichs ändern ſein Gewiſſen, ändern das Recht, das er Dir gewährt, denn das Recht iſt eine Uebereinkunft zwiſchen Menſchen — veränderſt Du Deinen Glauben, den herrſchenden Glauben dieſes Landes, ſo wird man Dir ſagen, Du ſeiſt aus der höchſten Sphäre herausgetreten, wodurch in dieſem

Lande alles Recht und aller Vertrag geweiht werde, nicht mit Dir, mit einer Andern habe man Verträge geſchloſſen!

Christine.

Höre auf! Du biſt ein Sophiſt, der Alles ſchwarz macht, weil er es ſchwarz zeigen will, — und vergoldet der Ruhm nicht mit himmliſchem Strahle ein ganzes Leben, der Ruhm, einer Krone freiwillig entſagt zu haben? Ihr entſagt zu haben ohne Noth und Drang, blos um die wirklich höchſten Güter des Menſchen lebendig, frei und wirkſam zu machen in ſich? blos um dem freien Sinne für Gott, Kunſt und Wiſſenſchaft frei zu genügen? Giebt's Größeres auf Erden als ſolchen Ruhm?

Monaldeschi.

Es giebt Größeres, denn Dein Ruhm ſolcher Art iſt hohl und leer! Wer nach Ruhm jagt, haſcht nur des Ruhmes Kleid. Ruhm iſt der Hauch der Handlung, iſt die Seele der That. Du willſt nicht wirken, Du willſt nur genießen, Dein Ruhm iſt ein praſſelnd Feuerwerk der Eitelkeit! Dich reizt es, was die Leute in Europa acht Tage lang ſagen werden, nicht aber, was lebendig Ruhmvolles daraus erwächſt. Und es erwächſt nichts, wohl aber geht viel zu Grunde. Kunſt und Wiſſenſchaft kannſt Du als mächtige Königin ſchützen und fördern — als entthronte Königin magſt Du mit ihnen ſpielen.

Digitized by Google

Christine.

Freund, es giebt einen Drang im Menſchen, der über alles Raiſonnement hinaus mächtig, ja unwiderſtehlich iſt. Der Hirſch muß zum Waſſer gehn, auch wenn er weiß, daß der Jäger am Waſſer lauert. Ich muß, Giulio, ich muß! (Sie ſtreckt die Hand aus, er kommt und kniet vor ihr.) Bleibt uns nicht Wiſſenſchaft? Bleibt uns nicht Gott, den wir reicher ſuchen können, als in den engen Formen dieſes kalten Landes? Bleibt uns nicht die Liebe, von Niemand mehr behindert und geſtört? — Du ſchweigſt? In Dein Vaterland wollen wir ziehn, und glücklich ſein!

Monaldeschi.

Hab' ich ein Vaterland?

Christine.

An meiner Seite ſollſt Du es wieder gewinnen. O wie geht mir das Herz weit auf, wenn ich mich frei von all' dieſen Feſſeln denke! Kein läſtiges Geſchäft tritt uns mehr in den Weg, wenn wir uns einer Wiſſenſchaft, einer poetiſchen Welt hingeben wollen; der feierliche prächtige Cultus Gottes ſteht uns offen, man kann ſich ihm hingeben rückhaltlos und völlig, kann die Seele auffliegen laſſen in alle Farben und Töne, und die Liebe ſchlummert und tändelt furchtlos in Gottes ſchöner Welt. Keines prahleriſchen Edelmannes Neid wird uns mehr läſtig — Giulio! und das Alles wäre nicht den eitlen Schimmer einer Krone werth? — Glückſelige Stunde, wo

alle Wonne einer freien Zukunft über mich kommt, laß uns ſie weihen, laß uns ſie feſſeln! Hier (ſie greift in den Buſen) — hier nimm es hin, ein zauberiſches Erbſtück unſers Hauſes, was von Königin zu Königin herabgeerbt iſt aus alter katholiſcher Zeit, ein Amulet der Liebe, das wonnereiche Bildniß der heiligen Magdalena — nimm es hin, bewahre es treu, es iſt die Bürgſchaft unſeres Glückes, unſrer Liebe — bewahr' es treu, die Sage haftet daran, es ſei des Todes, wer es verliere oder veräußere — mit ihm iſt Leben und Liebe uns ſicher! (Sie neigt ſich, es ihm um den Hals zu hängen.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Zimmer im Schloſſe zu Upſala.

(So wie der Vorhang aufgegangen, hört man einen Kanonenſchlag, dem in mäßigen Zwiſchenräumen immer neue folgen.)

Brahe (kommt langſam).

Schießt Victoria! Wie Grabesſalve dröhnt es in mein Ohr — o daß meine Augen dieſen Tag ſehen müſſen! Was iſt der Menſch, und des Menſchen Wunſch? Ein Wanderer, der durch finſtern Wald hintappt, und ſehnlich wünſcht, es möge ein Licht, ein Obdach erſcheinen — das Licht erſcheint und das Obdach, und der Wunſch iſt gewährt, aber Licht und Obdach iſt eine Räuberwohnung, und der gewährte Wunſch iſt des Wanderers Verderben! So wünſchten und flehten wir, als unſer großer Guſtav Adolph fiel: Erhalte uns, Gott unſrer Väter, erhalte uns des geliebten Königs einzig Töchterlein, damit es über uns herrſche einſt im evan-

Digitized by Google

geliſch heroiſchen Sinne ſeines Vaters! Der Himmel erhielt das Kind, es wuchs auf ein ſtrotzend Beiſpiel von königlicher Begabtheit, ein Stolz für Schweden; denn auf keinem Throne Europa's war je ein ſolcher Reichthum von Kenntniß und Bildung, eine ſolche Majeſtät des menſchlichen Geiſtes zu ſehn — o wie hell leuchtete uns das erſehnte Licht im dunkeln Walde! Und jetzt! das Obdach bricht über unſerm Haupte zuſammen! Der Reichthum ihrer Bildung macht ſie unzufrieden mit unſrer evangeliſchen Einfalt, ſie verlangt hinaus zum ſchimmernden Leben unſrer Feinde! O ſeliger Guſtav Adolph, daß Dein Brahe ſolchen Tag erleben muß, daß Dein Kind, Dein Kind des alten Olaf Krone, Deine Krone uns vor die Füße wirft! — Unmächtig ſind wir auf der Erde — die Dinge ſpielen mit uns, und wir vermögen nichts, wir ſind Wanderer im dunklen Walde!

Zweite Scene.

Chriſtine (kommt eilig, aufgeregt). — Brahe.
(Zwei Schüſſe.)

Chriſtine.

Das ſchlägt mir wie Donner Gottes an's Herz! — Was ſagt man, Brahe? — Man verſammelt ſich?

Brahe (ſich verbeugend).

Man verſammelt ſich.

Chriſtine.

Wird der Reichsrath zahlreich?

Brahe.

Vollzählig, Majeſtät.

Chriſtine (hin und her gehend).

Ach, Brahe, das Leben laſtet auf uns, wenn es keine Anſprüche an uns macht, es laſtet dann bleiern mit Langerweile, und es laſtet ſchmerzend wie glühendes Eiſen, wenn es Entſchlüſſe und Handlungen fordert!

Brahe.

O Königin, laß Dir dieſen Eindruck ein Zeichen des Himmels ſein, daß die Handlung, welche Du heute vorhaſt, nicht die richtige iſt; die richtige Handlung macht uns leicht, ſie belaſtet uns nicht.

Chriſtine (bleibt ſtehen und ſchweigt).

Brahe.

Noch iſt's in Deiner Hand! Der Reichsrath erwartet zwar in nächſter Stunde, daß Du die Krone Schwedens niederlegen werdeſt in die Hände Deines Vetters, er erwartet's, denn all' Deine Schritte haben's verkündet, aber er wünſcht es nicht, kein Menſch wünſcht es, Dein Vetter ſelber nicht — bleibe Königin, Chriſtine! Wir ſind es alle gewohnt an Dir, daß der Geiſt aus Dir hervorleuchtet unerwartet, unberechenbar wie der Blitz des Himmels — unausſprechlicher Jubel würde ausbrechen, wenn Du ſtatt der Abdankung ein ander Wort ausſprächeſt —

Christine.

Und auch Du hältſt mich für ein bloßes Weib? Weiber, heißt es, wechſeln die Entſchlüſſe, wie der Aprilmond das Wetter wechſelt! Und nach dem erſten Rauſch und Lärmen käme die kühle ſpöttiſche Bemerkung, da hieße es erſt leiſe und einzeln, dann laut und überall und ſchwölle über Europa hin: ja, der romantiſche Entſchluß iſt ihr leid geworden, als es zur Entſcheidung kam; aus dem europäiſchen Schauſpiele iſt eine kleine Komödie geworden, wie's von einem Mädchen, das mit Dichtern tändelt, zu gewärtigen war!

Brahe.

Nein, Königin, nicht alſo wird es heißen!

Christine.

Es wird — und wie ſollte ich denn die Wendung finden für ein Luſtſpiel? Sprich! Der Reichsrath erwartet, daß ich in nächſter Stunde abdanke, Jahre lang habe ich nur darauf hingearbeitet — ſoll ich ſagen vor ihm, vor Schweden, vor Europa, das alle Blicke hergerichtet, ſoll ich lächelnd bekennen: das war Alles ein Spiel und weiter nichts! ein Spiel, um zu prüfen, ob das Land mich hochhalte? O pfui!

Brahe.

Nein, Königin, nicht alſo!

Christine.

Wie ſonſt? Rede!

Digitized by Google

Brahe.

Euer würdiger Vetter Karl Guſtav iſt von Euch ſelbſt beſtimmt, die Krone heut aus Euren Händen zu empfangen, er iſt ein edler, hoffnungsreicher, liebenswerther Herr, er verehrt Euch, er liebt Euch, er iſt von keinem unbilligen Ehrgeize getrieben, er wünſcht die Krone nicht, ſo lange Ihr ſie tragen könnt, er iſt Euch innig ergeben, er wirbt ſeit Jahren nicht blos um Eure Hand, er wirbt um Eure Liebe — wäre es nicht groß und erhaben, wenn Ihr heute ein Vorurtheil niederlegtet, ſtatt die Krone niederzulegen, Euer Vorurtheil gegen die Ehe, die einzige von Euren ſeltenen Eigenſchaften, die nicht gut thut an der Spitze einer Staatsgeſellſchaft?

Chriſtine.

Und die Krone legte in meines Vetters Hand mit meiner Hand?

Brahe.

Ja, Königin!

Chriſtine.

Und meinen ganzen Sinn, meinen perſönlichſten Sinn verläugnete, und die Zweite würde in einem Reiche, wo ich bisher die Erſte geweſen! und das Alles nur in geſchwinder Haſt, da ſchon die Kanonen aufſpielen, und nur in geſchwinder Haſt, um ja nichts Ungewöhnliches zu thun, um nichts zu thun, wovor die Mittelmäßig-

Digitized by Google

keit erſchrecken könne?! — Das iſt Eure Art, das Weib zu Weibern zu ſtellen, das Weib weibiſch zu machen!

Brahe.

Nein, Königin.

Christine.

Ja, Brahe! Das iſt Eure Männerart! Ihr mögt ein Weib nicht begreifen, auch wenn Ihr könntet! Ihr wollt nicht, daß ſich jemals eins ſelbſtſtändig fühle — warum? Fragt den Despoten, warum er nichts aufkommen laſſe neben ſich!

Brahe.

Fragt die Natur, warum ſie das Weib zur Ergänzung der Welt und nicht zum Regimente über die Welt geſchaffen!

Christine.

Wer ſagt Euch, daß ſie das gethan?

Brahe.

Der Stoff der Welt iſt hart — ſind die harten, ſchwieligen Hände, ſind die ehernen Nerven beim Weibe zu finden? Wenn die Geſchlechter in Liebe ſich begegnen, an welchem offenbart ſich die Folge, welche alles Handeln lähmt und vernichtet? Der Mann bleibt frei, bleibt ungehindert für Alles, was kommen mag!

Christine.

Wer heißt das Weib ſich hingeben?

Brahe.

Die Natur!

Digitized by Google

Christine.

Die Natur! Bin ich außer der Natur? Und doch empört ſich mein ganzes Weſen gegen die Hingebung an den Mann!

Brahe.

Ihr ſeid eine Ausnahme in vielen Dingen, Königin, aber es geziemt eben großen Geiſtern, daß ſie das ihnen inwohnende Ungewöhnliche nicht zum Gewöhnlichen machen und nicht zur Regel aufdringen wollen, denn ſolche Regel würde ein unnatürlicher Zwang.

Christine.

Darnach geziemte es mir auch, von einer geſetzgeberiſchen Stellung zu weichen, wo Alles wie eine Regel erſcheinen ſoll, was an mir ſich zeigt — Ihr beweiſ't für meine Abdankung, Brahe, nicht gegen ſie. — — Und ich werde das Zagen abſchütteln, was mich im entſcheidenden Augenblicke anwandelt, ich werde Euch zeigen, daß ein Weib ſo viel vermag wie ein Mann.

(Pauſe. Kanonenſchläge.)

Acht Jahre lang hab' ich über dem Entſchluſſe gebrütet — was kümmert's mich, ob man Bravo! ruft, oder nicht! Ich bin ehrgeizig, aber ich thu' nicht das Wichtigſte des Ehrgeizes halber; alſo thut nur die kleinliche Eitelkeit. Ich will, ich brauche Ruhe um mich her — Schweden iſt jetzt groß, ich will den alltäglichen Gang der Dinge nicht an mir erleben, daß Alles aufſteigt, um wieder hinabzuſinken. Und es hätte allen

Digitized by Google

Anſchein dazu! Soll ich mich mit den widerwärtigen Geldſorgen für dies arme Reich hier herumſchlagen? Vorwurfsvolle Blicke ſehn, wenn eine meiner ſchönſten Wallungen Geld koſtet? Nein. Ich will Niemand verantwortlich ſein, als mir ſelbſt. Und bin ich nicht Königin genug, um auch nicht Königin mehr zu heißen, wenn es mir ſo gefällt? (Pauſe.) Gehe hinüber, Brahe, zu Karl Guſtav, ſag' ihm die letzten Bedingungen, unter denen ich das Regiment niederlege Ich muß meine Domainen zu feſtem Eigenthume behalten, und damit ſchalten und walten können, wie mir's beliebt. —

Brahe.

Dies könnte das Reich zerſtücken. —

Chriſtine.

Ich muß nicht Unterthanin werden, ſondern freie, unabhängige Königin bleiben, wo ich auch ſei, auch in Schweden!

Brahe.

Das gäbe zwei Herrſcher!

Chriſtine.

Wen ich begünſtigt, darf er nicht verſtoßen — geh hin, Brahe, und ſag' ihm das!

Brahe.

Ich eile, Königin, denn unter dieſen Bedingungen bleibſt Du Königin von Schweden!

Chriſtine.

Dich, Peter Graf von Brahe, ernenne ich zum Herzoge.

Digitized by Google

Brahe.

Wenn ich vor Deinem Heere herziehen kann, ſo will ich Herzog ſein — ſonſt dank' ich Dir! Ich kann's nur ſein, wenn Du Königin bleibſt!

Chriſtine.

Königin bleib' ich, mein Brahe, es geſchehe was mag. (Ab.)

Dritte Scene.

Brahe. — Bald darauf Malſtröm.

Brahe (ſich den Kopf haltend).

Was wird aus alle dem? Mein Kopf faßt es nicht — eins ſieht er nur: dies iſt ein Weib, wie ſehr ſie's läugne, und im entſcheidenden Augenblick fehlt uns nur ein Mann, der ihr beiſtimmte, ihm würde ſie widerſprechen. — Karl Guſtav kann dieſe Bedingungen nicht eingehen! Ich will eilen, den einzig übrigen Ausweg zu gewinnen, der Guſtav Adolph's Tochter auf ihren Platz, an ihre Pflicht zurückführt! (Eilig nach der Thür zu gehend.)

Malſtröm (eilig eintretend und ihn aufhaltend).

Da ſeid Ihr! und ein Brahe iſt müßig in einem ſolchen Momente, wo ſeines Freundes, Guſtav Adolph's, Tochter in's Werk ſetzen will, was ihres Vaters und ihrer und unſer aller unwürdig iſt!

Digitized by Google

Brahe.

Es geſchieht nicht! Ich bin nicht müßig! Halt mich nicht auf!

Malſtröm.

Sonſt noch was? Iſt's nicht himmelſchreiend genug, was die Kanonen für die nächſte Stunde ankündigen? Iſt's nicht eine Schmach für Schweden, für uns alle? Als ob unſre Krone ein Spielzeug für Kinder ſei? Als ob man ſie verſchenken könne, wie einen eitlen Schmuck! Was an mir liegt, ich widerſpreche, ich widerſetze mich.

Brahe.

Der Fall iſt intereſſant: In England zwingen ſie König Stuart, vom Throne zu ſteigen, in Schweden will man die Königin zwingen, auf dem Throne zu bleiben — eins wie das andere gegen den Königsbegriff.

Malſtröm.

Wahrhaftig, dieſe Abdankungen, welche Kaiſer Karl begonnen, ſind wie jenes Cromwellregiment gegen den Königsbegriff! Wenn ſich das Hauptglied willkürlich, nach ſeinem Belieben loslöſ't von der großen Kette geſellſchaftlichen Weſens, ſo löſ't ſich die Kette ebenſo, als wenn eine andere Gewalt ſie ſprengt, ſie löſ't ſich ſtiller, aber ihr feſter Kreis iſt eben ſo gebrochen. Das hätte nie ein ſkandinaviſcher König gethan, er hätte nie ſein mit den Vaſallen geknüpftes, für ſeine Lebenszeit geknüpftes Band aus bloßer Laune zerriſſen, nein, fremde Elemente ſind in ſkandinaviſches Blut gekommen, ſie

Digitized by Google

tragen die Schuld! Dies Herbeiziehn der Fremden hat den keuſchen heimathlichen Sinn, hat den treuen Sinn verdorben, das Einmiſchen fremder Art giebt unrein Gebräu!

Brahe.

Beweiſe nicht zu Viel, um Etwas zu beweiſen!

Malſtröm.

Das Aergſte kann man dieſem Treiben Chriſtinens nachſagen: dies Correſpondiren mit allen Gelehrten Europa's hat die unruhigen, die falſchen Maßſtäbe in dies Königshaus gebracht! Der Gelehrte, welcher nur die allgemeinen Fragen der Welt betreibt, muß andern Kreiſen folgen, als das Haupt eines beſtimmten Volkes: ein weiſer Regent iſt Segen für den Thron, ein Regent der Weisheit iſt Unſegen auf dem Throne. Und waren's blos Gelehrte, mit denen die Königin durch ganz Europa verkehrt? Sind nicht leichtſinnige Frondeurs darunter, in deren Worten der Aufruhr wohnt? Iſt nicht jener Scarron darunter? Sind es nicht meiſt Katholiken?

Brahe.

Aber ſollen wir uns nicht vielmehr ſolcher wiederkehrenden Harmonie freuen nach einem dreißigjährigen Kriege?

Malſtröm.

Harmonie! Wenn ſchwarz und weiß zuſammengehn, was giebt's? Ein gräulich Grau. Dieſer ſchleichende

Franzoſe Bourdelot, dieſer hochmüthige, intriguante Spanier Pimentel, ſie haben das Herz der Königin verwirrt, mehr noch, als dieſer abenteuerliche Monaldeschi, dem ich mein Schwert durch den Leib ſtoße, ſobald ich erfahre, er habe die Abdankung befördert. Dahin iſt aus dieſem Hauſe jener einfache fromme Sinn, in welchem der ſelige Guſtav Adolph ſein Leben auf dem Acker bei Lützen ließ, unwiederbringlich dahin! Geſtern hatte die Königin ihr Geſangbuch im Kirchenſtuhle liegen laſſen, ich will es ihr nachbringen, und werfe zufällig einen Blick hinein — was ſeh' ich? Der lateiniſche Dichter Virgilius iſt's ſtatt des Geſangbuchs! Sie hat keinen Sinn mehr für unſere Art, ſie iſt von den Fremden verdorben!

Brahe (langſam vor ſich hin).

Sie hat keinen Sinn mehr für unſere Art — das kann wohl ſein!

Malſtröm.

Und ſie will nur über die Oſtſee, über die Alpen hinüber, um katholiſch zu werden!

Brahe.

Das wolle Gott den Manen ihres Vaters nicht anthun!

Malſtröm.

Wir ſind da, es zu verhüten! Umſonſt hab' ich immer geeifert gegen dies Dahlen und Liebeln mit Fremdlingen, nie mochtet Ihr hören. Sagt' ich: ſie bereichern

ſich mit unſrer Armuth, ſie plündern dieſelben Biblio=
theken, die ſie mit unſerm Gelde angeſchafft, ſo hieß es,
ich übertriebe, und wiſſenſchaftlicher Sinn ſei unſchätzbar —

Brahe.

Das bleibt er auch.

Malſtröm.

Wer nicht eigen ſein kann, macht ſich zum Zwitter=
geſchöpf, und geht mit allem Reichthume zu Grunde —

Brahe.

Wer nicht lernen kann, wird Barbar, wie ſtark er
ſei —

Malſtröm.

Eine blos literariſche Königin ſein wollen im Schwe=
denlande, heißt Feigen und Datteln ziehn, wo nur Korn
und Eiſen wächſt!

Brahe.

Warum ſoll eine begabte Königin ihre Anlagen nicht
pflegen? Wenn der König die feinſte Blüthe der Menſch=
heit nicht achtet, wie kann ſie, die leicht verletzte, dann
noch gedeihen!

Malſtröm.

Jetzt zeigt ſie, daß das Spiel des Lebens und die
ſogenannte feinſte Blüthe ihr wichtiger iſt, als ihre
Pflicht, jetzt ſind wir am Ende!

Brahe (der immer nachſinnend ſich verhalten, fährt auf).

Noch nicht! Noch nicht! Gott, ich verſäume —

Digitized by Google

(Man hört eine Fanfare blaſen.) Da tritt der Reichsrath ſchon zuſammen, und ich — (will eilig ab.)

Vierte Scene.

Schnure (verſtört). — Die Vorigen.

Schnure (Brahe krampfhaft bei der Hand faſſend).

O Graf Peter von Brahe, wiſſen Sie keinen Troſt, keine Hülfe für dies gebeugte Land, für mein gebrochenes Herz?

Brahe.

Ja, ja! nur halten Sie mich nicht auf!

Schnure (ihn noch haltend).

Ich, ich Sie aufhalten? Was denken Sie von mir — anbeten würd' ich Sie!

Brahe.

Aber Sie laſſen mich ja nicht los, Herr — Karl Guſtav kann helfen!

Schnure.

Bitte tauſendmal um Verzeihung — doch ich weiß nicht mehr, was ich thue! — Seine wahrſcheinliche Majeſtät — einen Augenblick Gehör, Graf Peter von Brahe (ereilt ihn noch einmal am Ausgange) — Seine wahrſcheinliche Majeſtät Karl Guſtav ſind aber ſchon bei der erſten Fanfare in den Saal getreten, ſahen ſehr bewegt

Digitized by Google

aus — (Brahe ab.) Ach, ganz Schweden zittert — Graf Ludolph von Malſtröm, Sie ſtehen in tiefen Gedanken, ſagen Sie, hören Sie, habe ich Recht mit dem einen Gedanken, der mich zu Tode peinigt, ſagen Sie!

Malſtröm (zerſtreut).

Ja, Sie haben Recht, Freiherr von der Schnure.

Schnure.

Nicht wahr? — Wie ſo? Ja, Sie wiſſen ja noch nicht, Sie kennen noch nicht —

Malſtröm.

Ich kenne ihn —

Schnure.

Außerordentlich! Aus Reſpect hab' ich ihn noch nicht über die Lippen gelaſſen —

Malſtröm (zerſtreut).

Sie ſind in Sorge, ob der Reichsrath heute ſchwarzen Flor um den Säbelgriff tragen darf, was ſchicklich wäre, und doch nicht Vorſchrift iſt —

Schnure.

Das auch — das auch — das hat mich beſchäftigt, aber, aber mein Gedanke iſt's nicht!

Malſtröm.

Dann denken Sie, ob der Reichskanzler Axel Oxenſtierna die Abdankung proclamiren wird, muß oder darf, er, welcher Seiner ſterbenden Majeſtät Guſtav Adolph geſchworen, die Tochter Chriſtine auf dem Throne zu erhalten —

Digitized by Google

Schnure.

Das iſt groß — ſehr groß, eine höchſt merkwürdige Verlegenheit! Dort der großen Majeſtät geſchworen, auf dem Throne zu erhalten, und jetzt von der lebendigen Majeſtät befehligt, Abdankung auszuſprechen, ein einziger Fall — aber nicht mein Gedanke.

Malſtröm.

So? — Adieu, Baron!

Schnure.

Einen Augenblick! Sie ſind zerſtreut, Sie wollen meinen Gedanken nicht wiſſen!

Malſtröm.

Nein.

Schnure.

Wie ſo? Sie ſind ſo zerſtreut, daß Sie mich beleidigen!

Malſtröm.

Auch nein.

Schnure.

Wiſſen Sie, Graf Ludolph von Malſtröm — nur einen Augenblick, ich beſchwöre Sie! Noch länger verſchloſſen ſtrangulirt mich der Gedanke — wiſſen Sie, daß wir an dem Punkte ſtehn, wo unſer ganzes Geſellſchafts- und Staatshaus in Trümmer ſtürzt?

Malſtröm.

Das weiß ich.

Digitized by Google

Schnure.

So? Nun dann haben wir denſelben Gedanken. Graf, wenn die höchſte Autorität des Staates Nichtachtung ihrer Autorität zeigt — ich erſchrecke, daß ich es ausſprechen muß — ſo iſt alle Relation, woraus Staat und Geſellſchaft beſteht, ruinirt — hab' ich Recht?

Malſtröm.

Ja.

Schnure.

Der Pöbel glaubt dann nicht mehr an die göttliche Nothwendigkeit der Dinge, alles Ceremoniel, alles Formgeſetz verliert ſeine Weihe, man wagt zu vermuthen, es könnte ja auch anders ſein —

Malſtröm.

Wer hat Ihnen das geſagt?

Schnure.

Sie erſchrecken mich!

Fünfte Scene.

Monaldeschi (ſtürzt herein). — Die Vorigen.

Monaldeschi.

Giebt's keinen ſchwediſchen Edelmann mehr?

Schnure (für ſich).

Welche Impertinenz!

Digitized by Google

Malſtröm.

Was ſoll's?

Monaldeschi.

Da, Graf Malſtröm — Sie ſind ein Edelmann und nicht auf Ihrem Poſten? (Man hört die zweite Fanfare.) Da, die zweite Fanfare! Der Reichsrath ſetzt ſich — vor dem Throne hat jetzt der ſchwediſche Edelmann zu ſtehn, mit gezogenem Schwerte, keinen König, keine Königin herunterlaſſend!

Schnure.

Welcher Frevel!

Monaldeschi.

Nein, es giebt keinen ſchwediſchen Edelmann mehr!

Malſtröm.

Herr Marquis, ich bin nicht Euer Freund, aber hier geb' ich Euch Recht! Auf unſre Plätze, Freiherr von der Schnure! (Ab.)

Schnure (im Abgehen).

Wie ſo, Graf? Auf ſolche Veranlaſſung — (Ab.)

Sechſte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein, ihnen nachſehend).

Wird es wirken? Wird der Funke zünden? Wahn-

Digitized by Google

ſinniges Beginnen dieſes Weibes! Krankhafte Schön-thuerei! Das Mark des Lebens, das Einzige, wofür ſich's lohnt zu leben, die Macht, die Macht von ſich zu thun, Jeſu Maria, welche hyſteriſche Verblendung! Ich duld' es nicht, und ſtarrten mir alle Schwerter des Reichsraths entgegen!

(Eine Abtheilung Trabanten marſchirt hinten über die Bühne, neben ihnen Santinelli.)

Siebente Scene.

Monaldeschi. — Santinelli (der nur am Ausgange ſtehen bleibt auf Monaldeschi's Anrede).

Monaldeschi.

Graf Santinelli, werdet Ihr ruhig zuſehn?

Santinelli.

Ich werde thun, was meines Amtes iſt.

Monaldeschi.

Und Deines Amtes iſt, ruhig zuzuſehn und jede Störung zu verhüten —

Santinelli.

Das iſt's.

Monaldeschi.

Und Deine Königin wird eine reiſende Dame, die nichts weiter als Trinkgelder zu vergeben hat, und der Haushofmeiſter eines Königreichs wird ein Lakai!

Digitized by Google

Santinelli.

Der Großſtallmeiſter nicht minder.

Monaldeschi.

Das tröſtet Dich?

Santinelli.

Ich brauche keinen Troſt.

Monaldeschi.

Du nimmſt vorlieb. (Santinelli geht.) Giebt's nichts Großes, ſo giebt's doch was Kleines! Bedientenſeele! (Dritte Fanfare.) Die Königin kommt! Der Augenblick iſt da! (Schnell ab.)

Achte Scene.

Reichsrathsſaal.

Im Hintergrunde ein Thron — daneben, ebenfalls erhöht, aber niedriger ein Lehnſeſſel, worauf Karl Guſtav ſitzt. Vom Throne zum Proſcenium ein offener Gang, zu deſſen beiden Seiten die Reichsräthe ſitzen.

(Unter wiederholter Fanfare tritt auf)

Chriſtine (in vollem Krönungsornate, die Krone auf dem Haupte. Pagen tragen ihr die Schleppe; Scepter und Reichsapfel werden auf Sammtkiſſen hinter ihr gebracht. Großer Hofſtaat folgt ihr. Sie kommt links aus einer vorderen Kuliſſe, und bleibt, nach dem Throne ſchreitend, vor Graf Brahe ſtehen, der in der vorderſten Reihe dicht am Gange ſeinen Sitz hat, und aufgeſtanden iſt wie ſämmtlicher Reichsrath beim Eintritt der Königin. Als ſie ſtehen bleibt, um ihn anzureden, ſchweigt die Trompetenmuſik.)

Digitized by Google

Christine.

Graf Peter Brahe, welche Antwort habt Ihr auszurichten auf meinen Beſcheid?

Brahe.

Eine Antwort, königliche Majeſtät, die unſre Herzen mit der Hoffnung ſtärkt, dieſer drohende Tag werde glücklich vorübergehn.

Christine.

Sprecht ſie aus!

Brahe.

Euer königlicher Vetter Prinz Karl Guſtav verweigert die Annahme der Krone unter Bedingungen, die ihn — ſeinem Ausdrucke nach — blos Titularkönig ſein ließen.

(Pauſe.)

Christine.

Die Antwort iſt ſo brav, wie ich ſie gewünſcht habe; ſo muß ein Fürſt denken und ſprechen, der ein Reich übernehmen ſoll. (Sie geht auf den Thron. Als ſie ſich niedergelaſſen, ſetzt ſich auch der Reichsrath.) Ihr wißt, des ſchwediſchen Reiches Räthe, zu welchem Acte Ihr verſammelt ſeid. Was ich am elften Februar Euch angekündigt hier in Upſala — heut wird es vollführt: ich lege die Krone nieder, und keine Macht der Erde ſoll meinen freien Entſchluß hindern!

(Allgemeine Unruhe. Malſtröm erhebt ſich.)

Digitized by Google

Malſtröm.

Als unſre Väter vor funfzig Jahren, — es war zu Norköping im Jahre 1604 — dem Könige Karl dem Neunten zuſicherten, unſre ſchwediſche Krone ſolle erblich in ſeinem Hauſe bleiben, da geſchah dies nicht alſo, und war nicht alſo gemeint, wie es jetzt ausgeht. Nein, der jedesmalige Thronerbe im Hauſe Waſa übernahm auch die Verpflichtung, unſere Krone zu tragen bis an ſeinen Tod, ſie wiege ihm leicht, ſie wiege ihm ſchwer, nicht aber: ſie wegzugeben, wenn es ihm gefiele und uns nicht!

(Allgemeines Murmeln der Zuſtimmung: „So iſt's!“ — „Wohl geſprochen!“ — „Das iſt ſchwediſch!“)

Chriſtine (winkt mit der Hand).

Ihr habt meinen würdigen Vetter Karl Guſtav bereits als meinen Nachfolger anerkannt, für den Fall, daß ich ſtürbe, oder ſonſtwie ſchiede — Ihr habt in ihm einen neuen, verheißungsvollen König, einen Mann. Er wird mehr vermögen, als ein Weib. Ich habe zehn Jahre lang Tage und Nächte und Sorgen auf die Regierung verwendet, ich begehre nichts zum Dank, als daß Ihr mich herunterſteigen laßt vom Throne. Meine Bedingungen kennt Karl Guſtav, kennt Ihr; — neue, die ich ihm heute gemacht, hat er verworfen, und mir dadurch ein koſtbar Zeugniß abgelegt, er werde ſeinem Reiche, ſeiner Macht nichts vergeben, nichts abwendig machen laſſen. Des Reiches Kanzler, der viel-

verdiente Graf Axel Oxenſtierna, weigert ſich, unſre Abdankung zu verleſen, ſo verlies Du, Freiherr Schering Roſenhane! (Sie überreicht ihm eine Pergamentrolle, die ſie in der Hand gehalten.)

Brahe.

Ich proteſtire.

Malſtröm.

Ich proteſtire.

Alle (aufſtehend).

Wir proteſtiren, wir proteſtiren Alle.

Chriſtine.

Ihr habt kein Recht dazu!

Alle.

'S iſt unſer Recht! 's iſt ſchwediſch Recht!

Roſenhane.

Im Namen der Königin, Stille! (Er lieſt.) „Ich verzichte für mich und meine Nachkommenſchaft auf die Krone Schwedens und trete ſie ab an meinen Vetter Karl Guſtav. Er hat mir nur das Recht aufrecht zu erhalten über die Beſitzungen, welche ich mir zur Apanage ausbedinge: über Stadt und Schloß Norköping in Schweden, die Inſeln Oeland, Gothland und Oeſel, über Wollin und Uſedom und Stadt wie Schloß Wolgaſt an der pommerſchen Küſte, und über Põle und Neukloſter in Mecklenburg. — Ich muß thun und laſſen können, was mir beliebt, und nur dem allmächtigen Gott Rechenſchaft ſchuldig ſein; — dafür verſpreche ich,

Digitized by Google

nie etwas zum Nachtheil Schwedens zu unternehmen. — Ich muß endlich alle Gerichtsbarkeit behalten über meine Tiſchgenoſſen und die Leute meines Hauſes."

(Große Bewegung in der Verſammlung.)

Chriſtine.

Graf Peter Brahe! nimm die Krone von meinem Haupte!

Viele Stimmen.

Nimmermehr! — Nein, Brahe! — Kein Brahe thut's!

Brahe.

Eh' müſſe meine Hand verdorren, eh' ſie die Krone antaſte auf meiner Königin Haupt; — muß dies geſchehn, wovon mein Auge ſich in Thränen abwendet, ſo kannſt Du es nur ſelber thun, o Königin!

Chriſtine.

Wohlan denn! ſo geſcheh's im Namen Gottes. — (Man hört in dieſem Augenblicke Schwerterklirren am Eingange, durch den die Königin eingetreten, Alles ſpringt auf.)

Neunte Scene.

Monaldeschi. — Die Vorigen.

Monaldeschi (ſtürzt mit blankem Schwerte herein).

Viele Stimmen (durcheinander).

Wer dringt bewaffnet in den Reichsrath! — Nieder mit dem Frevler! (Die Meiſten ziehen ihre Degen.)

Monaldeschi.

Wahr' Deine Rechte, Reichsrath von Schweden! Deine Krone ſtammt von Gott, und keines Menſchen, auch nicht Deines Königs Laune kann ſie verſchenken!

Viele Stimmen.

Er hat Recht! — Nieder mit dem frechen Fremdling! — Er hat Recht, aber nieder mit ihm! — Haut ihn in Stücke!

Roſenhane (ſchreit).

Die Königin ſteht auf, und Alles ſchweige!

(Es wird todtenſtill.)

Christine (vom Throne herab zu Monaldeschi).

Verwegener Mann! Augenblicks wirf Dein Schwert von Dir, oder Dein Leben iſt verwirkt!

Monaldeschi (wirft es weg).

Da liegt mein Schwert; ich zog es nur, um bis hierher zu bringen, um meine Stimme vor ganz Schweden zu erheben und auszurufen: Königin, Du handelſt, wie nicht Recht, Reichsrath, Du duldeſt, was nicht Recht!

Zehnte Scene.

Santinelli mit Trabanten. — Die Vorigen.

Santinelli.

Ergreift den Frevler, lebendig oder todt!

Digitized by Google

Monaldeschi.

Greift mich, tödtet mich, ich that das Nöthige, weil es kein Schwede that.

(Die Trabanten umringen ihn.)

Chriſtine.

Halt! Zurück, Trabanten!

Einzelne Stimmen.

Er iſt verfallen — er hat gefrevelt!

Chriſtine.

Graf Peter Brahe, verhaftet Ihr den Uebelthäter, und laßt ihn in's Gefängniß führen!

Monaldeschi.

In den tiefſten Kerker tief unter dem Meeresgrunde, damit ich nicht ſehe, was Eitles und Thörichtes vorgeht im Königshauſe von Stockholm, damit ich nicht höre, wie Königin Chriſtine einſt jammernd rufen wird: Monaldeschi, Du hatteſt Recht!

(Die Königin geht bei den letzten Worten ab. Ein Theil der Verſammlung folgt ihr, der andere drängt gegen Monaldeschi mit dem Rufe: Nieder mit ihm!)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Dritter Act.

Erſte Scene.

Düſteres Zimmer mit Seitenthür, ein Vorhang inmitten der Hinterwand.

Sylva.

Sylva (mit ihrer Dienerin eilt herein).

Was ſeh' ich! Der Vater kommt mit ihm den Corridor herauf, Trabanten nebenher, er iſt gefangen, was iſt geſchehn?

O Herz, Du willſt mir zerſpringen,
Unruh' und Haſt treibt mich umher,
Ich möchte weinen, ich möchte ſingen,
Bald iſt mir jubelleicht, bald ſterbensſchwer!

Wohin — Herr Gott! Sie treten hier herein.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Brahe. — Monaldeschi. — Trabanten. — Sylva.

Brahe.

Sylva?

Monaldeschi.

Sylva!

Brahe (ſieht Monaldeschi an, und ſagt dann zu den Trabanten).

Bleibt zurück! Ich führ' ihn allein — (Die Trabanten kehren um.) — Wie kommſt Du daher, Sylva?

Sylva.

Die Königin hat mich nach der Reichsrathsſitzung zu ſich beſchieden — Ihr habt ja keinen Degen, Marquis?

Monaldeschi.

Ich habe Alles verloren, Fräulein: Herz und Macht und Degen!

Brahe.

Aber, Sylva, Du verirrſt Dich, Dein Weg führt nicht durch dieſe Zimmer!

Sylva.

Es war ſolch unruhig Treiben von Soldaten und Männern auf dem großen Gange, da wollt' ich hier hindurch — bring' mich ſelbſt hin, Vater.

Brahe.

Ich kann jetzt nicht.

Digitized by Google

Sylva.

Ich geh' ſo lange mit Dir, bis Du kannſt —

Brahe.

Das geht nicht, Sylva.

Sylva.

Warum denn nicht?

Brahe.

Entferne Dich!

Monaldeschi.

Lebet wohl!

Sylva.

Laß mich, Vater! (Für ſich.) Ich muß erfahren, was mit ihm geſchieht! (Ab mit der Dienerin.)

Dritte Scene.

Monaldeschi. — Brahe.

Brahe.

Hier wartet Euer Schickſal ab, Marquis. Ich geh' der Königin melden, daß ich Euch nur in Gewahrſam, nicht in's Gefängniß gebracht. Gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr nicht zu entweichen verſuchen wollt!

Monaldeschi.

Ich geb' es Euch mit meinem Dank, Graf Brahe.

Brahe.

Lebet wohl. (Ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein. Er ſteht mit untergeſchlagenen Armen eine Zeitlang ſchweigend in der Mitte des Zimmers).

Dies iſt der Fluch des Abenteurers, daß er von einem Extrem dem andern zugeſchleudert wird; aus der Hütte hinauf an des Thrones Stufen, von den Stufen des Thrones bis in den Kerker. Ihn ſchützt kein Herkommen und kein Maß, er iſt vogelfrei. Wie viel ihm gelinge, er iſt unglücklich, denn er iſt haltlos. Das Behagen eines ruhigen, ſicheren Beſitzes, er genießt es nimmer, die Hatz des Schickſals iſt ihm ewig auf der Ferſe.

(Pauſe. Er geht umher, und ſetzt ſich dann.)

Es liebt mich Niemand auf der weiten Welt,
Ich bin ein ausgeſtoßen, ein verloren Kind!
Erobern kann ich wohl mit Geiſt und Muth,
Ja unterwerfen — ach, welch kläglich Ding!
Wer da erobert, bin das ich? ich ganz?
's iſt eine Eigenſchaft, 's iſt eine Fähigkeit
In mir — ſonſt nichts; dies ganze Weſen aber,
Dies ganze Ich, dies eigene Geflecht
Von Kraft und Schwäche, Luſt und Unluſt, ach
Dies launenhafte, wetterwend'ſche Ding,
Das nach dem Himmel lechzt und ihn nicht kennt,

Digitized by Google

Das mit der Hölle ſpielt, und ſie nicht kennt,
Das Gott verſpottet, um nicht klein zu ſein,
Und das Gott ſucht mit Gierde Tag und Nacht,
Und doch ſich ſelbſt verhehlt, daß es ihn ſuche, —
Dies Ich, ſo ſtraff zum Glück, und im Genuſſe
So durſtig doch, ſo ſpöttiſch doch, dies Ich,
Es mag's in Wahrheit Niemand; Niemand liebt's,
Es iſt allein auf dieſer weiten Welt,
Und darum iſt's verbrecheriſch —
Denn was allein bleibt, was ſich nicht vermiſcht,
Das iſt der Welt zur Laſt, das nennt ſie Störniß,
Und Störniß bin ich, ach, von Mutterleibe!
Die Mutter ſelbſt, wie tief hat ſie's empfunden!
Bald küßte ſie mich, entzückt von mir,
Und herzte mich zum Erſticken —
Dann ſtieß ſie mich mit Füßen fort,
Und ſchrie: Du kannſt nicht lieben!

(Springt auf.)

Dies iſt das Wort, der Angſtſchrei meines Herzens!
Ich kann nicht lieben, nein, ich kann es nicht —
Ich weiß das Reizende wohl zu ergreifen,
Mit Haſt, mit Feuer,
Und das Ergriff'ne mir zum Gott zu weihen,
Doch jene gold'ne Täuſchung andrer Menſchen,
Gedankenlos in Reiz ſich zu verlieren,
Sich hinzugeben taub und augenlos
Für allen Mangel, der mit im Geleite,

Dies Herz der Liebe, es iſt mir verſagt!
Im ſchönſten Taumel bleibt mein Auge offen,
Und lauſcht mein Geiſt, ob irgendwo ein Fehl —
Der Segen aller Hingebung iſt mir verſagt.
Iſt's meine Schuld? Was Schuld! Frag' ich um Schuld?
Ich frag' um Glück! Und deſſen will ich rauben
So viel ich kann — ein Räuber bin ich worden,
Weil ſich die Kräfte ſo in mir gefügt,
Und grade ſo. Das Raubthier wird geſchaffen,
Und lebt wie den Beruf ſein Raubthierleben.
Wer es geſchaffen, wird es auch vertreten,
Und wer es zwingt, der tödtet's, alſo iſt
Der Lauf der Welt — ſo rolle, Welt, dahin!
Erhebe mich, zermalme mich,
So wie Du kannſt und magſt! —

(Setzt ſich wieder.)

Ach, wer nicht lieben kann, wird nicht geliebt.
Er mag wohl eine Leidenſchaft erregen,
Doch keine feſte und dauernde Neigung.
Ein Felſenriff im Meere hält ein Schiff,
Das Seil und Anker daran feſtgeklammert,
Es hält ein Schiff, ſo lang' die Wogen ruhn;
Allein bewahren kann es ſich kein Schiff!
Wenn ſich die See erhebt, entflieht das Fahrzeug,
Und flieht es nicht, ſo muß der Felſen ſelber,
Der's halten will, es ſchmettern und vernichten;
Ich bin ein Felſenriff und nicht geliebt —

Digitized by Google

Die Neigung dieſer Königin iſt nichts,
Als eine ſpieleriſche Liebelei
Und ein Gehorſam gegen Manneskraft;
Dies Weib hat keine Sinne und kein Herz,
Denn ächtes Herz iſt ſinnenhaft bewegt.
Sie tändelt mit dem Geiſtesreiz der Liebe,
Und weil es ihr verſagt iſt, Weib zu ſein,
Putzt ſie mit Kopf und Bildung eitel auf,
Was ſie nicht kennt, und was die Dichter ſchildern.
Vergeblich Mühn! Was die Natur verdrängt
Aus ihren großen, ſtarken Unterſchieden,
Das bringt kein Kopf, wie ſtark er ſei, zur Stärke.
Mann oder Weib! Doch was dazwiſchen faſelt,
Bringt weder ächten Krieg, noch ächten Frieden.
Wer weiß, ob ſie den Muth hat, mich zu retten,
Und hat ſie ihn, wir finden doch kein Heil,
Denn es gebricht uns doch das Blut der Liebe.

(Pauſe.)

Fünfte Scene.

(Man hört am Thürſchloſſe ſchließen, es erſcheint auf der Schwelle Sylva.)

Monaldeschi. — Sylva.

Monaldeschi.

Jeſu Maria! Ich bin doch geliebt!

Sylva (kommt ihm haſtig entgegen und fällt an ſeinen Armen nieder, athemlos ſprechend).

Monaldeschi!

Monaldeschi.

Welch Glück des Himmels kommt da über mich!
Faſſe Dich, Sylva, faſſe Dich, komm!
(Er führt ſie auf die Ruhebank, und kniet vor ihr.)
Welch eine Seligkeit dringt mir aus Deinen Augen!

Sylva.

Ich habe meinen guten Vater getäuſcht! erſt ſchlich ich ihm nach, als er Dich fortführte, um die Thür zu kennen — dann — dann hab' ich ihm den Schlüſſel entwendet, es trieb mich, ach ſo unwiderſtehlich, Dich zu ſehn, und Dir Troſt zu bringen. Der Vater nämlich ſagte: man würde Dir nichts thun, und die Königin würde Dich mitnehmen über's Meer, und uns auch!

Monaldeschi.

Engel!

Sylva.

Nun weißt Du's, und kannſt ruhig ſein, und nun will ich wieder zurück —

Monaldeschi.

O bleibe noch!
Dein Hauch! Dein Blick! Dein Ton
Dringt wie der Frühling in mein wüſtes Leben!
All wilder Drang, all ungeſtümes Streben,
Und was mich hetzt wie ruhelos Gedränge —

Digitized by Google

Es ſtockt und ſchweigt, als ob Muſik erklänge
Von Deinem Leibe!
Bleibe!
Mein Auge hat zum erſten Male Thränen,
Mein Herz zum erſten Mal ein heilig Sehnen.
Sylva, bleibe!

Sylva.

Wohl Dir! Mir wird es nicht ſo wohl,
Mich treibt's mit Schmerz und Ungeſtüm Dir nach,
Und bin ich bei Dir, treibt es mich hinweg —
Verwirrt iſt Alles mir, der Wunſch, der Zweck,
Und Jetzt und Einſt, ich weiß nicht, was geſchieht,
Weiß nicht, ob Sonne oder Mond uns ſieht.

Monaldeschi.

Die Sonne, Kind, die warme Lebenswonne,
Deiner und meiner Heimath Sonne.

Sylva.

Welch ein Geſchmeide trägſt Du auf der Bruſt?
Ich hab' es nie bei Dir geſehn.

Monaldeschi (zieht das Amulet hervor, das ihm die Königin gegeben).

Ein Zauberbild!

Sylva.

Ein Frauenbild! — Bringt es Dir Glück?

Monaldeschi.

Es hat's gebracht! — Und ſo gehört es Dir!
Du biſt mein Glück, trag' es auf Deinem Herzen.

Digitized by Google

Sylva.

Nicht doch! Du wirſt Dein Glück verſcherzen;
Man muß hübſch halten, was uns Zauber ſchafft:
Mit ſeinen Locken fiel des Simſon Kraft.

Monaldeschi.

So gieb mir Deinen Zauber, der iſt reiner
Als meiner, eines vielverſuchten Mannes:
Ich ſeh' ein lieblich Kreuz auf Deiner Bruſt,
Laß mich es küſſen und am Herzen tragen!
In langen Nächten und in leeren Tagen
Wird mir's erzählen, was es einſt erlauſcht
An Deinem Herzen, eh' ich's eingetauſcht.

Sylva (während ſie tauſchen).

Wir thun nicht recht — mein Kreuzlein ward
Mir von der Huld der Königin — wer weiß,
Was für ein Dank dem Deinen angehört.
Ein lieb Geſchenk iſt wie ein Glied des Leibes:
Wenn man es von ſich thut, entſteht ein Fehl.
Ich will Dir meine ſchönſte Locke geben,
Gieb Du mir dieſe, die auf's Auge fällt,
Sie ſtört Dich oft, mich wird ſie tröſten —

Monaldeschi.

Laß mir das Kreuz, dies Zeichen meiner Jugend!
Die Königin hat keine Glückeshand,
Selbſt eine Krone weiß ſie nicht zu halten,
Was ſie gegeben, muß man erſt vertauſchen —
Laß mir das Kreuz! Ach meine arme Mutter

Digitized by Google

Trug auch ein Kreuz, was dieſem völlig glich;
Und willſt Du nicht, behalt' mein Amulet!
Mein Herz verlangt für Dich nach Zauberei,
Daß Du geſchützt ſeiſt von verborg'nen Kräften —
Horch!. (Er ſpringt auf.)
Himmel! Du haſt die Thür offen gelaſſen!
(Er eilt zur Thür.)

Sylva (ſpringt ebenfalls auf).

Was that ich? Wo bin ich? (Sie eilt nach der Thür.)
Ich muß hinweg! Schließ nicht!

Monaldeschi (eilig zurück).

Man kommt! Man kommt, verbirg Dich, Sylva!

Sylva.

Laß mich hinweg!

Monaldeschi.

Du kannſt nicht ungeſehn hinaus, die Schritte ſind ganz nahe! Es kann die Königin ſein!

Sylva.

Die Königin? Zu Dir? Hierher? — O fort, hinweg!

Monaldeschi (hält ſie).

Thörichtes Kind! Du läufſt ihr ja entgegen! (Sich umſehend.) Wohin? wohin? Tritt hinter dieſen Vorhang, Sylva, thu's — thu's, ich beſchwöre Dich! Sonſt ſind wir beide verloren!

(Sylva thut's zögernd.)

Digitized by Google

Sechſte Scene.

Chriſtine. — Die Vorigen.

Chriſtine.

Ich ſehe, Du biſt bei offner Thür gefangen — was heißt das? Wie ſoll man Dich befreien?

Monaldeschi.

Graf Brahe hat zu ſchließen vergeſſen.

Chriſtine.

Brahe hat verſchloſſen, ſo gut verſchloſſen, daß er den Schlüſſel nicht wieder findet, und ich nach dem Hauptſchlüſſel ſchicken mußte — wie hängt das Alles zuſammen? Sprich.

Monaldeschi.

Wie kann ich, der Gefangene, wiſſen, was draußen vorgeht! Man hat mich gefangen hierher geführt, und mir hier kaum Zeit gelaſſen, im Geiſte das neue Schweden zu überſehn.

Chriſtine.

Ja, das neue Schweden! (Setzt ſich.) Wir gehören nun zum alten — es iſt geſchehn!

Monaldeschi.

Und Eure Majeſtät fühlen ſich nun erleichtert, ſeit die Laſt eines Königreichs von den Schultern iſt?

Digitized by Google

Christine.

Sprich nicht ſo kalt und hohl, jetzt, wo ich der Macht entkleidet, und des Troſtes meiner Freunde mehr als je bedürftig bin.

Monaldeschi.

Des Troſtes? Ich meine, Ew. Majeſtät ſehnten ſich ſeit Jahren nach dieſem Augenblicke, wie könnte er jetzt ein troſtbedürftiger ſein?

Christine.

Sprich anders, Monaldeschi! — Als Du Dein Leben wagend mit blankem Schwerte in den Reichsrath ſtürzteſt, da haſt Du mir beſſer gefallen als jetzt, obwohl Du da gegen meine Majeſtät frevelteſt, die Du jetzt unaufhörlich im Munde führſt. (Pauſe.) Es iſt geſchehn, und jetzt müſſen wir eilen. Dies Land hat einen König, Du haſt den Reichsrathsfrieden verletzt, Du biſt ein Fremder, und in wenig Tagen vielleicht wird es meiner Macht ſchon ſchwer, Dich zu erretten. Ich will hinaus in die Welt der warmen Sonne, des warmen Glaubens! Wer weiß, wenn ich zögre, ob ſie dahier nicht auch dieſem lebendigen Wunſche in den Weg treten — dieſer Wunſch hat mich am lebhafteſten zur Abdankung gedrängt, und wir müſſen eilen, damit ich nicht gar umſonſt abgedankt habe. Bis Schering Roſenhane meine Abdankung verleſen hatte, kannte ich die Wucht der Worte nicht, welche ich ſelbſt aufgeſchrieben, kaum waren ſie verleſen, ſo fielen ſie wie Berge über mich

Digitized by Google

— Monaldeschi, noch im Reichsrathe hab' ich die frechſten Dinge gehört, und wir müſſen eilen, eilen, um nicht geopfert zu haben ohne Nutz und Frommen — warum ſprichſt Du nicht?

Monaldeschi.

Weil ich nur altklug wiederholen könnte, daß ich das Alles Eurer Majeſtät vorhergeſagt, und daß Ihr's jetzt erſt hört und glaubt, da es in roher Wirklichkeit erſcheint.

Chriſtine (aufſpringend).

Biſt Du auch wie die kindiſchen Freunde, denen mehr darum zu thun iſt, Recht zu haben, als freundlich und hülfreich zu ſein? (Umhergehend.) Jämmerliche Welt! Nichts bewährt ſich, als was in Büchern ſteht! — Majeſtät! Majeſtät! Jetzt wirft er mit Majeſtät um ſich, dieſer Mann, der mir ſo nahe ſteht, jetzt, da ich der wahrhaften Majeſtas entkleidet bin — ſoll ich Dich dreiſten Geſellen hier Deinem Schickſal überlaſſen? (Sylva macht Geräuſch durch eine Bewegung des Erſchreckens.) Was war das?

Monaldeschi.

Es ſeufzt der Boden unter dem zornigen Fußtritte einer Königin — (Pauſe.)

Chriſtine.

Ach, Giulio, Du haſt Recht, es iſt weibiſch, jetzt zornig zu ſein — es iſt vorbei! (Setzt ſich.) Meine Bücher, meine Kunſtſchätze ſind gepackt, und rollen nach

der Küſte, wir thun desgleichen, wir wollen nach Rom; Peter Brahe wird mich begleiten, und der wunderliche Schnure, dem die Welt untergegangen, weil ich das Herkommen überholt habe, und Malſtröm, der mich tadelt, aber mein Recht liebt, und Brahe's Tochter —

Monaldeschi.

Malſtröm? Dieſen meinen perſönlichſten Feind behalt' ich alſo gegenüber von einem Ende der Welt bis zum andern?

Christine.

Laß ihn! er iſt brav und tüchtig, und das beſchränkte aber geſunde Recht, das er gerade heraus gehend vertritt, übt immer eine gewiſſe Erquickung auf mich — (Sylva tritt hinter dem Rücken der Königin — doch Monaldeschi ſichtbar — hervor, als wollte ſie die Königin anreden. Erſt auf Monaldeschi's bittende Pantomime geht ſie durch die Thür und wirft dieſe in's Schloß.)

Christine (auffahrend).

Heiland der Welt! Sind hier Geſpenſter, oder Verräther?!

Monaldeschi (an die Thür eilend).

Wer da? Die Thür iſt in's Schloß geworfen!

Christine.

Von wem?

Monaldeschi.

Wind, oder Geſpenſt, oder Santinelli, kamt Ihr allein?

Digitized by Google

Christine.

Allein.

Monaldeschi.

Und Euer Schlüſſel?

Christine.

Muß außen im Schloſſe ſtecken —

Monaldeschi.

So ſeid Ihr mitgefangen!

(Pauſe.)

Christine.

Monaldeschi! Gott ſei Dir gnädig, daß Du nicht falſch biſt!

Monaldeschi.

Wie, Königin?

Christine.

Folge mir von Weitem! — Ich fand ja Deine Thür offen, und habe den Schlüſſel noch — (nach der Thür gehend) mache Dich reiſefertig, und — Gott ſei Dir gnädig, daß Du nicht falſch biſt! (Die Thür geht ohne Schlüſſel auf — ſie geht.)

(Pauſe.)

Monaldeschi.

Gott ſei Dir gnädig, thörichte kron= und machtloſe Königin! (Er geht ihr nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Vierter Act.

Erſte Scene.

Offene See.

Das Theater ſtellt ſeiner Länge nach das Verdeck eines Schiffes vor, das durch nichts weiter als durch eine an den Kuliſſen beider Seiten hingehende den Bord darſtellende Brettwand und durch Luft darſtellende Kuliſſen, durch herumliegende Taue, allenfalls durch ein Segel angezeigt zu ſein braucht. Klappſtühle lehnen umher; man hört zuweilen einen Matroſenruf. Das Theater bleibt eine Weile leer.

Chriſtine.

Chriſtine (kommt aus dem unteren Raume heraufgeſtiegen. Sie iſt in Männertracht, trägt Hut und Mantel. — Eine Zeitlang ſteht ſie ſtumm, und ſieht halb nach hinten über Bord).

(Man hört einen Matroſen ſingen:)

„Der Himmel iſt hoch, die See iſt tief,
Was droben oder drunten ſchlief,
Es konnt' es kein Menſch erkennen.“ —

(Sie ſchauert zuſammen.)

Digitized by Google

Schauerlich einſam und melancholiſch
Weht mich die Meeresöde an.
Die blauen Streifen von Schweden erbleichen,
In's Meer ſinkt meine Vergangenheit,
Die Krone, die Macht — und meine Jugend.
Wir beſtimmen und ordnen uns ſelbſt die Zukunft,
Und dennoch erſcheint ſie völlig eigen,
Eine ſelbſtſtändige Macht, die uns befremdet:
Ich habe das Alles herbeigeführt,
Ich ſah es kommen Tag um Tag,
Und nun es da iſt, iſt's dennoch anders,
Und erſchreckt mir das Herz wie fremde Macht.
Mir iſt ſo einſam und melancholiſch,
Als wär' ich geſtorben, und als erwacht' ich
Vom Todesſchlafe, die Glieder zittern
Von leiſem Froſte, das Herz iſt kalt!
Ich begegne nur wenig alten Bekannten,
Und ſie beſinnen ſich, ob ſie mich kennen —
Das Meer iſt öde, die Sonne bleich,
Eintönig hebt ſich und ſenkt ſich die Woge,
Die Welt iſt weit und ſtreng und wir ſind klein
Neben der elementariſchen Macht,
Neben den Mächten des Schickſals,
Neben dem öden Schritte der Zeit —
Gleichgültig gehen ſie neben uns her,
Wir mögen denken, mir mögen ſtarren,
Es kümmert ſie nicht, ſie gehen weiter,

Digitized by Google

Bedecken den Stein und das Thier und uns.
Mich ſchauert — Alles iſt fremd und furchtbar.

(Pauſe. Der Matroſe ſingt:)

„Das Grab iſt grün, die Zeit iſt lang,
Und wer zu früh hinunter ſank,
Muß lange, lange warten!“

Chriſtine (ſetzt ſich, und wiederholt langſam).

Und wer zu früh hinunterſank,
Muß lange, lange warten.

Zweite Scene.

Santinelli. — Chriſtine.

Santinelli (kommt dieſelbe Treppe herauf und bleibt daran ſtehn).

Chriſtine (ſieht ihn erſt nach einer Weile).

Ach der! mein treuer, läſtiger Schatten!
Wie thöricht, das Gewiſſen abzuläugnen!
In hundert Zellen wohnt in unſerm Innern
Die furchtbar unparteiiſche Behörde,
Die unſern Kopf nicht fragt, um abzuurtheln:
So zeigt ſich dieſer Mann mir blind ergeben,
Blind führt er aus, was ich ihm auch befehle,
Selbſt ein Verbrechen würd' er mir vollführen,
Und dennoch bleibt er meinem Herzen fremd,
Unheimlich ſelbſt; ich ſeh' die ſchlimme Treue,
Das Böſe ſelbſt in ihm — ich ſeh' es nicht,

Mein Kopf ſieht nichts davon, doch ſeh' ich's.
In Monaldeschi aber ſieht mein Kopf
Die ſchlimmſten Eigenſchaften klar und deutlich,
Und doch beſchützt ihn meine inn're Stimme,
Doch neigt das Herz ſich immer mehr ihm zu —
Und wir ſind ſtolz auf unſers Geiſtes Macht,
Die wir nicht wiſſen, wo der Geiſt uns wohnt!
Die wir allſtündlich überraſcht uns ſehn
Von Geiſtesmacht und unbekanntem Geiſte!

(Pauſe.)

Dritte Scene.

Graf Brahe. — Die Vorigen.

Brahe (kommt langſam nach dem Vordergrunde, ohne die an der Seite ſitzende Königin zu bemerken).

Mein armes Kind!

Chriſtine.

Was klagſt Du, Brahe? Iſt Deine Tochter krank?

Brahe (verbeugt ſich).

Verzeiht! — Mein Kind iſt krank.

Chriſtine.

Das macht die See — am Lande iſt's vorüber.

Digitized by Google

Brahe.

Nein, ſchon am Lande war ſie krank.
Es iſt die Seekrankheit des Herzens,
Die nach dem Hirn ſich drängt —

Chriſtine.

Erſchreck' mich nicht! Wir ſind ſchon arm genug —
An Aerzten für alltäglich Leid — was iſt's?

Brahe.

Das Kind iſt todtenſtill — und wenn ſich Leben
In ihr erhebt, ſo iſt's ein ungeſtümes,
Das Worte bringt, die ganz wie irre ausſehn.
Frag' ich ſie dann, ſo ſchrickt ſie zuſammen,
Fällt weinend mir an das Herz,
Und bittet mich, ich ſollte nur warten,
Sie würde ſich beſſern.

Chriſtine.

Die Nerven ſind ihr erregt, wie uns Allen,
Von dem Gewaltigen, das wir begonnen,
Und ſie iſt zarter gewebt als wir —
Da kommt ſie — wir wollen ſie pflegen und warten;
Laßt ſie hier oben ſich niederlegen,
Die friſche Seeluft wird ſie ſtärken —
Bringt Decken, Santinelli! Sylva, komm!

(Santinelli ab, und bald darauf mit Matroſen zurück, die Decken und ein Kopfkiſſen bringen.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Sylva. — Die Vorigen.

Sylva (eilt der Königin leidenſchaftlich in die Arme).
Arme, arme Frau!

Chriſtine.

Oh! (Liebkoſ't ſie, ihr die Haare ſtreichelnd.)
Ich bin nicht arm, Sylva!
Bleiben mir nicht Herzen, wie das Deine?
(Da ſie ihr die Hand auf den Buſen legen will, greift Sylva haſtig nach Chriſtinens Hand und entfernt ſie.)

Sylva.

Laßt! O laßt mich!

Chriſtine (winkt Santinelli und Matroſen, welche die Decken und Kopfkiſſen breiten).
Leg' Dich, Kind! Du biſt krank!
Hier neben mich breitet die Decken!

Sylva.

Nein, nein! Nicht hier! Nicht hier — weiter aufwärts!
(Sie legt ſich abgewandten Geſichtes in einiger Entfernung hinter dem Sitze der Königin, und hält die Hände über Hals und Buſen.)

Chriſtine (ſieht ihr kopfſchüttelnd zu, wendet dann das Geſicht nach dem Meere hinaus, und verſinkt in Gedanken. Pauſe).
Euer Vetter, Brahe, Graf Malſtröm iſt mit uns?

Digitized by Google

Brahe.

Er iſt mit uns.

Chriſtine.

Das freut mich; ſeine grade Seele
Iſt tröſtlich wie ein Compaß.

Brahe.

Königin!
Nicht weil er unſern Weg für richtig hielte,
Weil er mein Kind liebt, ſtieg er mit an Bord —
Weil er Euch warnen will, weil er — verzeiht —
Euch nöth'gen will, als proteſtant'ſche Königin
Nach Schweden heimzukehren. Denn Ihr wißt,
Welch ein Gerücht uns eilen hieß am Strande!
Abſchwören, hieß es, will die Königin
Des Vaters Glauben; nimmermehr! ſchrie Alles,
Man ſoll die Schmach ſich nicht erfüllen laſſen.
Sie darf nicht unter Segel; ſie ſoll bleiben —

Chriſtine.

Die Krone opfern, und die Freiheit nicht gewinnen!
Ja, das gefiele dem Haufen!
Unbillig iſt die Menge immerdar,
Im Schooß der Bildung nur wohnt Billigkeit —
Ich athme auf, daß ich des Richterſpruches
Zudringlicher Menge endlich ledig bin —

Brahe.

Das ſind wir nirgends; das iſt Niemand,

Digitized by Google

So lang' er noch mit einem Menſchen redet;
Den Eremiten ſelber richtet die Geſellſchaft.

Christine.

Doch giebt es noch ein höher Tribunal,
Das iſt ein Glaube, der ſich ſelber bindet,
Der ſich dem Aburtheil der Welt verſchließt.

Brahe.

Und gegen deſſen Despotie Dein Vater ſtarb.

Christine.

Ein Jeder ſtirbt für das, was ihm nothwendig,
Und eigene Nothwendigkeit treibt Jeden,
Der eigen iſt und eigen denkt und fühlt —

Brahe.

Du urtheilſt proteſtantiſch für den Papſt.

Christine.

Führt proteſtantiſch Urtheil mich nach Rom,
So iſt's mein Weg, den ich zu wandeln habe.

Fünfte Scene.

von der Schnure. — Die Vorigen.

(Er nähert ſich unter Verbeugungen.)

Christine.

Das iſt brav, Freiherr von der Schnure, daß Ihr Eure Königin ohne Krone nicht verlaßt —

Digitized by Google

Schnure.

Schuldigkeit, königliche Majeſtät, bloße Schuldigkeit — eine ächte Königin kann nie und nirgends ohne Krone ſein; ſie kann ſelbige figürlich abthun, aber ſie bleibt ihr realiter in Ewigkeit, denn ſie iſt zuſammengeboren mit ihrem Weſen.

Chriſtine.

Zum Beiſpiele?

Schnure.

Zum Beiſpiele: der Mond würde uns gar nicht mehr ſichtbar von wegen Wolken und Nebel, er bleibt doch immer derſelbe Mond mit ſeinem Scheine, und wie dick die Wolken ſeien, wir verſpüren immer noch einige Dämmerung von ihm. Segeln wir nun auch ohne königliche Abzeichen in die weite Welt, tragen Eure Majeſtät auch eine von höchſtdero Geſchlecht abweichende Tracht, führen Höchſtdero auch den Namen eines Grafen Dohna, welches Geſchlecht hierdurch beſonders geehrt wird, ſo bleibt doch die Krone hiervon unzerſtört, wie befremdlich dies Alles erſcheinen mag, und es iſt mein Amt, als Baron der Krone Euch zu folgen, ginge es ſelbſt in die niedrigſte Geſellſchaft.

Chriſtine.

Ihr ſeid von altem Schlage, Schnure, und es thut mir leid, daß Ihr von den Formloſigkeiten gepeinigt werdet, denen mein Charakter und Schickſal oft ausgeſetzt ſein wird.

Digitized by Google

Schnure (trocknet ſich die Thränen mit dem Taſchentuche).

Allzu gnädig, Majeſtät, allzu gnädig! Meine Schuldigkeit! Haben Eure Majeſtät geſtattet, daß Comteſſe Brahe in höchſtdero Beiſein rückſichtslos an der Erde liege — ?

Christine.

Rückſichtslos, ja, aber nicht an der Erde — auf dem Deck! Vor der Seekrankheit, Schnure, ſchwindet aller Unterſchied.

Schnure.

Er ſchwindet, wenn Eure Majeſtät es ſagen.

Christine.

Wie ſteht's mit Eurem Befinden, Schnure, bei dem unruhigen Meere?

Schnure.

Gnädigſter Nachfrage zur Antwort: nicht ganz ungeſtört, nicht ganz ungeſtört! aber — in Gegenwart — (ſich den Schweiß abtrocknend) — würde ſich meine Zeitlichkeit nicht geſtatten —

Christine (lachend).

Seekrank zu werden! — Braver Schnure, Ihr ſeid ein Ultra, ich muß Euch ſtreng befehlen, daß Ihr nur einen Grafen Dohna auf dem Schiffe wißt, nach dem ſich Niemand richten darf —

Schnure (verſtört ausſehend).

Wenn Majeſtät — erlauben — (er verbeugt ſich und geht nach dem Hinterdeck, nicht ohne Schwanken.)

(Starker Abendſchein — dann dunkelt es.)

Digitized by Google

Brahe.

Der Abend, Königin, fällt feucht und kalt,
Das Meer ſpritzt hoch, wollt Ihr nicht lieber
Hinab in die Kajüte ſteigen?

Chriſtine.

Ja, Brahe, nur noch einen Augenblick —
Man ſieht ja Monaldeschi nicht, und Malſtröm nicht?
Sieh, Brahe, ſieh, wie ſchön und ſchauerlich
Der Mond emporſteigt aus der Waſſerfläche —
Ob er, ein Auge Gottes, uns betrachtet? (Pauſe.)

(Man hört einzelnes Schiffscommando und das Pfeifen des Hochbootsmannes. Dann wird es wieder ſtill, und während die Königin und Brahe ſchweigen, ſingt der Matroſe wieder:)

„Die Woge iſt grün, der Mond iſt roth,
Die Tiefe iſt ſchwarz, bleich iſt der Tod,
Je höher, je bleicher der Mond.“

Chriſtine.

Was der Menſch für entſetzliche Lieder hat — ſchauerlich, ſchauerlich! die weite ſchwarze Fläche und wie drohend Feuer daraus auftauchend das große rothe Geſtirn! — Brahe, mich durchrieſelt der Gedanke, man ſei haltlos und verlaſſen in der Weltwüſte, wenn man ſich von Amt und Pflicht trenne, wenn man dreiſt und auf gut Glück ſeiner Liebhaberei nachjage — horch, die traurige Möve ſingt ſchon wieder!

(Matroſe ſingt:)

„Bau feſt die Hütte, die Du haſt,

Der Vogel klammert ſich an den Maſt,
Wohl dem, der ſicher wohnt!"

Chriſtine (aufſtehend).

„Wohl dem, der ſicher wohnt!" Komm, Brahe, komm! (Gehend.)

Brahe.

Erlaubt, daß ich mein Kind mitnehme!

Chriſtine (vorwärts gehend).

Thu's.

Sylva.

Laß mich, Vater, laß mich! Die Luft thut mir wohl, ich fürchte mich vor da unten —

Brahe.

Aber Du wirſt frieren —

Sylva.

Deck' Deinen Mantel über mich! (Brahe thut's, und folgt der Königin. Sie ſteigen hinab. Schnure, von hinten kommend, folgt ihnen. Santinelli bleibt noch eine Weile an der Treppe ſtehen, hüllt ſich dann in den Mantel, und duckt ſich gegenüber von Sylva an Bord nieder. — Mondſcheindämmer. — Pauſe. — Man hört nur einige Male Schiffscommando, Pfeifen und Wogenſchläge.)

Digitized by Google

Sechſte Scene.

Der blaſſe Monddämmer läßt die Gegenſtände nur unſicher erkennen.

Malſtröm. — Monaldeschi (kommen herauf).

(Ein Schiffer folgt ihnen ſo weit, daß die Hälfte ſeines Leibes aus der Luke herausragt.)

Malſtröm.

Seid nicht zu raſch! Ihr waget Hals und Kragen.

Monaldeschi (zu dem Schiffer).

Hab' Acht, und richt' es ſchnell in's Werk — König Karl Guſtav und die Nation werden Dir's lohnen — ſchon ſchwankt mit dem aufgehenden Monde der Wind, hat er erſt die Nebel beſiegt und kommt er zu Macht, ſo geht der Wind hinüber nach Südweſt. Nütze den Wechſel raſch, und ziehe dann ſogleich alle Segel auf! (Schiffer verſchwindet.)

(Lachend.) Was wiſſen die Weiber! Die Nacht iſt verſchwiegen,
Sie halten's für däniſch Land, was ſie am Morgen ſehn,
Und ſteigen aus, und Schweden hat ſie wieder.

(Sylva und Santinelli horchen auf.)

Malſtröm.

Ihr geht einen verwegnen Schritt —

Monaldeschi.

Die Lage iſt verwegen und fordert ihn.

Digitized by Google

Malſtröm.

Seit ich Eure Herkunft kenne, hindre ich Euch nicht mehr in Euren Schritten, Ihr ſeid mir nicht mehr der rechtloſe, zudringliche Fremdling — aber ich kann mich nicht dergeſtalt alles perſönlichen Gefühls entäußern, daß ich mich zu gewaltſamem Ueberfalle mit Euch verbünden könnte. Das kann ich nicht. Ich ſchweige, weil ich eine Aenderung, weil ich eine Rückkehr der Königin für politiſch nothwendig erachte — ſie führt Reichthum und Ehre aus unſerm Vaterlande hinweg, ich ſeh' es kommen, daß ſie uns den Schmerz, unſrer glorreichen Geſchichte den Spott anthut, die theuer errungene Landesreligion zu verläugnen — aber ich kann ſie nicht behandeln wie eine Gefangene, wie eine Thörin.

Monaldeschi.

Ich kann's.

Malſtröm.

Habt Ihr kein Herz?

Monaldeschi.

Nein, was Ihr ſo nennt, das hab' ich nicht.
Mir iſt's ein kleines Leben, für die Neigung,
Für Mitleidszittern große Zwecke zu opfern —
Den Geiſt lieb' ich, der haftet nicht an Neigung,
Und meine Mutter würd' ich feſſeln laſſen,
Säh' ich ſie geiſtesſchwach auf falſcher Bahn.

Malſtröm.

Ein wüſtes Leben, ſtets in's Weite greifend,

Digitized by Google

Verzerrt das Herz, verliert den Menſchenhalt,
Und dieſer Halt iſt Gottes eigne Hand,
Die uns im Weltenwirbel ſchützt und leitet.

Monaldeschi.

Kann ſein — ſolch wüſtem Sinne gilt es hier:
Chriſtine ſteuert wüſtem Triebe nach,
Ein regelvolles Daſein wirft ſie weg,
Ein wohlgefügtes, mächt'ges, feſtes Daſein,
Als ob's ein Spielzeug ſei, und weibiſcher Laune
Sucht ſie in weiter Welt Befriedigung —
Iſt dies der Menſchenhalt in Gottes Hand?

Malſtröm.

Das iſt es nicht — allein wer füllt den Bruch,
Der ſchon geſchehn?

Monaldeschi.

Der Menſch kann Alles.

Malſtröm.

Das kann er nicht — er kann nur ſich vollenden;
Was ihm Geſetz ward, überwältigt ihn,
Und Gott nur ſelber zwinget den Charakter —
Wer Alles können will, bringt nichts zu Stande.

Monaldeschi.

Karl Guſtav iſt ein klarer, tücht'ger Mann,
In klarer, mäß'ger Neigung bot er dreimal
Chriſtinen ſeine Hand zum Ehebunde:
So wär' ein Mann zu ihr emporgeſtiegen,
Der von ihr nahm, was ihr verdrießlich iſt

Digitized by Google

Am Regiment, und der die freie Macht
Der Majeſtät ihr ſtreng geſichert hätte —
So gab es Freiheit, gab es Halt für ſie;
Das ſoll ihr werden mit dem nächſten Morgen,
Und ſoll ihr werden wider ihren Willen!
Karl Guſtav iſt auf alles vorbereitet,
Harrt auf der Inſel Oeland unſrer Ankunft —
Füll' Dich, Südweſt, Du treibſt ein Königspaar,
Das Irrthum trennte, vor den Traualtar.

Malſtröm.

Erſtaunt hör' ich Dir zu! Du biſt derſelbe,
Der für Chriſtinens Liebesgünſtling gilt,
Und Du vermiſſeſt Dich des Wageſtücks,
Sie einem Ehegatten zuzuführen,
Der jung und ſtark und König obenein?

Monaldeschi.

Juſt, weil er König iſt! Was gilt es mir,
Machtloſen Weibes Neigung zu beſitzen!
Und eine Neigung ohne Lebenstrieb!
Kennt Ihr Chriſtinen nicht? Das ſüße Wohlbehagen,
Das ausſtrömt aus dem Zauberſchooß der Sinne,
Das eigenmächtig Wunderwelten baut,
Des Geiſtes Kraft beflügelnd, überflügelnd,
Dies unabhängige Geſchenk des Himmels,
Wahllos vertheilt an Große und Geringe,
Es fehlt ihr ganz! — ſprich nicht von ihrer Liebe!
Ihr Geiſt nur ahnt Bedürfniß unſrer Liebe,

Digitized by Google

Und baut darnach ein ärmlich Schattenbild,
Sie baut es mühſam, um auch dieſer Kenntniß
Theilhaft zu ſein, wie jeder andern Kenntniß —
Ja, Kenntniß, Kenntniß! dieſes magre Wort
Iſt Alles, was ſie ſuchen kann und finden —
Genuß, die volle Menſchenoffenbarung,
Iſt ihr verſagt — nun frag nach ihrer Liebe,
Und ob ſie Liebe wecken kann bei Männern!

Malſtröm.

Und kennt ſie Dich mit dieſer Denkungsweiſe?

Monaldeschi.

Was weiß ich! Das nur weiß ich: Niemand wirkt
Was Recht's mit angelernten Dingen — nur
Die Handlung aus dem ächten Naturel,
Aus meinem Kern heraus zeugt wahrhaft Leben.

Malſtröm.

Und kennt ſie Dich, wie wird ſie Dir begegnen?

Monaldeschi.

Ich handle nur mich ſelbſt, und was es bringt,
Das iſt mir angemeſſen, iſt mein Schickſal;
Die Kräfte, die es zeugten, werden's tragen.
Dies ſichert mich vor mittelmäß'gem Looſe —
Und kehrt das Starke, was ich aufgeregt,
Sich gegen mich, ſo iſt's nicht minder *mein*:
Des Blitzes Strahl, der mich darnieder ſchmettert,
Iſt *mein* geworden, ob er mich zerſchmettre.

Digitized by Google

Malſtröm.

Leb wohl!

Monaldeschi.

Ihr geht nicht meine Bahn?

Malſtröm.

Leb wohl!

Du lehrſt ja ſelbſt: ein Jeder gehe ſeine. (Ab.)

Siebente Scene.

Monaldeschi. — Die Vorigen.

Monaldeschi (ihm nachſehend).

Und er hat Recht! — In meinem alten Fehler,
Sentenzen machend, treib' ich mich umher,
Erhitze mich und übertreibe mich!
Daß wir gequält ſind, Alles zu erklären,
Und damit unſre Wirklichkeit zu fälſchen!
Es kommt doch Alles aus verborgnem Schooß,
Und die Erklärung, ſich als Mutter ſpreizend,
Iſt ewig nur die Amme unſrer That;
Wo aber That ſich raiſonnirend zeugt,
Da iſt ſie ſtets ein gar verkrüppelt Ding —
Fort, Plunder! 's giebt zu handeln!
(Streckt die Hand in die Luft.) Fertig iſt der Wind.

(Unterdeß hat ſich Santinelli leiſe erhoben und iſt nach der Treppe geſchlichen, in der er verſchwindet.)

Digitized by Google

Was regt ſich denn?

(Zu gleicher Zeit macht Sylva eine heftige Bewegung, und Monaldeschi geht ſtracks auf ſie los.)

Wer iſt der Horcher?

Sylva.

Ein Weib, das viel zu viel gehört.

Monaldeschi (ſich niederbeugend und knieend).

O Sylva!

O linde Luft auf rauhen Winterwind!
Liebreizend Mädchen, Deiner Stimme Ton
Fällt ſtets wie Zauber in mein Innerſtes,
Und wandelt Alles mir in weiches Sehnen!

Sylva.

Berühr' mich nicht, Entſetzlicher!

Monaldeschi.

O ich begreif's, was ich in meiner Jugend
Niemals begreifen konnte, wenn die Mutter
Vom rieſenſtarken Simſon mir erzählte,
Und wie ihn Delila beherrſcht, den Rieſen.
Das ſchöne Weib war ſeines Volkes Feindin,
Und war ihm ſelber Feind, und dennoch zog ſie
Ihn immerdar zu ihren Füßen hin.
Er kannte ihren argen, böſen Sinn.
Und dennoch ging das Herz ihm bei ihr auf,
Und ihrer Stimme gab er Alles hin,
So Mark wie Seele, Leib wie Vaterland —
Da er das Haupt an ihre Kniee lehnte,

Digitized by Google

Durchſchauerte ihn ſüß der Liebeszauber,
Und gern geſtand er ihr, daß ſeine Locken
Die Rieſenkraft ihm bärgen, ſtille litt er's,
Daß ihre Hand ihn an den Locken faßte,
Und daß die andre Hand ſie niederſchnitt,
Es war ihm ſüß, im Himmel zu verſchmachten —
O Sylva! Sylva!
Es iſt Dein weiches Herz
Entrüſtet über mein's, das wetterhart
Und rauh von Rinde iſt — ich weiß, ich weiß,
Ich kenne dieſes Schauern Deiner Nerven!
Nimm dieſen Dolch und ſtoß' ihn langſam mir,
Ich will Dir helfen, in dies ſchlimme Herz —
Zu ändern bin ich nicht, ich bin zu alt —
Doch iſt's mir Seligkeit, von Dir zu ſterben,
Zu fühlen, daß die liebe kleine Hand
Krampfhaft mein Herz greift — ſtoß', ich bitte Dich!
Kannſt Du nicht liebend ſtreicheln, thu's im Tödten!

Sylva.

Jedwedes Wort erhöht mein Graun vor Dir!

Monaldeschi (bedeckt ſein Geſicht mit beiden Händen).

Unſelige Natur, die mir geworden!

Sylva (leiſe nachſprechend).

Unſelige Natur! (Pauſe.)

Monaldeschi.

Sylva! Sylva!
Deine Mutter war blond, die meine war ſchwarz,

Digitized by Google

Sanft nordiſches Blut ward Dir, mir heißes,
Und erſt ſeit Kurzem athme ich hier
Die herbe, beſänft'gende Luft —
Gieb mich nicht auf, o Sylva! Nein!
Gieb mich nicht auf! Du biſt's allein,
Die mich beherrſcht und hält,
Und die mich beſeligt oder vernichtet —
Gieb mich nicht auf! Der Menſch lernt viel,
Vielleicht auch ich; und die ſanfteren Triebe,
Die Du mich lehrſt, ſie werden mich beſſern.
Sei gut, o Sylva! Sei's! Der Hafen liegt vor uns,
Wir kehren heim nach Schweden; morgen ſchon
Iſt dieſe Wirrniß unſrer Königin geſchlichtet,
Ich leb' ein ſtiller Mann zu Deinen Füßen
Ein Probejahr, und länger, wenn Du willſt,
Umdenken kannſt Du mich und wirſt Du mich —
O ſchüttle nicht das Haupt, es iſt nicht Spiel
Der Phantaſie — der König kennt mich ganz
Und meine Herkunft, die von Schweden ſtammt,
Er ſetzt mich ein in aufgegebne Rechte,
Ich trete ein in den Geſellſchaftskreis,
Der mich als Abenteurer ausgeſchloſſen,
Ich werd' ein Friedensmann, o Sylva, Sylva,
O ſchüttle nicht das Haupt — den guten Vater,
Den Dir der Himmel gab, werd' ich bewegen,
Und wie ein Schäfer will ich um Dich werben —
Ach, welche Seligkeit, ein durch die Sitte

Digitized by Google

Geheiligt Band mit Dir zu ſchließen, ruhig
In himmliſchem Beſitz die Zukunft kommen,
Die Tage gehn ſehn, einen wie den andern,
Auf ſtilles Friedenswerk die Pläne richten,
Auf Garten, Häuſerbau, auf ſtille Plätze
Für Dich! Ich ſeh' Dein liebes Lächeln, ſeh',
Wie es mir dankt, wenn ich Dir's recht gemacht,
Wenn Dir ein Baum gefällt, den ich gepflanzt,
Und ein Gemach, das ich Dir eingerichtet,
Ein ſchlankes Roß, das ich Dir ſanft geritten,
O Sylva, Alles das liegt vor der Thüre,
O ſchüttle nicht Dein Haupt! Reich' mir die Hand!
An Deiner Wimper hängt mir Tod und Leben —

(Pauſe.)

Du ſchweigſt?

Sylva.

Ich kann das Graun vor Dir nicht mehr verwinden!

Monaldeschi (aufſpringend).

Allmächt'ger Gott — gabſt Du mir meinen Vater?

(Er verhüllt ſein Geſicht.)

Sylva (ſteht auf, breitet die Arme nach ihm, ſchauert zuſammen und geht langſam nach der Treppe).

Monaldeschi (erwachend und ihr nachrufend).

Sylva!

Sylva (ſchrickt zuſammen, ſteht und macht nach kurzer Weile mit der Hand eine abwehrende Bewegung — verſchwindet in der Treppe).

(Pauſe.)

Digitized by Google

Monaldeschi (zu ſich kommend, und die Hand in die Luft ſtreckend).

Fahr' hin!

Ich bin der Mann, mein Schickſal zu erfüllen.

(Klatſcht dreimal in die Hände, der Schiffer erſcheint mit dem Oberleibe aus der Treppe.)

Halt' Dein Verſprechen! Es weht Südweſt.

(Der Schiffer pfeift; man hört das Signal wiederholen, hört Commandoworte.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Fünfter Act.

Fontainebleau.

Erſte Scene.

Zimmer mit Ausſicht auf die Gärten, geſchmückt mit Königsbildern.

Chriſtine.

Chriſtine (ſitzt an einem Schreibtiſche, ſie hört auf zu ſchreiben und ſieht vor ſich hin).

Es will mir keine Sammlung mehr gelingen!
Sonſt mitten im Getümmel des Regierens
Fand ich ſie leicht — und ſeit ich unbeſchäftigt
Und frei für Kunſt und Wiſſenſchaft geworden,
Seitdem verſtört mich wirbelnde Zerſtreutheit:
Der falſche Giulio iſt Schuld! — Iſt er's allein?
Ach! ich mit ihm und Alles rings umher —
Er hatte damals Recht! Sie tragen Alle,
Die mir gefolgt, mit ſchwerem, ſchwerem Herzen
Die Fremde und das unruhvolle Wandern;
Die ſaure Pflicht ſteht ihnen eingeſchrieben
Mit tiefen Zügen auf der Stirn — ich bin

Digitized by Google

Beinah' allein! (Sie ſteht auf und tritt an's Fenſter.)
Ihr verwilderten Gärten, ihr ſtillen Höfe
Fontainebleau's!
Manchen ſeufzenden König habt ihr geſehn,
Und doch ſeht ihr in mir was Neues,
Was vielleicht noch trauriger iſt.

(Wendet raſchen Schrittes um.)

Und doch iſt er ein Schurke!
Er frevelt nicht blos an meiner Würde,
Er frevelt an meinem Herzen!
Denn er iſt kalt und gefühllos und undankbar.
Als ſein Verrath auf offner See
Entdeckt ward und verhindert,
Wie frech ſtand er da!
Ueber Bord mit ihm! Hinab in's Meer!
Rief Alles, und es zuckte auch mir
Die Lippe, es zu beſtät'gen —
Da traf mich ſeines Auges Strahl,
Es traf mich ſein ſchneidendes Wort:
„Erſäufe den Einzigen, der für die Königin ſorget!“
Und ich vergab ihm!
Denn er hatte Recht wie immer —
Für der Königin Haupt ſorgt er am beſten!

(Sie nimmt einen Brief vom Tiſche.)

Und doch ſchreibt mir der Jeſuit aus Paris,
Er habe mich an Mazarin verrathen —
Sie haſſen ihn alle — und ich allein?

Digitized by Google

Und ich? — Mißhandelt er nicht mein Herz?
Und wie ich es wende, ſo bleibt er doch
Ein undankbarer Schurke!

(Sie eilt an den Tiſch und klingelt.)

Zweite Scene.

Santinelli (tritt auf). — Chriſtine.

Chriſtine (geht noch einige Male auf und nieder, ſetzt ſich dann, ſchweigt aber noch eine Weile).

Santinelli! Heut darfſt Du's ſagen,
Was Dir ſo lang' das neid'ſche Herz gedrückt:
So ſprich die Wahrheit und die Wahrheit nur!

Santinelli.

Majeſtät!

Chriſtine.

Noch nicht — Du weißt, ich kenne Deinen Haß,
Den Du von je gehegt auf Monaldeschi,
Du weißt, ich mißtrau' Deinen Mittheilungen,
Sag' alſo nichts, was Du nicht ganz beweiſen,
Und mit Beweiſen mir erhärten kannſt,
Dein Kopf ſteht auf dem Spiele, Santinelli!

Santinelli.

Majeſtät!

Chriſtine.

Noch nicht — bedenk' noch Eins! Dein Feind
Giulio Monaldeschi iſt mir werth,

Digitized by Google

Und was, wie viel er gegen mich auch fehle
Im Kreis der Politik — er bleibt mir werth;
Kannſt Du nichts Anderes ihm anbeweiſen,
So glückt's Dir nimmer, daß ich ihn verderbe,
Dich aber trifft der unwillkommne Lohn
Des unwillkommnen Klägers jedenfalls.
Jetzt ſprich, wenn Du's für gut hältſt, oder geh!
Und wiſſe, daß ich Dir Dein Schweigen danke.

Santinelli.

Ich werde ſprechen, Majeſtät.

Christine.

Verwegner!
Als Du zu rechter Stunde abgehorcht
Auf hoher See, daß Monaldeschi mich
Zurück nach Schweden ſteuern laſſen
Und mich auf Oeland in des Königs Hände
Ausliefern wollte — damals ſagteſt Du,
Es ſei ſein Sinn geweſen, mich Karl Guſtav
Zur Hochzeit zuzuführen —

Santinelli.

Alſo ſprach ich,
Und alſo ſprech' ich noch.

Christine.

Das iſt unmöglich.

Santinelli.

Zum Grafen Malſtröm ſprach er's aus, und Malſtröm
Wird's Euch erhärten.

Digitized by Google

Christine.

Malſtröm ſchweigt — es wird
Ein leichtes Zorneswort geweſen ſein,
Wie man's hinauswirft in die Luft —

Santinelli.

Das war
Schon damals Eure königliche Antwort.
So ließt Ihr ihn in Gnaden mit uns ziehn
Nach Flandern — und er blieb derſelbe Mann
In Tücke gegen Euch, ob auch begnadigt.
Ich that, was meines Amts: ich forſchte
Und ſuchte ſeiner Briefſchaft Herr zu werden,
Weil Ihr nur ſchwarz auf weiß mir glauben wolltet —
Ich kam zum Ziele.

Christine.

Wie?

Santinelli.

An jenem Tage,
Der uns geſegnet war, da Ihr zu Brüſſel
In unſrer Kirche gnadenreichen Schooß
Zurückekehrtet, da an jenem Tage
Fiel der Verräther ganz in meine Hand.
Es wird ſich Eure Majeſtät erinnern,
Daß er, obwohl er ſelber Katholik,
Sich mehr denn jemals ungeberdig zeigte,
Als dieſer Schritt geſchah — er ging hinweg
Mit Läſterungen, die das ganze Schloß

Und alle Spanier mit Zorn erfüllten —
Kaum war er aus dem Thor, ſo kam ein Reiter
Vom Grafen Tott, dem ſchwediſchen Geſandten,
Den man auf ſeinen Antrieb Euch geſchickt,
Um Euch zu warnen und zurückzubringen.
Der Reitende gab die Depeſchen mir,
Weil Monaldeschi nicht zugegen war,
Und unter den Depeſchen war ein Brief,
In dem ſich alles das beſtätigt findet,
Was Ihr nicht glaubt —

Chriſtine.

Du haſt den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienſt. (Ueberreicht ihn.) Karl Guſtav läßt ihm ſchreiben,
Er ſolle Euch, wie er es zugeſagt,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder ſpät, dem Könige zur Gemahlin. (Pauſe.)
Ihr hörtet nicht auf mich. — Als wir in Rom
In aller Pracht des Kirchenreiches lebten,
Kam mir ein Brief derſelben Art zu Händen,
Vom Könige Karl Guſtav ſelbſt gezeichnet —
Der König fordert drin von Monaldeschi:
Er ſolle Euch, wie er es ſtets verſprochen,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder ſpät, dem Könige zur Gemahlin.

Digitized by Google

Christine.

Du haſt den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienſt. (Ueberreicht ihn.) Ihr hörtet nicht auf mich.

Der Brief beweiſt, daß Monaldeschi Euch
Von Rom hinweg hierher nach Frankreich lockte,
Daß es ſein Werk iſt, wenn man Euch dahier
Unköniglich empfangen, wenn man Euch
Geheißen hat, in dieſem leeren Schloſſe
Fontainebleau zu bleiben ſpät im Jahre,
Da Niemand kommt an dieſen öden Ort —

Christine.

Biſt Du zu Ende?

Santinelli.

Nein. Ich trat Euch geſtern
Von Neuem an, mir endlich zuzuhören,
Weil geſtern mir ein dritter Fund gelang.
Den Hirſch zu jagen war't Ihr mit ihm draußen,
Da kam von Mazarin, dem Cardinale,
Der dieſes Land regieret, ein Kurier.
Dies war ein ächt leichtſinniger Franzoſe,
Und fragte blos: Seid Ihr der Italiener?
Ich bin's! ſprach ich — leſ't, was geſchrieben ſteht!

(Ein Schreiben überreichend.)

Christine.

Lies!

Santinelli (lieſt).

„Wir billigen vollkommen Schwedens Anſicht,
Daß es ihm rühmlich und von Vortheil ſei,
Wenn Königin Chriſtine ihr Verweilen
Und ihr unſtätes Wandern außer Landes
Aufgeben wolle, oder end'gen müſſe" —

Chriſtine.

Mazarino!

Santinelli.

„Ein großer Theil der ſchwed'ſchen Revenüen
Wird dergeſtalt im Auslande verzehrt,
Und Schweden, unſerm treuen Alliirten,
Das niemals reich an Geldeskräften war,
Entzogen. Auch begreifen wir gar wohl,
Obwohl wir ſelber gute Katholiken,
Daß der Verkehr der Königin mit Rom
Viel böſes Blut erzeugen muß in Schweden.
Und ſo erklären wir uns denn bereit,
Im Sinne unſers alten Alliirten,
Euch, Herr Marquis, mit Ernſt zu unterſtützen,
Daß dieſe Dinge ihre Endſchaft finden.
Ihr ſeid dazu vom Könige Karl Guſtav
Uns wohl empfohlen ſchon ſeit langer Zeit.
Es hofft der König, daß die Königin
Chriſtine, die verſtört und hoffnungslos
Geſchildert wird, ſich willig fügen werde,
Ihm ihre Hand zu reichen, und damit

Digitized by Google

Jn ſchwed'ſche Glaubensform zurückzukehren,
Wenn ſie nur erſt auf Schwedens Boden ſei.
Dies zu bewirken ſoll Euch aller Vorſchub,
Mein Herr Marquis, von uns zu Dienſten ſein.
Jn dieſem Sinne haben wir bereits
Die Königin nicht nach Paris gelaſſen;
Wir werden ſorgen, daß ſich binnen Kurzem
Auf unverdächtig lockende Manier
Gelegenheit und Einladung ihr biete
Zu einem Ausflug nach der Normandie.
Es wird Schloß Eu, das ihr hiſtoriſch wichtig,
Jn ſolcher Einladung begriffen ſein.
Nur einen Schuß weit liegt es ab vom Meere,
Vom Hafenſtädtchen Tréport — dort erwartet
Euch eine wohlbeſtellte Galeone,
Sich zur Spazierfahrt bietend an der Küſte,
Sie bringt Euch grades Weges nach Stockholm,
Und Eure Aufgabe, Marquis, iſt nur,
Die Königin bis auf das Schiff zu locken.
Giulio Mazarino."

(Pauſe. Santinelli legt ihr den Brief zu den übrigen.)

Chriſtine.

Biſt Du zu Ende?

Santinelli.

Jetzt bin ich zu Ende.

(Pauſe.)

Christine.

Du biſt entlaſſen.

(Santinelli, einen Augenblick ſtutzend, verbeugt ſich und geht ab.)

Dritte Scene.

Christine (allein).

Christine (ſie bleibt unbeweglich ſitzen; nach einer Weile trocknet ſie ſich die Thränen und ſpricht langſam vor ſich hin).

O ſchmerzens-, ſchmerzensreicher Undank!
Ich kann es nicht mehr vor mir ſelbſt verbergen,
Daß ich unglücklich bin — unglücklich!

(Pauſe.)

Vierte Scene.

Sylva. — Christine.

Sylva (tritt durch die Thür ein, welche dem Ein- und Ausgange Santinelli's gegenüber iſt — ſie bleibt an der Thür ſtehen).

Vergebung, Majeſtät, Ihr habt befohlen —

Christine (ſie nicht bemerkend).

Unglücklich! 's iſt ein Wort tief wie die See!

(Pauſe.)

Digitized by Google

Sylva.

Vergebung, Majeſtät, Ihr habt befohlen —

Chriſtine.

Ach Sylva, Du biſt da, — ja, Kind!
Ja ja! 's geht viel in eine Stunde — ja,
Ich ließ Dich bitten, — komm Du zu mir, komm!
(Sylva kommt zu ihrem Stuhle und kniet.)
Dein wohlgebildet Antlitz iſt wie Sonne —
Wie geht es Dir?

Sylva.

Ach, meine gnäd'ge Frau,
Ihr ſeht ſo traurig — iſt Euch was geſchehn?

Chriſtine.

Biſt Du ganz hergeſtellt?

Sylva.

Ja, Königin,
Schon lange — — 's war ein kurzes Fieber nur,
Ein Irrthum, der die Sinne mir betäubte,
Jetzt ſeh' ich Alles wieder richtig an,
Und liebe Alles wieder wie vorher —

Chriſtine.

Glückſelig Kind, das nur ein kurzes Fieber
Zu überwinden hat!

Sylva.

O ſeid Ihr traurig!
Und kann ich Euch nicht tröſten, hohe Frau?

Digitized by Google

Christine.

Nein, gute Sylva. Troſt iſt jener Arzt,
Der dann erſt kommt, wenn unſre Wunden heilen,
Und ich bin nicht verwundet, ich bin krank,
Bin krank von meiner Mutter Schooße her;
Mein Blut iſt's, das mich unruhvoll vorüber
An jeglichem Beſitze treibt, an jedem Glücke —
So kann ich mit dem Tode erſt geneſen.

Sylva.

O nein, Ihr ſeid ſo reich an Gaben!

Christine.

Ja!
An Gaben zum Empfang, nicht zum Genuſſe!
Ich konnte Alles, Alles an mich reißen,
Und wenn ich's hatte, ward's ein eitler Tand —
Ihr Wenigen, die Ihr mir nachgefolgt,
Wie leidet Ihr!

Sylva.

Nicht doch!

Christine.

Ich ſeh' es wohl!
Nicht mir, nicht meinem Herzen opfert Ihr,
Nur einem Pflichtgedanken opfert Ihr!
Thät' ich Unwürdiges, was Euch entbände,
Ihr flögt davon wie freigelaſſ'ne Vögel —
Sag' nichts — ich weiß es — aber merke Dir
Des Räthſels Löſung: ſei das ganz, wozu

Digitized by Google

Dich die Natur beſtimmt, ſei ganz ein Weib!
Dann hält Dich die Natur in glücklichen Kreiſen.

(Ihr liebkoſend.)

Du Glückskind mit dem lieblichen Geſicht,
Wie unnütz rath' ich Dir! Das iſt Dein Glück,
Daß Du nicht ſchwanken kannſt, ein Weib zu ſein —
Was trägſt Du denn da Schimmerndes im Buſen?
So tief verſteckt? — Iſt es ein Talisman?

Sylva (zitternd).

Ach nein — ich lieb' es nicht — ich will es alle Tage
Abthun — laßt! — dämoniſch iſt es! laßt!

Chriſtine (hat das Amulet hervorgezogen, und ſchreit auf — ſie reißt es ihr haſtig ab).

Sylva (aufſpringend).

Ihr thut mir weh! —

Chriſtine (die ebenfalls aufgeſprungen iſt).

Hinweg!

Sylva (ſtolz).

Majeſtät!

Chriſtine.

Hinweg! — Wo haſt Du's her?

Sylva.

's iſt mein! Gleichviel woher — ich hab's gefunden.

Chriſtine.

Am Halſe eines Liebſten haſt Du's gefunden!
Hinweg mit Dir!

Sylva (ſteht einen Augenblick unſchlüſſig und geht dann raſch.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Chriſtine (allein).

Chriſtine.

Und nun umringt mich, all' ihr Heiligen,
Daß ich ihn treffe in des Lebens Mark,
Den niederträchtigen Verräther!
(Sie klingelt heftig — Santinelli erſcheint.)
Brahe, Malſtröm, von der Schnure
Beſcheide Augenblicks hierher!
(Santinelli verbeugt ſich und geht.)
Er ſoll's empfinden, der Verruchte,
Daß ich noch Königin und Herrin bin,
Und daß ein Zucken meiner Augenbraue
Entſcheidung kündet über Tod und Leben,
Er ſoll's empfinden an dem eignen Leibe!
(Sie klingelt — ein Diener tritt ein.)
Pater Le Bel, der Trinitarier-Prior,
Soll allſogleich gebeten werden: ſich
Auf meinem Zimmer ſchleunigſt einzuſtellen!
(Diener verbeugt ſich.)
Warte! Die Schlüſſel zu der Hirſchgallerie
Sind Santinelli einzuhändigen!
(Sie macht eine Handbewegung — Diener ab.)

Digitized by Google

Sechſte Scene.

von der Schnure. — Chriſtine.

Chriſtine.

Ihr ſeid mir ſtets der bereiteſte Diener,
Seid mir willkommen, Freiherr von der Schnure!

Schnure.

Die Schnure ſuchten darin ihren Ruhm.

Chriſtine.

Gelegenheit iſt da, es zu bewähren,
Wie ſtreng Ihr ſorgt für Makelloſigkeit
Des königlichen Anſehns allerwege.

Siebente Scene.

Brahe. — Malſtröm. — Die Vorigen.

Chriſtine.

Seid mir gegrüßt! — Ich hab' Euch herberufen,
Um Recht zu ſprechen über ein Verbrechen.
Es iſt ſo klar und einfach dies Verbrechen,
Daß Ihr es ſteh'nden Fußes richten würdet;
Da es jedoch ein Menſchenleben gilt,

Digitized by Google

Wenn auch ein ſchwer verworfenes, ſo ſei
Die Procedur in guter Form begonnen.
Nehmt Platz, Ihr Herrn!

(Nachdem ſich Chriſtine geſetzt, ſetzen ſich Alle.)

Ihr ſeid mir nachgefolgt in treuer Liebe
Für mich und unſer Königshaus,
Ihr werdet nicht geſtatten, daß der Würde,
Die unveräußerlich mir angeerbt,
Ein Leid geſchehe, oder gar ein Frevel.
Ihr wißt, daß ich mit Schwedens Krone
Das königliche Recht nicht niederlegte;
Ich hab' mir dies ausdrücklich vorbehalten
Für meine Lebenszeit, für jeden Ort. —
Mein Diener, der Marcheſe Monaldeschi,
Hat, wie ſich jetzt beweislich dargeſtellt,
Seit Jahren meinen Dienſt und mich verrathen —
Ihr kennt das Attentat auf offner See,
Ihr wißt, wie ich es großmuthsvoll vergeben,
Umſonſt! er hat ſeitdem ununterbrochen
Mit Schweden unterhandelt zu dem Zwecke,
Mich auszuliefern, mich zurückzubringen,
Sei es mit Liſt, ſei's mit Gewalt!
Ein neuer Plan kommt eben mir zu Handen,
Ein Plan bis in das Kleinſte ausgerechnet,
Und mit dem Premierminiſter Frankreichs,
Mit Mazarin verbrieft und abgeſchloſſen,
Mich hier aus Frankreich heimlich fortzuſchleppen,

Und morgen, heute, wenn es thunlich iſt!
Wie heißt nach Eurem Rechtsſinn ſolcher Frevel?

Schnure.

's iſt Hochverrath!

Brahe.

'ſ iſt ſchnödes Attentat!

Chriſtine.

Wie heißt die Strafe?

Schnure.

Tod!

Chriſtine.

Nun, Brahe? Malſtröm?

Brahe.

Ich glaube auch, daß ſchwediſches Gericht
Auf Tod entſchiede —

Chriſtine.

Leſ't die Briefe!

(Sie reicht ſie ihnen, und ſteht auf. Die Drei ſtehen ebenfalls auf, theilen ſich in die Briefe und tauſchen ſie gegenſeitig aus — Chriſtine geht umher, mitunter ſtehen bleibend und ſcharf auf Brahe blickend.)

Chriſtine.

Nun?

Schnure.

Unzweifelhaft!

Brahe.

Der Frevel liegt zu Tage.

Digitized by Google

Christine (ſetzt ſich — nach ihr die Andern).
So ſprecht ſein Urtheil!

Schnurre.
Tod!

Brahe.
Erlauchte Königin!
Wir ſind ja kein Gerichtshof, um zu urtheln,
Und ſind in fremdem Lande nur als Gäſte —

Christine.
Was? Seid Ihr nicht mein Rath, wo ich auch ſei?
Und bin ich nicht ein königliches Haupt,
Wo ich auch ſei?

Malſtröm.
Das biſt Du, Herrin; doch
Du biſt nicht königlicher Richter mehr,
Seit Du das Sinnbild königlichen Rechtes,
Die Krone und den Scepter hingelegt,
Seit Du den Boden hinter Dir gelaſſen,
Aus dem Dein königliches Recht entſproſſen —
Nur Einer richtet über Leben und Tod,
Nur Einer in jedem Lande iſt König!

Christine (ſpringt auf — die Andern erheben ſich ebenfalls).
Was hör' ich?

Malſtröm.
Königin, Du hörſt daſſelbe,
Was Du vor Deiner Thronentſagung hörteſt,
Und was Du dort wie hier nicht hören wollteſt.

Digitized by Google

Christine.

Sind meine Sinne irr'? verſteh' ich falſch?
Graf Brahe!

Brahe.

Königin, ich denk' daſſelbe.

Christine.

Es iſt entſetzlich, und Ihr ſeid Verräther!
Und dieſer Mann allein (auf Schnure zeigend) iſt treu und brav!

Brahe und Malſtröm.

Das ſind wir nicht.

Christine.

So ſchreiend iſt der Frevel,
Und Ihr ſeid nichts dafür als Splitterrichter?
(Zu Brahe.) Du grauer Diener meines Vaters, der
Sich rühmt, mich wie ein Kind von Guſtav Adolph
Geerbt zu haben für Schutz und Liebe!
Du läßt mich beleidigen,
Läßt mich verhöhnen,
Und Du haſt nichts dagegen
Als Achſelzucken?
Es fehlt nur, daß mich ein Böſewicht
Mit frecher Hand auf die Schulter ſchlüge.
O, Graf Brahe ſpräche gewiß:
Ei das iſt ſchlimm! Ei das iſt ſchlimm!
Allein es iſt die Schulter nur,
Er hat ſie nicht in's Angeſicht geſchlagen!

Digitized by Google

Brahe.

Du thuſt mir Weh und Unrecht, Königin.

Christine.

Ich thu' Dir Recht!
Meines Vaters Kind und die Königin
Sind verhöhnt und verrathen!
Eine gekrönte Königin von Schweden!
Und ein ſchwediſcher Brahe,
Einer aus dem Geſchlechte,
Das nach den Waſa's zunächſt dem Throne
Geſtanden von uralten Zeiten,
Er ſteht dabei und ſtottert und ſtammelt,
Und weiß nicht zu ſtrafen!

Brahe.

Das Maß iſt voll; es ſoll nicht überfließen.
Solche Worte ſcheiden für immer.
Maß halten, vereinen — das war der Sinn,
Dem ich ein langes Leben gewidmet;
Um gerecht zu ſein, war ich öfters verzagt —
Hier aber weiß ich genau, wo die Grenzen ſind
Zwiſchen Dir und dem Fremden,
Zwiſchen Waſa und Brahe,
Und ich werd' ſie Dir zeigen.
Höre mich reden, Königin Chriſtine!
Du hörſt mich vielleicht nicht wieder.

(Kurze Pauſe.)

Daß es ſo kommen würde in wüſter Fremde,

Digitized by Google

Wir haben Dir's tauſendfach geſagt,
Da es noch Zeit war auszuweichen;
Wir haben gewarnt, gebeten, gefleht,
Wir haben Dir vorgemalt,
Daß Dein Leben abenteuerlich ſein,
Wie ein Abenteuer verlaufen werde —
Es war umſonſt!
Juſt abenteuerlich wollteſt Du's haben —
Unſer Rath war in den Wind geſprochen!
Trotzdem verließen wir unſern Herd,
Und folgten Dir — aus uneigennützīger Sorge
Für Dein Gedeihn; keine Lehenspflicht,
Kein Königsrecht verpflichtete uns,
Und ſelbſt keine Neigung zog uns.
Von Land zu Lande folgten wir Dir;
Du thateſt nur, was uns zuwider,
Verſpotteteſt unſere heimiſchen Sitten,
Schworſt ab einen Glauben, den wir verehren,
Gönnteſt nirgends Ruhe und Statt —
Von Land zu Lande folgten wir Dir,
Und ich alter Mann that desgleichen;
Es fraß mich der Schmerz wohl Tag und Nacht,
Ich ſchwieg, und war Dir zu Willen.
Was heiſcheſt Du jetzt? Ein Königsrecht,
Das Du ſelbſt zu Stockholm in dem Maße
Als Königin nicht beſeſſen,
Du heiſcheſt es in fremdem Lande,

Digitized by Google

Das Dir nicht günſtig geſinnt iſt,
Du heiſcheſt es, als wenn Du nimmer
Der Krone Dich entäußert,
Und von uns juſt, welche die Krone
Dir halten wollten,
Und Deinetwegen nicht halten konnten,
Von uns juſt heiſcheſt Du Rechte der Krone,
Die über die Krone hinausgehn,
Mit Ungeſtüm und mit Gewalt —
Das ſprengt den längſten Faden von Geduld,
Und hier iſt die Grenze,
Daß Brahe ging mit Chriſtinen!

Chriſtine.

Sieh, alter Graf, welch trefflich Gedächtniß
Du haſt für Vorwurf und Uebel,
Und nur für das Rechte verſagt es Dir!
Wart Ihr nicht Alle zugegen in Upſala,
Da ich die Krone niederlegte?
Mich dünkt, ich ſah Euch Alle,
Dich Graf Peter Brahe gewiß!
Wie hieß der Schluß von meiner Abdankung?
Schüttle doch Dein Gedächtniß, Graf Brahe!
Er hieß, horch auf!
„Ich muß thun und laſſen können, was mir beliebt,
Und nur dem allmächtigen Gott muß ich
Rechenſchaft ſchuldig ſein —
Alle Gerichtsbarkeit muß ich behalten

Digitized by Google

Ueber die Tiſchgenoſſen und über die Leute
Meines Hauſes.“
Hieß es nicht ſo? Verſteht Ihr das?
Wer widerſpricht?

(Pauſe.)

Malſtröm.

Ja, Königin, ſo hieß es.

Chriſtine.

Nun endlich kommt Euch der Sinn!

Malſtröm.

Und dennoch widerſprech' ich,
Und dennoch ſprech' ich gegen die Macht,
Die Du in Anſpruch nimmſt —

Chriſtine.

Verwegener Graf, ich will ſie Dich fühlen laſſen,
Dich ſelbſt — wer hindert mich?

Malſtröm.

Geſetz und Sitte — und, wenn dieſe ſchweigen,
Mein gutes Schwert.

Chriſtine.

Du brichſt in offene Empörung aus!

Malſtröm.

Die giebt's nur gegen einen Landesherrn,
Doch Du biſt länderlos, und biſt vor Recht
Privatperſon, die Königin geweſen,
Die Königin genannt wird — ich und Brahe
Sind Deine Diener nicht, ſind freie Grafen

Des ſchwediſchen Reichsrathes — wenn wir fehlen,
So richtet uns der Reichsrath von Upſala.
Selbſt unſer König thut es nicht allein;
Und ähnlich iſt der Fall, um den ſich's handelt
Mit dem Marcheſe Monaldeschi.

Chriſtine.

Was?

Malſtröm.

Bei Seite bleibe jene Schlußbedingung,
Die uns Dein Mund ſo eben wiederholt:
Sie iſt ein mißlich Recht in jedem Falle,
Und iſt nur Recht, wenn Du in Schweden biſt.
Kein fremdes Reich hat ſie Dir anerkannt,
Kein Reich der Chriſtenheit kann ſie geſtatten;
Das Richtſchwert kann nicht wandern nach Belieben,
Und kann nicht fallen, wo es ihm beliebt.
Ja ſelbſt in Schweden kann Dir ſolch ein Recht
Nicht ohne Aufſicht zugeſtanden werden,
Selbſt um den Preis von Schwedens Krone nicht.
Der König und der Reichsrath müßten immer
Erſt da beſtätigen, wo Du gerichtet;
Zwei oberſte Gewalten gleich an Macht
Kann es nicht geben in der Monarchie —
Und hier willſt Du, die Königin von Schweden,
Als Hochverrath beſtrafen, was der König
Von Schweden ſelbſt befohlen und getheilt!
Doch Alles dies, was mir unfraglich ſcheint,

Erwähn' ich nur beiher — es iſt der Fall
Mit Monaldeschi noch viel ſchwieriger,
Denn der Marcheſe Monaldeschi iſt
Der Sohn von einem ſchwed'ſchen Reichsrathsgrafen,
Und unſer Reichsrath nur iſt ſein Gericht.

Chriſtine.

Was? Welche Poſſen!

Brahe und Schnure.

Was iſt das?

Malſtröm.

Ihr wißt,
Graf Brahe, wie ich ihn verfolgt, bis wir
Zu Schiffe gingen; auf der Ueberfahrt
Entdeckt' er mir, was er vor Jedermann
Aus Eigenſinn verſchwiegen: ausgerüſtet
Iſt er mit allen Documenten der Geburt,
Doch weil er Kind der Liebe, weil er trotzig
Allein und ohne Erbanſpruch ſein Leben
Sich bilden wollte, ſchwieg er allerwärts —
Er iſt ein Sohn des wilden Grafen Sture.

Chriſtine.

Gerechter Gott!

Brahe.

Ha, meine Ahnung!

Schnure.

Wie!

(Kurze Pauſe.)

Digitized by Google

Christine.

Vom wilden Sture! — Ja, dies verbrecheriſche
Und wilde Blut iſt ihm ererbt,
Eine Wohlthat iſt's für der Menſchen Geſellſchaft,
Wenn ſie befreit wird von der Gräuelrace!
So iſt er obenein halb ſchwediſch Blut,
Und doppelt meinem Richtſchwert unterworfen.
Doch ſtammte er vom Böſen ſelber ab,
Und klagtet Ihr noch viel erbärmlicher
Um Recht und Strafe — er iſt mir verfallen,
Und ſtirbt, ſo wahr ich Königin Chriſtine!
Verſteht Ihr mich, rebelliſche Reichsrathsgrafen?
So gehet hin und ſchildert mich in Schweden!

(Sie geht entrüſtet nach vorn, ihnen den Rücken kehrend, und mit verſchränkten Armen ſtehen bleibend. Jene wenden ſich zum Gehn — an der Thür kommt ihnen Monaldeschi entgegen. Brahe, leiſe grüßend, und Schnure gehen an ihm vorüber, und ab.)

Achte Scene.

Monaldeschi. — Malſtröm. — Chriſtine.

Malſtröm (nahe zu ihm tretend und gedämpft ſprechend).
Entflieht! Ihr ſeid verrathen und verdammt!

Monaldeschi.

Verrathen! Ich ſpiel' immer offnes Spiel,
Und habe immer offen conſpirirt.

Digitized by Google

Malſtröm.

Gleichviel! (Auf Chriſtinen deutend.) 's gilt Deinen Kopf!

Monaldeschi.

Kann ſein.

Wo man ſich einmal hingeſtellt im Leben,
Da muß man durch, und geh's durch Noth und Tod:
Wer zehnmal neu beginnt, kommt nie zum Ziele;
Ich fliehe nie — und Weiber tödten nicht Männer!

(Die letzten Worte, lauter geſprochen, hat Chriſtine gehört.)

Chriſtine (zuſammenfahrend).

Ha! das iſt des Verräthers beſtrickende Stimme!

(Sie wendet ſich um.)

Nach der Hirſchgallerie ſeid Ihr beſchieden, Marquis!

Monaldeschi.

Zu Befehl, Majeſtät. (Ab.)

Chriſtine (zu Malſtröm, der mit will).

Malſtröm, geht dahin (links zeigend) und harrt meines Rufes! (Malſtröm ab.)

Neunte Scene.

Chriſtine.

Chriſtine (allein — Monaldeschi nachſehend).

Freches Geſchöpf! (Mit einer Handbewegung.) — Das Haupt will ich Dir beugen,

Digitized by Google

Und kein Menſchenkind ſoll Dich retten!
(Sie klingelt. Ein Diener erſcheint.)
Führt den Prior hierher!
(Diener ab.) (Sie geht umher.)

Zehnte Scene.

Prior Le Bel. — Chriſtine.

Prior.

Gott ſegne Euer königliches Haupt!

Chriſtine (ſich ſetzend).

Das wolle Gott, ich brauch's. Ehrwürd'ger Vater,
Es iſt ein ernſt Geſchäft, was Euer harrt.
Verfügt Euch in die Gallerie der Hirſche,
Dort trefft Ihr meinen Diener Monaldeschi,
Er wartet dort auf Euch, damit Ihr ihn
Zum Tode vorbereitet —

Prior.

Majeſtät —
Ich ſah ihn eben, und er ſchien geſund.

Chriſtine.

Er iſt geſund, allein er iſt verurtheilt.

Prior.

Vom Cardinal und Könige? Allmächt'ger Gott!

Digitized by Google

Chriſtine.

eachte, Prieſter, wer es Dir verkündet!
o wie Dein König bin ich Königin,
nd Rechtes Herrin über Tod und Leben.

Prior.

Vergebt — von Euch verurtheilt, Majeſtät?
Vergebt — verzeiht — daß ich Bedenken zeige,
Ob Ihr in dieſem Lande — ob mein Herr, der König —

Chriſtine (aufſtehend).

Verwegner Prieſter, thu', was Deines Amt's!
Der Sterbende harrt in der Hirſchgallerie
Auf Deinen Troſt — und was ihn ſonſt betrifft,
Das iſt nicht Deines Amt's und Deiner Sorge!

Prior.

Verzeiht! es iſt dies meiner Sorge, daß,
So viel ich kann, kein Menſch getödtet werde —

Chriſtine (raſch zum Tiſche gehend und klingelnd).

Dann ſtirbt er ohne Dich und ohne Troſt,
Und ſeine Seele kommt auf Dein Gewiſſen!

(Diener tritt ein.)

Prior.

O habt Erbarmen, königliche Frau!

Chriſtine (zum Diener).

Santinelli ſoll die Hirſchgallerie
Dem Marquis Monaldeschi öffnen,

Und ſoll den Eingang beſetzen laſſen
Von meinen Trabanten — da iſt er ſelbſt —
(Diener ab.)

Elfte Scene.

Santinelli. — Die Vorigen.

Chriſtine.

Du haſt es gehört?

Santinelli (verbeugt ſich).

Ich habe — und dann?

Chriſtine.

Bring ihn vom Leben zum Tode, ſobald er
Seiner Hochwürden gebeichtet — hörſt Du?
Sobald er gebeichtet.

Santinelli.

Zu Befehl, Majeſtät!
(Verbeugt ſich und geht.)

Prior (wirft ſich ihr zu Füßen).

O allergnädigſte Königin!
O habt Erbarmen um Chriſti willen!
Vergießt kein Blut — Gott will es nicht!

Chriſtine.

Ich kann nicht anders, ehrwürdiger Mann!
Steht auf und geht, ich kann nicht anders;

Digitized by Google

An meinem Haupte, an meinem Herzen
Hat er gefrevelt, er iſt des Todes.
(Sie geht nach der linken Seite ab, der Prior folgt ihr mit flehender Geberde bis an die Kuliſſe — und geht dann rechts ab.)

Zwölfte Scene.

Hirſchgallerie.

Eine lange Gallerie, deren Pfeiler mit Hirſchgeweihen geſchmückt ſind. Aus der Thür des Hintergrundes — man ſieht keine andere Thür — treten zuerſt zwei Bewaffnete und ſtellen ſich, ein paar Schritte ſeitwärts, an beiden Seiten der Thür auf, dann tritt Monaldeschi raſch ein, und hinter ihm, als auf ſein beabſichtigtes Zurücktreten die Thür von Santinelli geöffnet wird, ſieht man dieſen und den Prior und dahinter Trabanten jenſeits der Schwelle.

Monaldeschi (als er die Bewaffneten ſieht).

Was ſind das für erſchreckliche Vorbereitungen?
Hier ſcheint's gerathener das Schwert zu ziehn und rückwärts zu treten. (Er zieht ſein Schwert und will zurück, gleichzeitig kreuzen die Bewaffneten ihre Schwerter über dem Ausgange, die Thür wird aufgeriſſen, Santinelli ſteht mit gezücktem Schwerte davor, hinter ihm Trabanten.)

Santinelli.

Renne Dich auf! Du biſt am Ziele.

Monaldeschi (weicht nach vorn).

Henkersknecht!

Digitized by Google

Prior (hereinſtürzend).

Haltet ein! Reſpectirt den Befehl der Königin, und das Geheiſch der Kirche! Seine Seele ſei vorbereitet und getröſtet, eh' es zum Letzten kommt!

Monaldeschi.

Was, Prieſter! Das klingt ja wie ein reif beſchloſſenes Todesurtheil, und dringt mir durch Mark und Bein!

Prior.

So iſt es, armer Mann, und ich bin da, Deine Beichte zu hören.

Monaldeschi.

Das iſt nicht möglich! (Noch einige Schritte nach dem Vordergrunde weichend, immer halb mit dem Geſichte gegen die Angreifer, und ſich an eine Kuliſſe ſtellend.) Mann der Kirche, Du lügſt — oder Du irrſt Dich! Du biſt getäuſcht durch jenen Schurken Santinelli, der ſeine Bedientenſeele aufſteifſt zur Banditenſeele, um ſeine Karriere zu machen —

Santinelli.

Ergeh Dich in Deinem Geſchwätz, es iſt das letzte. Deine Ränke ſind am Ziele, und Du magſt nun ermeſſen, ob es der einfache Mann und Weg weiter bringt, als der Deine — holla, beichte!

Monaldeschi.

Bis zum Henker haſt Du's gebracht, Schurke, und Du biſt ſo brutal einfältig, nicht zu wiſſen, daß man den Henker zum Teufel jagt, wenn er ſein Geſchäft verrichtet hat —

Digitized by Google

Santinelli.

Beichte raſch, oder Du fährſt ohne Abſolution zur Hölle — (Zu den Bewaffneten) herbei!

Prior.

Halt' ein, im Namen Gottes! Tretet zurück!

Monaldeschi.

Wackre Henkersknechte! zwei mindeſtens gehn mit mir hinab, wenn es Ernſt wird! Mein Arm iſt ſtark und meine Klinge feſt.

Prior (nähert ſich ihm).

Thu' ab den weltlichen Hochmuth und den Trotz auf menſchliche Hülfe! Belade nicht Deine Seele mit Mord, denn Du mußt ſterben. Bezwängeſt Du dieſe, ſo kämen andere herein, die vor der Thüre harren.

Monaldeschi.

Iſt es möglich? Iſt es wirklich? So furchtbarer Ernſt iſt's? Heilige Jungfrau, ſteh' mir bei! — Ehrwürdiger Pater, tretet näher, tretet ganz nahe zu mir! (Mit gedämpfter Stimme) Um aller Heiligen willen ſagt mir die Wahrheit! Spracht Ihr die Königin? Iſt dies Alles überlegt und unwiderruflich? Und die ſchwediſchen Grafen ſchweigen dazu? Und Ihr, ein Franzoſe, leiſtet Euren Dienſt ſolchem Morde? Euer harrt ein furchtbar Gericht! Dieſe Königin iſt der Krone bar, hat kein Recht mehr über Leben und Tod, ſie kann nicht richten, ſie läßt mich morden! und in fremdem Lande, in Frankreich! — Euer Regent, Seine Eminenz der Cardinal, wird Euch

zu ſchrecklicher Verantwortung ziehn! Er iſt mit mir in Verbindung gegen die Thorheiten dieſer Königin; gegen ihn wie gegen mich geht dieſer Angriff, Mann der Kirche, Mann Gottes, bedenke das Alles, rede, rede!

Prior.

Armer Marquis! das Alles ward bedacht, ward beſprochen, ward verworfen!

Monaldeschi.

Es ward? Gerechter Gott! — Entſetzlich! Dann — dann hilft nur Eins! Dann eile zur Königin! Gebiete hier Stillſtand, eile zur Königin! Ich wollte ſie nur noch einmal ſehn, ich wollte ihr beichten, ich wollte ſterben, aber erſt dann, eile!

Prior.

Ich geh', aber ich geh' ohne Hoffnung!

Monaldeschi.

Gleichviel, eile! eile!

Prior.

Ich eile. (Wendet ſich nach der Hauptthür.)

Santinelli.

Seid Ihr zu Ende?

Prior.

Keineswegs! Im Namen Gottes, laßt Eure Waffen ruhn, bis ich wiederkehre!

Santinelli.

Niemand verläßt den Saal, bis der Verbrecher gerichtet —

Digitized by Google

Prior.

Grauſamer Mann, achte den Diener Gottes, ich gehe in Gottes Geſchäft —

Santinelli.

Ich achte und ehre Euch, aber ich vollbringe meinen Dienſt — erſt Herrendienſt, dann Gottesdienſt.

Prior.

Du frevelſt, Mann! und es wird Dir heimkommen! (Er wendet ſich nach vorn und geht links auf eine Kuliſſe zu.) Glücklicherweiſe bin ich hier bekannt. (Er orientirt ſich an den Geweihen über den Pfeilern, drückt an einer Feder, und öffnet eine verborgene Thür.) Bei höchſter Kirchenſtrafe haltet Friede, bis ich wiederkehre! (Ab.)

Santinelli (ſpringt an dieſe Thür.)

Monaldeschi.

Damit ich Dir nicht entgleite, Schuft! Du biſt einexercirt wie der beſte Scherge, und der Zorn ſchwillt mir auf, Dir das Eiſen zwiſchen die Rippen zu ſtoßen — (Er tritt einen Schritt vor — die Bewaffneten von der Thür ſogleich ebenfalls.)

Santinelli.

Verſuch's.

Monaldeschi (tritt wieder zurück).

(Lange Pauſe.)

Monaldeschi (leiſe vor ſich hinſprechend).

Ich bin umſtellt wie ein Wild, und wehrlos.
Der Moment iſt da, ich fühl's, es rieſelt

Digitized by Google

Wie Schauer des Todes durch mein Gebein!
Ich empfand ſie nie — was folgt? wer weiß es!
Schwarz, ſchwarz liegt die Unſicherheit da,
Und roſig erſcheint der Novembertag
Dieſer Erde, die ich kenne und liebe!
Hu! Entſetzlicher Froſt, der die Glieder durchirrt —
Der Moment iſt da! Dieſer Königin
Hab' ich nichts zu ſagen —
Um auf Menſchen zu wirken, muß man ſie lieben —
Sylva! Sylva!
Du haſt mir gezeigt, daß ich machtlos geworden!
Ja, ich bin hin, und gehe zu Grunde
An einem verſchrobenen Weibe! — (Pauſe).

(Zu Santinelli.)

Francesco! ſei ein Menſch! gedenke unſrer Jugend,
Unſrer Spiele und Träume, gedenke der Deinen,
Die mich geliebt!

Santinelli.

Ich bin kein Denker!

Monaldeschi (raſch).

Du biſt blos Henker!
Nein, nein, Du biſt es nicht! Du hatteſt ein Herz
Als Knabe, Du haſt es noch — o weck' es auf,
O laß meine Stimme es wecken! Sei menſchlich!
Tritt von der Thür! — Nie ſiehſt Du mich wieder,
Dein Weg wird auf immer befreit von mir —
Francesco, thu's!

Santinelli.

Ich thue meine Pflicht!

Monaldeschi.

Thu' mehr, Francesco, Gott wird Dir's lohnen!

Santinelli.

Nein. (Pauſe.)

Monaldeschi.

Die letzten Momente des Lebens, entſetzlich!
Alles möcht' ich noch einmal bedenken,
Was ich gedacht und gethan — und wie das Meer
Drängt ſich in Maſſe alles zu Hauf
Ueber mich her!
Ich kann nichts ſondern, und kann nichts wählen,
Und der Augenblick flieht!
O ſchöne Menſchenkräfte,
Die ich vergeuden mußte, weil kein Vater,
Kein Vaterland, und kein Beruf ſie einte —
Wird's anders werden?
Gemeiner Muth, ſo bleib mir treu,
So bleib — (Stampft mit dem Fuße) bleib! Und hilf mir
Ueber den elementariſchen Schauer hinweg,
Der den Tod begleitet! (Kurze Pauſe.)
Und die thörichte Seele, ſie hoffet doch!
Ich höre, ja ich höre Schritte,
Sie kommt! ich bin gerettet!

Dreizehnte Scene.

Chriſtine. — Der Prior (aus der kleinen Thür). — Die Vorigen.

Chriſtine.

Steckt die Schwerter ein, ſo lang' ich zugegen!

(Zu Monaldeschi.)

Was haſt Du zu ſagen?

(Zu den Uebrigen.)

Verlaßt die Gallerie, bis ich Euch rufe —

Santinelli.

Ihr ſetzt Euch aus, Majeſtät —

Chriſtine.

Gehorche!

(Santinelli mit den Bewaffneten und der Prior ziehen ſich durch die große Thür zurück.)

Vierzehnte Scene.

Chriſtine. — Monaldeschi.

Monaldeschi (ſieht jenen nach; als ſie hinweg ſind, tritt er raſch an die Königin).

Mit welchem Rechte läſſeſt Du mich morden?

Chriſtine (zurückſchreckend).

Verwegner! Iſt das Deine Beichte?

Digitized by Google

Kennſt Du dieſe Briefe?

(Während er hineinſieht, fährt ſie fort:)

Es wird Dir volles Delinquentenrecht,
Du ſiehſt, weßhalb man Dich verurtheilt,
Schamloſer Betrüger! der nackt und arm
An meine Kniee ſich drängte in Schweden,
Und mit täuſchendem Geiſte mir vorgeſpiegelt,
Er werde eine tröſtende Leuchte mir ſein
Durch das unſichre Leben!
Den ich erhob und hielt und beſchützte
Gegen die ganze Welt, die ihn haßte,
Was verlor ich um Dich! Was litt ich um Dich!
Die getreuſten Freunde verſtieß ich,
Weil ſie Dich nicht mochten!
Die getreuſten Freunde verließ ich,
Weil ſie Dir nicht gefielen,
Und Du, für Alles das, gingſt hin,
Verriethſt mich einmal, zweimal, dreimal,
Und einmal mehr als — nein — und deshalb, Schurke,
Und deshalb ſtirbſt Du, ſtirbſt Du heut und hier.

(Pauſe.)

Wo bleibt des frechen Sinn's Erwid'rung,
Die anzuhören ich herabgeſtiegen?

Monaldeschi.

Königin, ich hab' nichts zu erwidern.
Auf ſolche Anſchauung iſt nichts zu ſagen,
Und da Du Mörderhänden gebieteſt,

Und ich in Deiner Macht, ſo unterlieg' ich.
Vor einer Viertelſtunde konnt' ich fliehn,
Ich kannte Deine grimme Abſicht ſchon,
Und ich floh nicht!

Chriſtine.

Du eitler Thor!

Monaldeschi.

Ganz recht! Ich dachte Deinen Geiſt, und dachte
Unſer Verhältniß höher mir, und weiter —
's war eitler Wahn, der mich das Leben koſtet!
Wenn eine Königin die Krone opfert
Mit kaltem Blut, ſo darf man glauben,
Es ſei die Welt ihr nicht erſchöpft
Im Herrſchen und Dienen,
So muß man glauben, es ſei ein Mann,
Dem ſie ihr herzlichſtes Vertrauen weiht,
Dem Kreiſe entrückt, wo man zahlt oder ſtraft —
So war es nicht! den Vortheil der Herrſchaft
Gabſt Du dahin, und die freie Seele,
Die menſchlich frei mit Menſchen verkehrt,
Die Menſchen achtet, auch wo ſie zürnt,
Die freie Seele gewannſt Du nicht!
So laß mich ſprechen in Deiner Weiſe:
Den kräftigſten Theil meines Lebens
Hab' ich verbracht und verloren
An Deiner Seite — was ward mir dafür?
Die Welt ſtand mir offen, als ich Dich ſuchte,

Digitized by Google

Ein vielbegabter kühner Abenteurer!
Ich ſuchte Raum zum Wirken und zum Schaffen,
Und wählte Dich und Deinen Wirkungskreis,
Nicht dieſes Frankreich, wo mein Landsmann herrſcht,
Der mir ein weites Feld für Thaten bot,
Ich wählte Dich, weil Dich Europa rühmte
Als ſeltenen Verein von Geiſtesgaben,
Weil ich den Genius des Unternehmens
Bei Dir geſichert und gefördert glaubte.
Was fand ich? Ueberdruß am Handeln,
Weichlichen Wiſſensplunder, der am Ende
Zu ſein glaubt, wenn er fragt und weiß,
Und der zu glauben lechzet ſtatt zu harren,
Wo ihm die Wiſſenſchaft nicht weiter hilft!
Ein Thronentſagen fand ich, ein Umherziehn
In hohler Eitelkeit, ein Abenteuern
Ganz ohne Halt und Ziel, das fand ich. Wahrlich,
Viel reicher war ich, eh' ich Dich gefunden,
Und Dir vergeudet hab' ich ſchöne Jahre,
Und Dir geopfert hab' ich welch ein Leben!
Von Kraft und Plänen ſtrotzend — und das Ende
Von all der Herrlichkeit, die Du gewährt,
Gewalt'ge Königin? es iſt das Loos,
Das einen jämmerlichen Sklaven
In einem türkiſchen Serail erwartet!

Chriſtine.

Biſt Du zu Ende?

Digitized by Google

Monaldeschi.

Ja, ich bin's.

Chriſtine.

So fahre wohl! —

Monaldeschi (ihr zu Füßenfallend).

Halt ein! Laß mir das Leben!
Laß mir das Leben! Ach, es iſt ſo ſüß!
Und wär's blos Athmen, Sehen und Verlangen!

Chriſtine.

Ich kann es nicht — Du haſt die tiefſte Seele
Zu ſchreiendem Haſſe mir aufgeſtört!
Du darfſt nicht leben — fahre wohl!

Monaldeschi (ſpringt auf und zieht den Degen).

Wohlan!
Hier gilt's! Leben um Leben! Weich' oder ſtirb!

Chriſtine.

Verwegner, ich rufe —

Monaldeschi.

Der Ruf iſt Dein Tod!
Tritt abwärts von der Thür! Die Thür iſt mein!

Funfzehnte Scene.

Sylva (erſcheint in der kleinen Thür). — Die Vorigen.

Monaldeschi (ſobald er ſie ſieht, läßt er den Degen ſinken, fällt auf ein Knie und wendet kein Auge von ihr).

Sylva, mein Engel, Du kommſt mich retten!

Digitized by Google

(Während ſie ſich ihm nähert, hat Chriſtine unter einer zornigen Bewegung gegen beide die Thür gewonnen, und in dem Augenblicke, wo Sylva zu ihm ſpricht, ruft Chriſtine laut: Santinelli! und verſchwindet hinter der kleinen Thür.)

Sylva.

Gieb mir mein Kreuz zurück!
Sie hat Dein Amulet geraubt!

Sechzehnte Scene.

Santinelli mit den Bewaffneten. — Der Prior. — Die Vorigen.

Santinelli (ſtürzt mit gehobenem Degen auf Monaldeschi zu, der im Anſchauen Sylva's nichts bemerkt, und von Santinelli durch den Rücken geſtoßen wird — währenddeß ruft:)

Der Prior.

Im Namen Gottes haltet ein!

Monaldeschi (hoch auffahrend).

Jeſu Maria!

(Sämmtliche Bewaffnete ſtürzen zu Santinelli herbei, und bilden — den Prior, Sylva und Monaldeschi zuſammendrängend — einen Knäuel.)

Santinelli (ſtößt raſch mitten im Getümmel zum zweiten Male; man hört einen durchdringenden Schrei Sylva's).

Nun beichte!

(Der Knäuel wirrt ſich raſch auseinander, man ſieht Monaldeschi taumeln und zu Sylva's Füßen ſtürzen.)

Digitized by Google

Monaldeschi.

Weh mir! Hilf, Sylva! Hilf! (Er ſtirbt.)

Prior (zu Santinelli).

Ueber Deine Mörderſeele dies Blut!

(Todtenſtille.) (Sylva ſteht regungslos.)

Siebzehnte Scene.

Malſtröm (erſcheint haſtig durch die kleine Thür). — Die Vorigen.

Malſtröm (entſetzt im Laufe ſtillſtehend).

Zu ſpät! — Sylva!

Sylva (ſtreckt die Arme wie abwehrend, und Monaldeschi behütend entgegen).

Malſtröm.

Drück' ihm die Augen zu, Sylva!
Daß er ſtille ſchlummre und dieſe Welt,
Die ihn gehaßt, nicht länger ſehe —

Sylva (aufſchreiend).

Er iſt todt? (Sie beugt ſich über ihn, legt die Hand auf Augen und Herz, fährt in die Höhe, preßt die Hände vor Herz und Augen, und ſpricht wie entrückt und irr:)

Nun iſt er rein,
Und ich bin ſein
Für alle Ewigkeit!

(Sie ſinkt auf ihm zuſammen.)

Digitized by Google

Malſtröm (zueilend).

Sylva, Geliebte!

Prior.

Sie blutet, ſie blutet!

Achtzehnte Scene.

Brahe. — Die Vorigen.

(Santinelli und die Bewaffneten ſtehen während alle dem regungslos mit noch immer gezogenen Schwertern, der Prior betend.)

Brahe (ruft außen, noch ehe er an der kleinen Thür erſcheint).

Wo iſt die Mörderhöhle?

Malſtröm (ſobald er die Stimme hört, ſpringt er auf, reißt ſeinen Mantel ab, und bedeckt Sylva damit, ſo daß man nur Monaldeschi's Leiche deutlich ſieht — dann eilt er zum eintretenden Brahe, und ruft zurück).

Tretet vor und verbergt das Unglück!

(Die Bewaffneten treten vor.)

Brahe (an der Schwelle).

Da iſt ſie!

Prior (auf Santinelli deutend).

Und hier ſteht der Mörder!

Malſtröm (Brahe an der Hand faſſend und nach vorn wendend).

Sieh nicht dorthin, dort iſt Entſetzen!

Digitized by Google

Brahe.

Und Du kamſt zu ſpät?

Malſtröm (nickt mit dem Kopfe).

Brahe.

Und ich fand mich nicht

In dem Labyrinthe von Treppen und Gängen.

(Sich rückwärts wendend, was Malſtröm zu verhindern ſucht.)

Neunzehnte Scene.

Chriſtine (durch die kleine Thür verſtört hereinſtürzend). — Die Vorigen.

Chriſtine.

Iſt es geſchehn?

Brahe.

Es iſt geſchehn!

Chriſtine (ſchreit auf und bedeckt ſich das Geſicht).

Wer that's?

Malſtröm.

Du ſelbſt!

Prior (auf Santinelli zeigend).

Dieſer böſe Mann! Und er ließ ihm nicht Zeit,

Zur Beichte nicht und nicht zur Abſolution,

Ich verklage die That vor Gott und Menſchen!

Digitized by Google

Christine (vor ſich hinſtarrend).
Die Ruhe und die Größe meines Lebens
Sie ſind dahin! Ich habe ſie gemordet!

Malſtröm.
Das haſt Du, und mehr!

Brahe.
Da ſprichſt Du wahr — leb' wohl, Chriſtine!
Du biſt allein.

Christine.
Ich bleib' allein zum Sterben;
Mein Schickſal iſt erfüllt.

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Digitized by Google

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google